This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

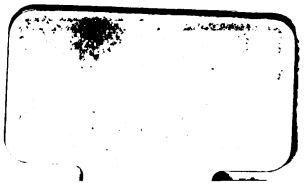
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Fiedler ADDS. II A. 8



Für
Edle Seelen.

Danzig,
bey Jobst Herrmann Flörke.
1777.

...STITUTION
...RSITY
-2 JUL 1963
OF OXFORD

Vorrede.

Die Franzoſen haben ſchon ganze Wörterbücher und Bibliotheken voll witziger oder witzig ſeyn ſollender Einfälle*; und den nachahmenden Teutſchen fehlts nicht an Bienenkörben voll Spaß und Vademecum's für luſtige Leute. Warum aber hat man noch keine Bienenkörbe voll guter Handlungen und Vademecum's für

* Bons mots, anecdotes curieuſes, traits ſinguliers, hiſtoriettes, faillies, reparties, contes, pointes, equivoques, jeux de mots, quolibets, turlupinades, pasquinades, etc.

edle Seelen? — Unmöglich kann man doch das ganze Menschengeschlecht für nichts als Wespen halten, die bloß mit des Witzes Stachel stechen, dem Sammler aber auch die kleinste Quantität Honig geben! —

Franzosen und Teutsche haben Musenalmanachs, und poetische Blumenlesen, und Sammlungen flüchtiger Gedichte, ohne Zahl, und haschen nach dem kleinsten Product des Witzes, so unreif es oft auch noch ist; daß ja nichts umkomme. Verdienen aber die edlen, großmüthigen Handlungen, die ganzer Familien und Geschlechter Glückseligkeit gründen, weniger, in ausdrücklich dazu bestimmten Sammlungen aufbewahrt zu werden, als ein paar gute, viele mittelmäßige, und unzählige erbärmliche Verse? —

Man hat große, durch Reihen von Bänden durchgedehnte, mit vielen saubern Kupfern ver — unstaltete, oder ver — zierte (wie man will) Geschichten der Bastille, der Inquisition, der größten Betrüger, der famö-

ſchandvollſten Spitzbuben; da iſt faſt kein Mörder, Brenner und Böſewicht, der je mit ſeinen Schandthaten Gottes Erdboden befleckte, deſſen completten Lebenslauf man nicht der Welt und Nachwelt mitzutheilen befliſſen wäre; und weder Eltern noch Kinder, noch Geſchwiſter werden zu nennen vergeſſen, damit ſie ja alle recht Antheil an ſeinen Schanden haben. — Wozu aber die einzeln zerſtreuten, und eben darum dem Auge erträglichen, Schandthaten auf einem einzigen fürchterlichen, abſcheulichen Haufen zuſammenthürmen? Etwa zur Beſſerung? — Und werden die Menſchen, wenn ſie gut ſind, das Böſe nicht von ſelbſt meiden? — Wer giebt einem jungen Maler, um ihn vor den Fehlern gegen die Schönheit zu verwahren, nichts als Zwerge, Krüppel und Mißgeburten zu copiren? Laßt ihn nur Venus und Apollo's mahlen, er wird die Fehler ſchon vermeiden. — Oder zum Zeitvertreib? — Von Herzen bedaur' ich die Leſer, die durch

ſolche

solche Schriften amüsirt werden müssen, und noch mehr den Schriftsteller, der sich solche Leser zu amüsiren berufen fühlet. —

Unaufhörlich klagt man über vormals bessere Zeiten, täglich sich verschlimmernde Sitten. Einige aus unerträglichem Stolz, und aus süßer Selbstgefälligkeit sich schmeichelnd, man werde wenigstens bey ihnen eine Ausnahme machen. Andere, aus Eingeschränktheit ihres Gesichtskreises und Geistes, nach ihrem paar Bekanntschaften, die Millionen Erdbewohner beurtheilend. — Beyderley Quärulanten würden sich ihres positiven Entscheidungstons schämen, wenn sie begreifen könnten oder wollten, daß zur gewissen Bestimmung des moralischen Uebergewichtes Eines Periods vor dem Andern wenigstens eine eben so gewisse Kenntniß alles Guten und Bösen beyder Perioden erfordert würde; Kenntniß, bloß dem Allwissenden möglich. — Gesetzt aber, man hätte auch noch so richtig calculirt, es sey

mehr

mehr Gift auf der Erde, als Honig; was würde es nützen? Wird dadurch des Giftes weniger? —

Episode.

„Böse Menschen? — Schlimmere Sitten?„ — rief ein Freund, der mich bey dieser Stelle überraschte — „und wie sollten sie es nicht seyn? Erzähle die erste beste Posse. „O schön! allerliebst! reizend!„ — wird laut die ganze Gesellschaft rufen, und kaum Worte finden, die emphatisch genug wären. Wag es, erzähle eine gute That. Du bist in Gefahr, dich zu prostituiren. Man wird kaum bemerken, daß du gerührt; und wenn man's ja bemerkt, werden dich die Prädicate: einnehmend, unerträglich; belohnen. — Auch kann's nicht anders seyn. Der meisten Menschen Embryonen von Seelen — wenn's je noch Embryonen sind — fühlen sich noch wohl zur Nachahmung einer Posse fähig. Allein die gros-

sen, edlen Thaten der Zierden des Menschengeschlechtes zeigen ihnen ihr Nichts gar zu deutlich; das können sie nicht ertragen!„ —

Auch du, mein edler Freund! kommst mich zu quälen? — willst mir das Bischen Freude, das ich auf Erden noch zu empfinden vermag, die Wollust in Betrachtung der Edlen, rauben? — Sieh dort zum Fenster hinaus am Rande des unabsehbaren Meeres, der Kieselsteine Centillionen. Giebt's darum gar keine Perlen? Wirst du darum alle Diamanten verschmähen, weil du sie nicht in der Menge hast, wie Sand am Meere? — Und verlangt dich so sehr nach Pretiosis? — Erkundige dich, ob's keine Wittwe mehr giebt, die mit einem Häuflein Kinder in einigen Tagen ohne Nahrung, auf dem beschneyten Strohlager, nur noch den Wunsch zum Himmel schickt: kein Mutterherz zu haben; — kein schönes, armes Mädgen, die, ihre alte kranke Mutter zu retten, schon mit der Unschuld Tode

ringt;

ringt; — keinen edlen Mann, der, Nationen durch seinen Geist zu beglücken fähig, im Elende verschmachtet? — Geh, edler Freund! mache bey diesen Freudenthränen ströhmen; denn hast du Perlen die Menge. ———

„Mehr Böses als Gutes?„ — Die ihr das so trocken dahin schreibt, habt ihr wohl jemals nachgedacht, ob's überhaupt nur möglich sey, in jedem Falle mit Gewißheit zu bestimmen: was gut ist, und was böse ist? — „Das steht in allen Moralen.„ — Richtig. Gut und Böse sind, wie weiß und schwarz die äußersten Grenzlinien. Allein, zwischen Rabenschwärze und des Schnees Weiße, wie unendliche Schattirungen? Zwischen dem Nord- und Süd-Pol wie unzählige Linien? — Eine Wahrheit, die, so wenig man auch daran zu denken scheint, in die Glückseligkeit des ganzen

Menschengeschlechts einen so mächtigen Einfluß hat, daß ich Vergebung hoffe, wenn ich sie mit einigen, mich dünkts, sehr einleuchtenden Beyspielen erläutere.

„Sich in Essen und Trinken übernehmen, ist Unmäßigkeit, ist Laster.“ — Dis ist Thesis. Und die Anwendung? — Freylich, sich, wie ehmals in unserm lieben Vaterlande, fast täglich mit Speisen und starken Getränken überladen, sich dadurch zu allen übrigen Freuden, zu jeden guten That unfähig machen, sein Leben über die Hälfte verkürzen, und denn mit unbegreiflicher Unsinn glauben, man erhebe sich um so mehr über den Pöbel, je tiefer man sich unter's Vieh erniedrigt; — das begreift sich. Aber der unglücklichen Edlen Einen, der schon Jahre lang in unbekanntem Elende bey der schlechtesten, ihn kaum vor Verhungern schützenden, Nahrung, schmachtet, wird von einem Reichen zu Gaste geladen. Diesem entgegen duftenden und perlenden köstlichen

Speisen und Getränke machen ihn seines Elends vergessen. Man sezt ihm zu; er berauscht sich; er vergißt sich; man spottet seiner; er fordert Genugthuung; er durchbort seinen Gegner auf der Stelle. — Hast du das Herz, so wirf den ersten Stein auf ihn! — Freylich, muß auch wohl der menschlichste Richter des Unglücklichen Todesurtheil sprechen; sein Name wird unter die Uebelthäter gerechnet. Aber, wie, glaubt man, wird das Urtheil in Oberappellatorio, vor Gottes Richterstuhl, ausfallen? —

„Du sollst nicht stehlen." — Wer also mit Kräften und Fähigkeiten zur Arbeit bloß aus nichtswürdiger Faulheit sich erfrechet, Andern ihr Eigenthum zu rauben, ist ein Dieb, verdient des Gesetzes Strafe. — Ein armer Handwerksmann hat schon viele Jahre sich und die Seinigen ehrlich obgleich kümmerlich ernähret. Der Tod raubt ihm sein Weib, die Hälfte seines Lebens. Er allein soll nun für einen Haufen Kinder sor-

gen.

gen. Verdoppelte Arbeit macht ihm das noch möglich; aber Mangel und Gram bringen ihn auf's Krankenlager. Noch rettet er sich einige Zeit durch Veräuserung seines Handwerkszeugs, und übrigen schlechten Effecten. Endlich hat er nichts mehr zu veräusern, und seine Kinder schreyen im strengsten Winter nackt auf dem Strohlager um Brodt und Wärme. Er kann's nicht geben. Kraftlos schleppt er sich zu zehn, zwanzig, dreyßig Begüterten, denen er Menschlichkeit zutraute, weil's Menschen waren, und flehet um Hülfe. Umsonst! Wüthend für Verzweiflung: sein Fleisch und Blut verhungern zu sehen, unterdeß so Viele praßen, fällt er des Nachts dem ersten an, bey dem er Geld vermuthet, und fordert Geld. Der giebt ihm die ganze Goldbörse. Der Unglückliche nimmt Einen Louisd'or, giebt das übrige zurück, kauft Brodt, und rettet seine Kinder. — Mögen ihn verdammen, die sich dazu berufen fühlen; meine Seele kommt nicht in ihren Rath! —

Ein

Ein liebes Dorfmädchen kam von ihrem Vater nur unter der Bedingung: wenn ihr Geliebter dreyßig Thaler hat, die Erlaubniß erhalten, ihn zu heyrathen. Aus hebdenmüthiger Liebe vermiethet sie sich in einer großen Stadt bey einem alten Manne für zehn Thaler jährlich, ohn' ihres Vaters Vorwißen. Nach drey Jahren fordert sie ihren Lohn; der Geizhals verweigert ihn. Der Rechte unkundig, von Wuth und Liebe auser sich, entwendet sie ihm die dreyßig Thaler, schickt sie ihrem Geliebten zur Hochzeit, ist trunken in Hoffnung künftiger Wonne. Der so genannte Hausdiebstahl wird entdeckt, sie und ihr Liebhaber kommen in Inquisition; der stirbt im Gefängniß; sie wird gehangen. — Fühlt, die ihr empfindliche Seelen zu haben vorgebet! —

„Keuschheit ist Tugend; Unkeuschheit Laster.„ — Und was ist Keuschheit? — Nach den Begriffen der meisten europäischen Nationen; Die Vergnügen der Liebe nicht

außer

außer der Ehe genießen. Also: die unersättlich in bloß thierischen Wollüsten sich herumwälzen, sind — so verächtliche Geschöpfe, daß sie nicht einst, erwähnt zu werden, verdienen. Aber —

Zwey junge Mannspersonen, A. und B., haben gleich starke Reizungen zur größten Liebesfreyde; oder teutsch: zum Beyschlaf. A. kämpft und siegt neunmal, das zehntemal erliegt er. B. siegt neun und vierzigmal, und erst das funfzigstemal wird er überwunden. Gesezt nun, beyde verdienten dafür, daß sie das zehnte und funfzigstemal nicht auch gesieget, Bestrafung; — welches ich jedoch lediglich dem überlaße, der allein recht richtet — verdient da nicht wenigstens auch B. für vierzig Siege mehr Belohnung, als A.? — Und, wenn A. seine Geliebte stets bey ernsthaften Gelegenheiten, in der Kirche, oder in Gesellschaft strenger Matronen, siehet; B. aber auf erhitzenden Bällen, einsamen Spaziergängen,

u. s. w.

u. ſ. w. wie viel muß da von den Siegen des A. ab, und zu den Siegen des B. zu, gerechnet werden? —

Setzen wir weiter: A. kann nach dem neunten Siege ſeine Geliebte heyrathen, B. nach dem neun und vierzigſten nicht. Wird da nicht A. von jedermann für keuſch gehalten werden, und B. für unkeuſch? Und iſt dennoch in der That dieſer nicht vierzigmal keuſcher, als jener? — Iſt nun A. dumm und eingebildet, ſo wird er vielleicht mit phariſäiſchem Stolz verachtend auf B. herabſehen, und Er, der Tag und Nacht, ſo oft es ihm beliebt, Gott weiß wie unmäßig, mit ſeinem Weibe die Wolluſt genießt, die B. nur Einmal koſtete, dieſem wohl gar noch vordemonſtriren, wie leicht es ſey, ſeine Begierden zu mäßigen; — ohngefähr wie ein Bacchant, von den Dünſten des Weins ſchon zu Boden geworfen, den Umſtehenden mit tragiconiſchem Ernſt erwieſe: wie leicht

es

es sey, sich nicht in starkem Getränke zu übernehmen. —

Nun aber denke sich, wer fähig dazu ist, zwey Personen verschiednen Geschlechts, mit allen Reizen des Geistes und Körpers, deren die Menschheit fähig ist, gezieret. Ihre schöne, sympathetische Seelen entbrennen in Liebe. Von deren Allmacht dahin gerissen, nur sich sehend, fühlend, liebend, steigt ihre Flamme um so höher, je mehr Hindernisse sich ihr entgegenthürmen. Millionfach leiden und kämpfen ihre erhabne, sich über alles respectirende, Seelen, wenn bloß thierische Liebhaber nur einfach kämpfen. In tausend schrecklichen Kämpfen hatten sie Sieg errungen; nahe ist der selige Zeitpunkt, von Gott so oft erflehet, in einer rechtmäßigen Verbindung alle ihre Wünsche zu krönen, alle Leiden zu versüßen, alle Siege zu belohnen. Plötzlich schwindet alle Hoffnung auf ewig. — Sie sind Menschen; — endlich ihre Kräfte. Wüthend über ihr

Schick-

Schickſal, zerbrechen ſie alle Feſſeln — ſchwimmen in Götterwonne der Liebe. — —

Und wo iſt der Feldherr, der nie eine Schlacht verloren? — Wo die Feſtung, die nie ein Feind eroberte? — Wenn denn irgend eine bloß weibliche Maſchine, deren Keuſchheit niemand eines Angriffs gewürdigt, hohnlächelnd auf die Edlen herabſieht, und, daß ſie nie überwunden, ſich brüſtet; — wie etwa ein Hirt beym Anblick ſeiner armſeligen Hütte triumphiret, daß ſie nie in einer Belagerung erobert; — ſoll da der Zuſchauer lachen oder weinen? — Keins von beyden! Wer wird eine bloße Null bemerken? —

Zu dieſen Beyſpielen — die ich leicht vermehren könnte, wenn ich nicht befürchtete, eine Vorrede zum Buch auszudehnen — ſetze ein jeder noch alle, die ihm eigne Erfahrung und Lektüre darbieten, und denke ſich denn noch hinzu, was Stand, Erziehung, Temperament, Lebensmittel,

Gesellschaft, Freunde, Religion, Staatsverfassung, für einen mächtigen Einfluß in die Bildung des Charakters eines Menschen haben, um zu begreifen, wie unmöglich es sey — bloß offenbare Bosheit: da jemand einem andern, ohn' irgend einen Vortheil, lediglich aus satanischem Vergnügen zu schaden, schadet; ausgenommen — das Gute oder Fehlerhafte menschlicher Handlungen gewiß zu bestimmen: und wie nöthig es sey, sich der Vorschriften des größten Tugendlehrers: Richtet nicht! — verdammet nicht! — Seyd barmherzig! — unaufhörlich zu erinnern.

Um aber auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, ob auf unsrer Erde Tugend oder Laster überwiege, wird wenigstens nöthig seyn, jene so gut als dieses zu wissen; und noch nöthiger, jene mit größter Sorgfalt aufzusuchen, weil gute Handlungen nicht auf Ehrengerüsten, in Nationalversammlungen oder Todtengerichten

ten von selbst so allgemein bekannt werden, als die Verbrechen auf Rabensteinen oder Schavotten. — Und hat man schon solche Sammlungen? — Mir wenigstens ist kein Werk bekannt, welches bloß dazu diente: alle vorzüglich gute, das ist: edle Handlungen darin aufzustellen. — In Zeitungen wird zwar bisweilen eine angeführet. Sind die aber nicht meistens für die Nachwelt verloren? Wer liest jetzt nur die Zeitungen vom Jahr 1767? — In der Ungewißheit also, ob schon ein solches Buch existire, fing ich vor etwa zwey Jahren an, alle edle Handlungen der neuern, und besonders der jetzigen Zeit, die mir bekannt wurden, aufzuzeichnen, und schon belauft sich meine Sammlung über zweyhundert. Funfzig davon wage ich jetzt, dem Publikum zur Probe vorzulegen, und wird dessen Urtheil entscheiden: ob ich daran denken dürfe, diese Sammlung fortzusetzen.

Sollten

Sollten übrigens diese Anekdoten das Glück haben, nur mit halb so vielem Vergnügen gelesen zu werden, als ich sie geschrieben; so würd' ich mich schon für sehr belohnt halten. Unendlich belohnt aber, und die Minute gesegnet, in der ich mich entschloß, sie bekannt zu machen; wenn alle funfzig zusammen, jeden Leser: nur Eine nachzuahmen; bewegten!

Ver-

Verzeichniß
der
in diesem Bande enthaltenen
Anekdoten.

1.

Des Herrn von M. und der Fräulein von B. edle, würdig belohnte Liebe. 1.

2.

Vom edlen französischen Geistlichen, der seines sterbenden Freundes Schulden bezahlte. 8.

3.

Vom edelmüthigen Bettelknaben zu Paris. 9.

4.

Die, von Maria Antonia, Königin von Frankreich, edelbelohnte kindliche Liebe eines dimittirten Officiers gegen seine Mutter. 11.

5. Bey-

5.
Beyſpiel von nicht alltäglicher Liebestreue. S. 13.
6.
Joſeps des zweyten, römiſchen Kayſers, edle Unterſtützung einer Officierswittwe und ihrer Tochter. 19.
7.
Einer deutſchen Prinzeßin und ihres Bruders edles Mitleid gegen zwey Lakayen. 24.
8.
Des Kayſers Rettung bey einer Feuersbrunſt von einem edlen Handwerksmanne. 26.
9.
Eines deutſchen Kaufmanns Edelmuth bey der Verirrung ſeiner Gattin. — doppelter Schatten zu dieſer Anekdote. 28.
10.
Edelmuth und Belohnung eines Dienſtmädchens in Schweden; verglichen mit dem Edelmuth einer deutſchen Dienſtmagd. 39.
11.
Von einer edlen deutſchen Köchin. 41.
12.
Der Königin von Frankreich edle Verzeihung und Loslaſſung eines Pferdediebes. 43.

13.
Gröſſere Edelmuth ihres Bruders, des Kayſers, gegen einen Caſſendefraudanten. S. 45.
14.
Des Herrn von B. Freundſchaftsprobe gegen die Wittwe und Töchter ſeines Freundes. 49.
15.
Eines Landpredigers Elend und Rettung. 54.
16.
Guſtav, Königs von Schweden, erhabner Brief an den Grafen von Hoepken. 68.
17.
Deſſen Bruders, Carl, Herzogs von Südermanland doppelter Edelmuth gegen einen dimittirten Officier und eine verunglückte Bauersfrau, 70.
18.
Eines polniſchen Edelmanns würdige Belohnung des Hofmeiſters ſeiner Kinder. 72.
19.
Eines teutſchen Juden edle Verſchmähung einer beſchwornen Geldſumme. 73.

20.
Vom edelmüthigen Deserteur. S. 76.
21.
Einer polnischen Dame edle Denkungsart gegen ihre Pächter. 80.
22.
Des Marquis von Spinola edle Verschmähung einer ansehnlichen Vermehrung seiner Einkünfte. 81.
23.
Des Türken Mahomed Oglou Großmuth gegen die Armen. 83.
24.
Einer teutschen Frau von Adel aus der mittlern Zeit edles Betragen bey der Untreue ihres Mannes. 84.
25.
Edelmuth eines armen Mannes zu Wien, und dessen Belohnung vom Kayser. 101.
26.
Edles, verdientes Zutrauen, das Herr von Chateaubrünn in den Herzog von Orleans setzet. 104.
27.
Edelmuth eines zum Erben eingesetzten Kaufmanns aus Besancon gegen die Tochter seiner Erblasserin.

28.
Brief des neunjährigen Düberget an seinen Vater und dessen Antwort; die Loslassung eines Gefangenen betreffend. S. 108.
29.
Des Landpredigers bey Verdun, edles, und edelbelohntes Mitleid gegen eine erfrorne Judenfamilie. 110.
30.
Gleiches Mitleid eines teutschen Kesselflickers gegen einen erfrornen Juden. 112.
31.
Unterstützung der Armen von einem teutschen Abt. 114.
32.
In seiner Art einziger Edelmuth eines catholischen Geistlichen gegen die Protestanten. 115.
33.
Edelmuth der protestantischen Einwohner einer Stadt gegen das dasige Franciscaner-Kloster. 118.
34.
Der Königin von Frankreich edle Beglückung einer Controlleurfamilie. 119.

35.
Derſelben erhabne Antwort wegen einer Beleidigung des Major von Ponticoulans. S. 121.
36.
Der Kayſerinn, Maria Thereſia Edelmuth gegen einen die Wache habenden Schweizer. 123.
37.
Des Kayſers erhabne Antwort an den hohen Adel zu Wien. 125.
38.
Rührender Auftritt mit einem blinden Cronten bey der Durchreiſe des Kayſers. 126.
39.
Edelmuth Pabſt Pius des ſechſten, gegen einen jungen Proteſtanten. 129.
40.
Eines jungen italiäniſchen Frauenzimmers edle, und edel belohnte Vertheidigung ihrer Tugend gegen einen großen, liebenswürdigen Prinzen. 131.
41.
Der Frau von Moncenigo edel behauptete eheliche Treue gegen denſelben Prinzen. 139.

42.
Tugendstärke des Fräulein von Casubina aus Mantua. S. 152.
43.
Heldenmuth eines teutschen Mädchens. 153.
44.
Des tugendhaften Dienstmädchens und der niederträchtigen Wirthin bey Nouri Rechtsstreit wegen eines Vermächtnisses; mit des Verfassers Gutachten. 154.
45.
Großmüthige Liebe einer jungen teutschen Frau, gegen ihren Diebstahls wegen bestraften Mann. 168.
46.
Edelmuth eines deutschen Edelmanns beym Pharaospiel in Venedig. 170.
47.
Friedrich des Einzigen, Königs von Preussen, Feyer der Ankunft Paul Petrowiz, Großfürsten von Rußland. Edler Zug von diesem und Romanzow Sadunayskÿ. 172.
48.
Edelmuth des zum Erben eingesezten Metastasio gegen die Intestaterben. Ehrenvolles

volles Billet der Kayserin Königin an ihn. S. 175.

49.

Maximilian, Erzherzogs von Oesterreich, ganz seiner würdige Bestrafung eines mißvergnügten Soldaten. 179.

50.

Edle Rettung und edler Dank eines Franzosen zu Warschau. 181.

I.

Der Herr von M., ein junger teutscher Officier, dessen ganzes Vermögen auf seinen geringen Gehalt sich einschränkte, ward dem Herrn von B. bekannt, einem Manne vom ersten Rang' und zehntausend Ducaten Einkünften, der nach niedergelegten Chargen, mit seiner schönen Tochter, der einzigen Erbin seines Vermögens, einsam, fast ohn' allen Umgang lebte. Der Jüngling hatte das Glück, durch das Einnehmende seines Umgangs, und vorzüglich durch das, vom mißtrauischen Alten oft auf die Probe gestellte und stets bewährt befundene, Edle und Rechtschaffene seines Charakters, dessen Liebe und Zutrauen so zu gewinnen, daß er ihm auf eine edle Art, bloß ihm Gesellschaft zu leisten, seine Tafel für stets anbot, und ihn ersuchte, in müßigen Stunden seiner Tochter zur Vermehrung ihrer Kenntnisse in der Litteratur und Musik Gelegenheit zu geben. Denn dieses Alten Eigensinn gieng so weit,

daß, — so sehr er auch auf seine Tochter sich zu verlassen Ursach hatte — es ihm doch unerträglich war, dem ersten besten Lehrmeister von oft unzuverläßigem Charakter den öftern Umgang mit ihr, und das kaum zu vermeidende Vertrauliche bey dergleichen Unterricht zu erlauben. Ein Umstand, den mancher delikate Liebhaber auch bey seiner Schöne beobachtet zu seyn wünschen wird.

Der Herr von M. konnte diesen Auftrag aus Dankbarkeit nicht ablehnen, so gern er's auch, wegen des Kampfs, den er voraus sahe, gethan hätte. Und, was die Gefahr noch vergrößerte, so wurd' er vom Vater, der in beyder Tugend ein unbegrenztes Vertrauen setzte, mit seiner Tochter fast stets allein gelassen. Daß es ihm also unmöglich war, so viele vereinigte Reize des Geistes und Körpers immer mehr entfaltet zu sehen, ohne gerührt zu werden; und daß vielleicht ein jeder andrer an seiner Stelle sich dieser Gelegenheit bedient hätte, das Herz der Schönen zu gewinnen; bedarf beydes wohl keines Beweises. Daß Herr von M. es aber nicht that, wird, so gewiß es auch ist, ohn Zweifel doch manchem unglaublich scheinen. Zwar

fuhr

führ nur gar zu oft der entzückende Wunsch, sie zu besitzen, wie ein schnell vorüber eilender Blitz durch seine Seele. Die Unmöglichkeit aber, die sich sogleich in ihrer ganzen Größe ihm darstellte, machte bald alle Hofnung schwinden. Fest entschlossen, nichts unedles zu thun, es koste was es wolle, wachte er mit der strengsten Sorgfalt über sein Herz, um keine seiner Empfindungen zu verrathen. — Edler, obgleich nur gar zu vergebner Entschluß! Denn, wie wär's einem, obgleich dem edelsten, doch einem Menschen möglich, das Herz und die Augen der Geliebten hierin zu hintergehen! Seine erzwungne Heiterkeit im Umgange mit ihr — die tiefe Schwermuth, wenn er glaubte nicht bemerkt zu werden — jeder kaum halb erstickte Seufzer — jeder verstohlne und von ihr überraschte Blick der stärksten Wehmuth und Liebe; — Was konnte ihr dies alles entdecken, als den ganzen schrecklichen Kampf, den Ehre und Liebe im Herzen ihres Edlen kämpften. Sie empfand mit ihm; Die Flamme seiner Liebe schmelzte auch ihre schöne sympathetische Seele, die schon ihm entgegen eilte, und nur Gelegenheit wünschte, die ganze Stärke

seiner Liebe mit gleicher Gegenliebe zu belohnen. Allein auch diese gab er ihr nicht. Sein neues System getreu, hielt er sich stets weit ihr in der Entfernung, welche die Welt zwischen zehntausend Ducaten Einkünften und — Nichts setzt. Wie mancher seelenvolle Blick der Liebe gieng an ihm verlohren! Wie mancher zärtliche Händedruck blieb unerwiedert! — So gar am schönsten Frühlingsabend, in einer einsamen Rosenlaube, beym holden Glanz des Mondes, war einst ihr süßes Gespräch von sympathetischen Seelen, von der Allmacht der Liebe, von unedlem, nichtsbedeutenden Unterschied des Standes und Vermögens zwischen Geliebten, nicht vermögend, dem Verstockten nur ein zärtliches Wort abzugewinnen. — Wozu sollte sie sich also entschließen? Was blieb ihr noch übrig? — Das, wozu nur schöne Seelen Stärke genug besitzen — ihm ihre Liebe zuerst zu entdecken.

Einst, als sie lange in beredten Stillschweigen neben einander auf dem Canapee gesessen, ergreift sie eine von seinen Händen, und sagte mit einem Tone, der sich besser fühlen als beschreiben läßt: Freund, Sie

lieben! — Er ward getroffen, doch schwieg er. — Und lieben mich! — Bestürzt rief er: Gnädiges Fräulein! — sie aber fuhr mit gesetztem Tone fort: Es ist zu spät, uns zu verstellen. Ich liebe Sie, und werde nie einige Glückseligkeit, als in Ihrem Besitze, genießen. — Um Gottes willen, mein Fräulein, — brach er endlich aus — bedenken Sie auch den Schritt, den Sie wagen. Wird Ihr Herr Vater je in ihre Verbindung mit einem armen Officier willigen? Wird er nicht glauben, daß ich sein Zutrauen gemißbraucht, um seine Tochter zu verführen? — Ich liebe Sie mehr als mein Leben; doch meine Ehre lieb' ich noch mehr als Sie. Ihre Hand soll kein Niederträchtiger erhalten. Sie erlauben, daß ich Ihrem Herrn Vater alles entdecke. — Gut; antwortete sie. Mein Vater liebt mich zu sehr, als daß er nicht in mein Glück willigen sollte: Thut er's nicht, so schwör ich Ihnen bey Gott, ich werde nie eines andern. —

Er geht zum Vater, entdeckt ihm den ganzen Vorfall, und beschließt, zur Bezeugung seiner Unschuld, mit der Versicherung, sein Haus nie mehr zu betreten. Allein, wie

sehr macht ihn dessen Antwort erstaunen! O nein, versetzt dieser rechtschaffne Vater. Das ist mir ganz recht, daß meine Tochter Sie liebet. Sie hat Geld genug, einen Armen reich zu machen.* Sie sind ein rechtschaffner Mann, das ist genug; und wenn meine Tochter Sie heyrathen will, so gebe ich meine Einwilligung sehr gern.

Hier verschwindet dem Jüngling Himmel und Erde. Er stürzt zu den Füssen seiner Geliebten, deckt ihre Hand mit glühenden Küssen,

* Daß ich's selbst wohl empfunden, daß es nicht fein, nicht edel genug ist, den Jüngling an seine Armuth zu erinnern, und ihn den Abstand, den er schon genug fühlt, noch empfindlicher zu machen, wird man aus Vergleichung meiner übrigen Denkungsart in diesen Aufsätzen leicht einsehen. Hätt' ich einen Roman geschrieben, so wäre diese Stelle weggeblieben. Sie steht aber da, weil ich an den Worten so wenig als möglich ändern wollte. — Auch, dünkt mich, könne man sie einem alten General, der sich mehr um den Werth seiner Handlungen, als seine Worte bekümmert, wohl vergeben.

Küßen, und ſie — mit Augen voll der wollüſtigſten Thränen, und Götterwonne im Herzen; wie der Unſterblichen eine mit ſeeliger Huld auf ihn herablächelnd. — —

2.

Einem französischen Geistlichen, dem Tode nahe, machte den ernsten Schritt in jene Welt sonst nichts mehr schwer, als eine Schuldenlast von zwanzig tausend Thalern, die ihn unbeschreiblich druckte. Sein Freund hat endlich das Glück, die Ursach seines Kummers zu entdecken. Stillschweigend verläßt er ihn, bezahlt die Schulden alle, und bringt dem Sterbenden die Quittungen.

Solche That darf blos erzählt, um empfunden zu werden. Und dieser Freund war ein Geistlicher! —

Wenn mancher Taugenichts, den ein Hierarch canonisirte, Statüen und Altäre erhielt; womit soll man diesen Mann belohnen? — Mit Nichts! — Was sind alle Tempel und Altäre der Welt mit allem Gold und Silber, das drin und drauf ist, gegen eine solche Seele?

Ein armer Knabe in Paris, dem seine Eltern die Sorge überliessen, durch Betteln für seinen Unterhalt selbst zu sorgen, hatte schon zwey ganze lange Tage bey jedem Vorübergehenden um eine kleine Gabe, seinen Hunger zu stillen, gefleheet, ohn ein einziges Herz zum Mitleid zu erweichen. Trostlos über so viele abschlägige harte Antworten, und ohne Hoffnung, einen barmherzigen Samariter zu finden; wankt er endlich traurig durch die Gassen dieser reichen Königsstadt, und klagt seinen Jammer nur noch seinem Vater im Himmel mit einem Strohm von Thränen. Und dieser, zu dem noch kein Elender umsonst hinaufweinte, erbarmte sich seiner und sandte ihm Rettung. Ein andrer Bettelknabe, der ihm begegnet, fragt, ohn' ihn zu kennen, warum er weine? — Ach! antwortet er — und seine Thränen fließen stärker — mich hungert so sehr, ich habe seit ehegestern nichts gegessen. — Ich bin zwar auch hungrig, versetzt jener, und habe nur dies wenige Brodt; aber weil dich so

hungert, und du so weinst — hier hast du die Hälfte. —

Wenn Grandison, und mit Recht, das Lob der Großmuth verdient, als er einer armen Familie einige tausend Pfund Sterling schenkte, obgleich er noch drey und mehrmal so viel für sich behielt; welchen Platz unter den Edlen soll man diesem Knaben anweisen? —

4.

Eine schöne Seele auf dem Thron — die jeder, der im Reiche des Edlen nicht ganz unbekannt ist, an folgendem Zuge sogleich erkennen würde, wenn hier auch nicht ausdrücklich stünde: Maria Antonia, Königin von Frankreich — erfuhr zufälligerweise, daß ein dimittirter Lieutenant verkleidet in einem Quartier der Residenz, wo ihn niemand kannte, die niedrigsten Arbeiten, als Kaufmannswaaren ab- und aufladen u. s. w. verrichtete, um nur seiner armen alten Mutter einigen nothdürftigen Unterhalt und Verpflegung in ihrer Krankheit zu verschaffen. Von dieser seltnen Probe kindlicher Liebe gerührt, erkundigt sie sich nach seiner ehmaligen Aufführung beym Regiment, und nach der Ursach seiner Entlassung. Sie hat das Vergnügen zu erfahren, daß er sich stets als ein rechtschaffner Officier betragen, und seine Entlassung lediglich von der Allgewalt eines Ministers herrühre, der eben einmal beweisen wollte, daß bloß sein ungnädiges Wollen einen Officier in Nichts umschaffen könne. Die Monarchin verschafft ihm sogleich eine

ansehn-

ansehnliche Stelle bey einem andern Regiment, überschickt ihm die Uniform; und in der einen Rocktasche das Patent, in der andern eine Börse mit hundert Louisd'or, in der einen Westentasche eine goldne Uhr, und in der andern eine goldne Tabatiere, mit der Versicherung, für ihn und seine Mutter weiter zu sorgen. —

Hier denke sich ein jeder selbst das Erstaunen und Entzücken des Sohns und der Mutter —

Daß übrigens eine Königin, der es an Gelde nicht fehlt, einen unschuldig Unglücklichen mit etlichen hundert Thalern unterstützet, wäre nun zwar immer — aber auch nichts mehr, als — eine gute Handlung und Unterstützung. Aber die so edle ehrenvolle Art, die das sonst bloße Geschenk zur erstaunten süssesten Belohnung erhöhet, kann nur aus einer großen, zugleich schönen Seele kommen, und muß jeden, der nicht ganz ohne Gefühl ist, zur feurigsten Bewunderung und Liebe hinreißen. — Wer müßte den Winken einer solchen Königin nicht freywillig gehorchen!

Ein

5.

Ein Beyspiel von nicht alltäglicher Liebestreue.

Zwey Kinder armer Handwerksleute, ein muntrer Knabe und ein niedliches Mädchen von sieben bis acht Jahren, hatten die Gewohnheit, sich zur Schule abzurufen. Der kleine Fritz war ganz stolz, wenn er mit seinem lieben Mienchen an der Hand ehrbar durch die Straßen wandelte, und sie ließ sich von niemand so gern als von ihm führen. Nach den Schulstunden spielten sie mit einander, und keinem war wohl, wenn das andre fehlte. Auch hub stets eins dem andern etwas von seinem Frühstück und Vesperbrodt auf; und so verliebten sich diese gleichgeschaffnen Kleinen von ganzem Herzen. Da sie nun immer gehört hatten, daß, wenn man sich gut ist, man sich heyrathet, wenn man groß ist, und daß man sich so lange was auf die Hand giebt; so schenkten auch sie sich einst, in einer recht zärtlichen Minute, er ihr einen guten Groschen, und sie ihm ein Sechspfennigstück, ihren ganzen sorgfältig ersparten

Reich-

Reichthum; und sie bedauerte nur, daß sie ihm nicht auch einen Groschen schenken konnte. * Da versprachen sie sich, daß keins einem andern heyrathen wollte, und da nahmen sie sich in ihre Arme, und druckten ihre kleinen unschuldigen Lippen an einander; — ein Schauspiel, auf welches Engel vom Himmel mit Wonne herabsehen müßen. Denn was kann den Aufenthalt der Abgeschiedenen zum Ort der Seeligkeit machen, als solche reine unverfälschte Liebe? —

So wuchs ihre Liebe mit jedem Tag und Jahre, bis er nach erlernter Handlung, in fremde Länder zu reisen genöthigt wurde. Sie schwuren sich eine ewige Treue, selbst alsdenn noch, wenn sie auch vielleicht lange einer dem andern keine Nachricht von sich geben könnten. Den rührenden Auftritt des Abschieds

* Ein hartherziger Mensch müste der gewesen seyn, der, wenn er ohngefähr zu dieser heiligen Handlung gekommen, nicht jedem einen glänzenden Ducaten zum Liebespfand geschenkt hätte, wär auch sein ganzer Reichthum nur drey Ducaten gewesen.

schiedes aber — der, für wahrhaftig Liebende, auch allen damit verbundnen Schmerz mit gerechnet, doch immer eine der wollüstigsten Scenen ist; denn er zeigt die ganze Stärke der Liebe — wird jede zärtliche Seele weit schöner empfinden, als ich ihn malen könnte.

Ihrer Liebe und ihrem Schwur getreu, bleibt in den ersten Jahren ihrer Trennung, sie bey allen angetragnen Heyrathen so unerschüttert, als er bey allen Schönen ungerührt; wozu die schriftlichen Versicherungen ihrer Treue, die sie sich von Zeit zu Zeit zu geben Gelegenheit hatten, nicht wenig beytrugen. Allein, eine langwierige schwere Krankheit, in welche er in Ostindien verfiel, während der er so wenig selbst, als durch andre ihr Nachricht von sich geben konnte; und zween hierauf an sie geschriebene verunglückte Briefe, stellten ihre Treue auf eine Probe, welche auszuhalten sie — nicht Stärke der Seele genug hatte. Die ernsthaften Vorstellungen einiger ihrer Verwandten, um einer ungewissen Hoffnung ihre itzige gewiße vortheilhafte Versorgung nicht auszuschlagen; —

das Hohnlächeln anderer über ihre altodterische romanhafte Liebe, unterdessen ihr Getreuer ohnstreitig in den Armen einer andern schon längst ihrer Einfalt spotte; — hierzu noch die öftere wirckliche übele Behandlung von ihren Eltern: und deren Drohen, sie ganz zu verstossen — Zwar Heldengröße, mehr als die Julien, Capellet und Wolmar, die Catharinen von Sandoval und Elisabeth* — hätte sie bewiesen, wenn sie dis alles nicht geachtet, nichts ausser ihrem Geliebten gesehen, und lieber das äußerste erduldet, als ihm entsaget hätte. Allein, seyn wir billig und gestehen, daß, bey ihrer schlechten Erziehung, bey seinem länger als dreyjährigen Stillschweigen, bey ihrem geringen Stande und Vermögen, bey den Verfolgungen ihrer Verwandten und Eltern, vielleicht auch bey ihrer zu sanften Seele, sie genug gethan, daß sie sieben Jahre Widerstand geleistet, und, wann sie endlich vom Kampf ermüdet, ihre Hand einem

* Die grosse Königin von England. — Hier wird auf ihre Liebe zum Grafen Essex, wie sie Bayle im Wörterbuch anführt, gedeutet.

einem andern gab, nicht Vorwürfe, nur — edles Mitleid verdienet.

Ich hingegen, der in ihre Treue ein unbegrenztes Vertrauen sezte, beunruhigte ihr langes Stillschweigen zwar auch; allein, ihr Herz nach dem seinigen beurtheilend, hätte ers für unverzeihliche Beleidigung gehalten, nur von fern, einige Untreue von ihr — zu argwohnen. Vielmehr stärker als je gegen sie entbrannt, kann er dem heißen — Verlangen, sie auf ewig in seine Arme zu schliessen, nicht länger wiederstehen. Er nimmt also sein ganzes ansehnliches Vermögen zusammen, und reist zurück nach Europa.

Wie manche süsse Vorstellung machte diese Reise zum seeligsten Period seines Lebens! Wie manche entzückende Hoffnung machte ihm die Länge derselben nicht bemerken! In allem, was er dachte und sah, dachte und sah er seine Geliebte. — Wie angenehm wird er sie überraschen! Wie sie ihm entgegen fliegen! Und welche Wollust der ersten Umarmung! — Wie wird sie über sein Vermögen erstaunen! Wie werden die ihr bestimmte Geschenke ent-

zücken! Wo wird er Liebe genug hernehmen, ihre Treue, ihr Harren —

Armer Jüngling! Warum verschobst du nicht noch viele Jahre die unglückliche Reise? Viele Jahre hätte dich denn noch Hoffnung beglücket! — Umsonst! Sein Schiff lauft in den Haafen; er fliegt zur Stadt, wo seine Liebe wohnet; seine erste Frage ist nach ihr — —

Habt Mitleid mit ihm, die ihr je das Geliebte beweinet! wenn wüthender Schmerz ihn ergreifet — ein Abgrund von Quaalen ihn umgiebet. — Wo ist Ersatz, auf dieser ganzen Erde Ersatz, für den Verlust des Geliebten? —

Er schickte ihr die bestimmten Geschenke, begab sich aufs Land, und verlebte da in Wohlthun den traurigen Rest seiner Tage.

Joseph

6.

Joseph der zweyte Theresiens Sohn, Kayser der Teutschen — ging einst in der Abenddämmerung, verkleidet und ohne Begleitung, in den Promenaden um seine Residenz spatzieren, wie er oft zu thun pflegt, um Menschen zu sehen, Wahrheit zu hören, und Gelegenheit zum Wohlthun zu finden. Die letzte suchte er heute lange vergebens; bis er, nachdem fast jedermann die Spatziergänge verlassen, auf einer der Ruhebänke, ein junges, schönes, und mit Geschmack, wiewohl arm, gekleidetes Frauenzimmer antraf, welche weinte. Nach der gewöhnlichen Begrüssung setzt er sich in einiger Entfernung auf derselben Ruhebank, und läßt ihr Zeit, die Thränen abzutrocknen, als wann ers nicht bemerkte. Sie, betroffen, beym Anfang der Nacht an einem einsamen Orte mit einer jungen Mannsperson allein zu seyn, steht auf um zu gehen. Allein — er bittet sie auf eine so edle Art, und mit so vieler Versicherung von der Lauterkeit seiner Absichten, daß endlich der

Ton der Wahrheit, mit dem er spricht, den der Verführer nicht nachahmen kann, vielleicht auch ein geheimer Zug zwischen edlen Seelen, ihr Vertrauen zu ihm einflössen. Sie erzählt ihm, mit einem neuen Strom von Thränen, und mit aller der Beredsamkeit, die ein gequältes zärtliches Herz verleihet, ihre ganze traurige Geschichte. Wie ihr Vater, der aus einer edlen Familie und Hauptmann war, im Kriege geblieben, und ihre Mutter und sie ohn' alles Vermögen hinterlassen; wie sie zwar nach Vermögen arbeite, aber doch so viel nicht verdienen könne, um ihrer alten und schon lange kranken Mutter hinlängliche Pflege und Hülfe zu verschaffen; und daß sie deshalb hieher gekommen, um in der Stille zu weinen. — Der Monarch fragt: ob sie sich noch nicht an den Kayser gewendet, von dem man doch sage, daß er Hülfsbedürftige gern unterstütze? — Ach, antwortet sie, wie sollen wir mit unsern Klagen bis zu ihm hinauf kommen? — Ich bin bey Hofe, versetzt der Monarch; der Kayser hat einige Gnade für mich; ich werde mit ihm für Sie sprechen. Kommen Sie morgen früh um neun Uhr bey Hofe, und

fragen

fragen Sie, nach dem Lieutenant von B., so ward ich Ihnen weitere Nachricht geben. — Mit diesen Worten verläßt er sie.

Sie eilt nach Hause, erzählt diesen Vorfall ihrer Mutter, und beyde überlegen ihn, zwischen Furcht und Hofnung schwebend, von allen Seiten, ungewiß, wozu sie sich entschliessen sollen. Ist's wohl rathsam, die Unschuld, das ist, das ganze Glück eines armen schönen Mädchens, mit einem ganz unbekannten Officier aufs Spiel zu setzen? Sind etwa die Beyspiele, da Bösewichter unter des Edelmuths Larve arme Unschuldige verführten, so selten. Kann er nicht eben darum einen andern Tag und Ort bestimmt, und alles so veranstaltet haben, um seine Begierden desto besser und gewisser zu befriedigen? — Allein, auf der andern Seite, wenn er niederträchtig dachte, hätte er sich auch durch kein einziges Wort, durch keine einzige Freyheit verrathen? — Zwar konnte auch dieses noch Verstellung, Bosheit seyn; aber der ruhige, Begierden freye Ton seiner Stimme, und die gute, mit sich selbst zufriedne große Seele, die, so viel die Dämmerung zu bemerken erlaubte, sich in seinem edlen

Gesicht malte, sollte auch die trügen? — Und wenn seine Absichten unedel waren; warum nicht zum Ort ihrer Befriedigung ein entlegenes Privathaus? Warum eben den Hof — und den Hof des Besten, größten Monarchen —

Unter solchen hin und her schwebenden Gedanken verstrich ein Theil der Nacht.

Der Morgen kommt; und Noth und Vertrauen auf die Vorsehung siegen endlich über alle Bedenklichkeiten. Die Schöne geht zur bestimmten Zeit nach Hofe, von den Segenswünschen und Gebeten und Thränen ihrer guten Mutter begleitet. Sie fragt nach dem Officier; man führt sie in ein Zimmer; aber, welch Erstaunen für sie, in dem vermeinten Officier den Monarchen selbst zu erblicken. Von diesem unerwarteten Auftritt, wie vom Blitze, gerührt, ist sie im Begriff, in Ohnmacht zu sinken. Allein, hier ergreift der Monarch ihre Hand; und, mit dem Ton, der Todte beseelen könnte, und mit dem Blick der Huld und Majestät, der ihm aller Herzen gewinnt, sagt er zu ihr: Fürchten Sie nichts, mein Kind. Behalten Sie auch heute das Zutrauen, das Sie gestern in mich

setzten.

setzten. Empfangen Sie hier dreyhundert Ducaten für ihre Mutter, hier fünfhundert für ihre kindliche Liebe und für ihr gestriges Zutrauen zu mir; und hier eine Anweisung auf eine jährliche Pension von fünfhundert Thalern für ihre Mutter und Sie, so lange Sie leben; und lernen Sie hieraus, daß oft ein edles Herz auch unter einem schlechten Kleide schlage. — —

Solch Paradies kann diese Erde werden, wenn Götter unter Menschen wohnen!

7.

Einer teutschen Prinzeßin von sechs Jahren erzählt einer ihrer Lakayen, daß ein anderer Hoflakey ein Bein zerbrochen habe; und, auf ihr Befragen, daß er sich in schlechten Vermögensumständen befinde und viele Kinder habe. Von Mitleid gerührt, holt sie aus ihrem kleinen Schatz einen Louisd'or, und giebt ihn dem Lakayen, um ihn dem Unglücklichen sogleich zu überbringen. Dieser nimmt ihn, wie solche Leute pflegen, ernsthaft hin, und geht fort, ohne darüber erfreut zu scheinen. Die Prinzeßin, die ihn darum, daß er nichts bekommt, mißvergnügt glaubt, ruft ihn zurück, holt einen Ducaten, und giebt ihn ihm, mit den Worten: Hier hast du auch was, damit du nicht böse wirst, daß du nichts bekommst. —

Ihr noch ein Jahr jüngerer Bruder bemerkt einst beym Ankleiden seinen Lakayen sehr niedergeschlagen. — „Warum bist du nicht vergnügt?“ — O gnädigster Herr, ich habe auch nicht Ursach dazu. — „Warum nicht?“ — Ich bin ein armer Mensch, und

habe

habe viele Kinder zu ernähren. — Warte, ruft der Prinz freudig, springt auf, holt seinen ganzen Schatz, drey einzige Zehnthalerstücke, Louisd'or und Ducaten entblößt, und giebt sie ihm: „Hier hast du alles, was ich habe, damit du Ursach hast, vergnügt zu seyn.“ —

Der Lakay, um nicht das Ansehen zu haben, als habe er durch erkünstelte Betrübniß dem Prinzen das Geld ablocken wollen, bringt es dessen Hofmeister mit Erzählung des Vorfalls, und dieser der fürstlichen Mutter. Diese, würdig Fürstin zu seyn, schickt alles dem Lakayen zurück, es zu behalten; läßt ihren Sohn kommen, und schließt ihn mit Entzücken in ihre Arme, als ihr liebes, süßes Kind, das schon so klein, so fürstliche Gesinnungen habe. —

Wehe den Eltern und Lehrern, welche dergleichen Ausbrüche des Edelmuths in der Kindheit, ungenutzt lassen! —

8.

Von demselben großen Monarchen, den die sechste Anekdote kennen lehrte.

Gewohnt, jede Gelegenheit aufzusuchen, wo Elend zu mindern und Hülfe zu leisten ist, befindet er einst bey einer nächtlichen Feuersbrunst in seiner Residenz sich gegenwärtig, durch Lob und Belohnung zu nachdrücklicherer Hülfe anzufeuern. Um bey einem in vollen Flammen stehenden Hause alles genau zu beobachten, stellt er sich an das gegen über, ohn in der Verwirrung zu bemerken, daß auch dieses in den obersten Stockwerken schon brenne. Ein beym Löschen beschäftigter Handwerksmann sieht die Gefahr, worin das Leben seines theuren Monarchen schwebet; kommt ängstlich zu gelaufen, und bittet ihn, sich wegzubegeben, weil das Haus sogleich einfallen werde. Der Monarch, der die Gefahr noch nicht so nahe glaubte, will sich erst umsehen, um sich selbst davon zu überzeugen; als ihn der Mann, ohne seine Antwort zu erwarten, mit zärtlichem Ungestüm ergreift, und auf seinen Armen mit ihm zu einem sichern Ort eilet.

Kaum

Kaum hat er ihn niedergesetzt, und ist im Begriff seine Kühnheit zu entschuldigen, als das Haus zusammen stürzet. Der Kayser, über seine wunderbare Errettung und des Mannes Liebe höchst gerührt, will ihn mit einer Handvoll Goldstücke belohnen. Allein der Erretter war des Erretteten würdig. Nein; sagt der edle Mann; was ich gethan habe ich aus Liebe gethan; und dafür nimmt man keine Bezahlung. Auch hab' ich so viel Vermögen, daß ich dieses nicht brauche. Wollen Eure Majestät aber Gnade erweisen, so bitte ich für meinen Nachbar, einen ehrlichen und fleißigen Mann, der mit seiner Frau und vielen Kindern in elenden Umständen lebt, und nicht so viel hat, daß er Meister werden und sich das nöthige Handwerkszeug anschaffen kann. — Der Monarch, noch mehr gerührt, sein Leben einem so edlen Unterthan schuldig zu seyn, gewährt ihm seine Bitte sehr gern; schenkt dem Armen nicht nur das Meisterrecht und die Werkstatt, sondern auch noch einige hundert Gulden zum Ankauf der Materialien.

Seinen Erretter aber belohnt er mit einer großen goldnen, blos auf diese That geprägten, Medaille.

9.

„Auf der Stelle würd' ich meine Frau ermorden, wenn ich sie untreu beträfe; — ist die gewöhnliche Sprache der Ehemänner. Das ist nicht schwer, du ehrlicher Mann! ein schwaches wehrloses Geschöpf durchbohren. Edel und großmüthig und weise ist's auch nicht, denn es ist ohn' allen Nutzen; und brav noch weniger, denn so was kann auch das kleinste Kind, und der Verworfenste unter den Menschen. — Ist's etwa Held gethan, ein Glas um einer kleinen Krümmung willen zerschmeissen? Wird's dadurch gerade? Gibt's einem andern; vielleicht ist's dem auch mit der Krümme nutze; thu'st ihm noch wohl damit einen Gefallen; bekommst noch Dank, und hast eine gute Handlung verrichtet, — Oder kannst du es nicht missen? Willst du es selbst behalten? Meinst du, du kannst nicht alles so schnur gerade in der Welt, als in deinem Kopfe, verlangen? — Gut! so höre vom Kaufmann ein kleines Geschichtchen.

Jung, reich und liebenswerth sucht er lange eine Gattin nach seinem Herzen, die

fähig

fähig wäre, alle Liebe, die er ihr schenkte, zu erwiedern. Er findet sie, ein Mädchen zur Liebe geschaffen, deren Herz mit dem seinigen übereinstimmt, und bald von gleichen Flammen brennet. Die ersten Wochen ihrer Ehe waren für sie nur ein einziger langer Tag voll unaussprechlicher Wonne. Liebe geben und nehmen, war ihr einziges süsses Geschäfte. — Beneidenswürdig! Könnte solche Verzauberung nur ewig währen! — Allein auch sie erfuhren nur gar zu bald, daß sie noch nicht unter den Unsterblichen wohnten.

Des Mannes nothwendiges Ermatten nach so vielem Entzücken, seine aufgesammlete Berufsgeschäfte, die dadurch verursachte öfters Abwesenheiten, minderten — nicht seine Liebe, nur — das Ueberspannte, zur Brausende derselben; stimmten sie nur in den sanften, zärtlichen, wahren Mittelton, der durchs ganze Leben wahrhaftig liebender währet. Nur sie fuhr noch immer fort, mit dem ersten Entzücken zu lieben. Vielleicht, daß das weibliche Geschlecht überhaupt stärker, als das männliche, liebet; vielleicht auch, daß ihre wenigen Geschäfte ihre einmal rege gemachten Leidenschaften weniger unterbrechen.

chen. Noch immer mit voller Fluth im Meere der Liebe schimmend, unterdeßen ihr Mann schon ruhig im Hayn am Ufer wandelte; streckte sie ihre Hände unabläßig nach etwas aus, woran sie sich halten könnte; — lechzte sie unaufhörlich nach einem Gegenstande, der sie verstünde, dem sie, in Abwesenheit ihres Mannes, etwas von der Fülle ihres Herzens mittheilen könnte.* Und weil hierzu eine Mannsperson immer fähiger ist, als ein Frauenzimmer, ein Frauenzimmer kann oder mag von der Liebe eines andern nichts verstehen; — so glaubte sie, alle ihre Wünsche befriedigt, wenn sie einen edlen zärtlichen Freund fände, dessen Umgang die Stunden der Abwesenheit ihres stets geliebten Mannes versüßte. — Die gute, unbefangne Seele! Sie wußte noch nicht, wie weit die Verstellung bey Männern gehe! Sie wußte noch nicht,

* Ein neuerer Schriftsteller räth in diesem und ähnlichen Fällen dem Manne, der Frau ein Hündchen oder so was, zuzulegen. Ich habe nichts dawider, und will's selbst jedem Ehemanne rathen, der überzeugt ist, daß Hunde und Katzen seine Stelle ersetzen.

nicht, daß es auch dem edelsten Manne, wenn er jung ist, und der Liebe fähig, — dreist darf man sagen — unmöglich ist,* im öftern, einsamen, vertrauten Umgang mit einer jungen, schönen, zärtlichen Freundin, stets Freund zu bleiben, nie Liebhaber zu werden! Auch wußte sie nicht, wie unvermerkt solche Freundin aus der Freundschaft Grenzen in der Liebe Gebiet sich veritren könne! —

Auf einem ihrer einsamen Spaziergänge, dieser Lieblingsbeschäftigung in der Abwesenheit ihres Mannes, macht ein Zufall sie mit einem fremden jungen Officier bekannt, den Geschäfte nöthigten, sich einige Monate in dieser Stadt aufzuhalten. Das Bescheidne und Angenehme seines Umgangs, das Rechtschaffne und Gefühlvolle seines Herzens, das sich in jedem Wort' und Blicke malte, machten sie sehr bald glauben, sie habe in ihm den Freund gefunden, dem ihre Seele suchte. Er begleitet sie auf ihrer späten Rückkehr, und es

* Der jüngere Cyrus, gewiß der edelsten Männer einer, wollte aus dem Grunde, die Panthea auch nicht sehen.

es wäre unartig, denkt sie, ihn nicht zum Essen zu bitten. — Sie erlaubt ihm öfters Besuche, und ist fast stets mit ihm allein; weil sie, auf ihre Tugend sich verlassend, hierbey keine Gefahr siehet. Harmonische Seelen werden in Stunden vertrauter, als andre nicht in so viel Jahren. Was sie zu wünschen scheint, verschafft er ihr; und warum, denkt sie, sollt' ich's vom Freunde nicht annehmen? — Stundenlang hat er, auf dem Canapee neben ihr sitzend, ihre Hände in den seinigen, küßt sie, druckt sie, streichelt sie; und warum sollte sie dem Freunde dies unschuldige Vergnügen versagen? — Sie redet mit aller ehelichen Wärme von ihrem Manne, vom Entzücken bey seiner Widerkunft; und er — kann sich nicht enthalten, sie mit Entzücken zu umarmen, bloß weil sie ihren Mann so liebt — O warum — ruft er in der Fülle des Herzens aus, sie fester an sein Herz druckend — warum konnte mein schon lange suchendes Herz nicht solchen Engel von Frau finden, und warum muß ich ihn jetzt im Besitz eines andern finden? — Ihr weiches Herz schmelzt zu sanftem Mitleid; sie hat die Kraft nicht, sich seinen

den Armen zu entziehen; seine Lippen verlieren sich auf ihren schönen Busen — —

Edel ist Stolz und Vertrauen auf eure Tugend, o ihr holden, liebenswürdigen Geschöpfe! Dann aber ist Mißtrauen sichrer, wenn eures ganzen Lebens Ruhe auf's Spiel stehet. Vermeidet, — o vermeidet, wenn dieses euch lieb ist, alle einsamen rührenden Situationen mit einem geliebten Freunde! Wie leicht sind auch die Besten überrascht, wenn ihre gefühlvolle Herzen in Mitleid und Liebe zergehen? Was helfen euch, in der tadelsüchtigen Welt Augen, neun und neunzig Siege, wenn ihr das hundertemal erlieget? — O du, ihr Schutzgeist, der du vielleicht schon voll zärtlichen Kummers bey ihrer Verirrung weinest, rette noch die gute, liebende Gattin! Gieb nicht zu, daß der Abgrund von Elend, an dem sie wanket, eine der Besten ihres Geschlechts verschlinge! Gieb sie dem liebenden Gatten noch seiner würdig wieder! —

Am folgenden Sonntag Morgen besuchet der Officier die Kirche, — nach jetziger Sitte — weniger Gott zu dienen, als seine Geliebte zu sehen. Ein artiger junger Mann, an dessen Stand er zunächst steht, nöthigt

ihn zu sich. Es ist der Mann der Geliebten, der Abends zuvor zurückgekommen. Sie gefallen sich beym ersten Anblick; und, kein Wunder! da beyde von demselben Frauenzimmer geliebt wurden. Der Mann bemerkt, während der Predigt, die Augen des Officiers mit vieler Bedeutung auf ein gewisses Frauenzimmer geheftet. Nach der Predigt läßt er sich mit ihm in ein Gespräch ein; und, da der noch fortfährt, nach seinem Gegenstande zu blicken, fragt er ihn scherzend: da müsse gewiß eine ihm liebe Person sitzen? Dieser, der den Mann seiner Geliebten nicht kannte, und von dessen unvermutheter Rückkunft nichts wußte, ist, durch dessen Artigkeit und Verstand eingenommen, treuherzig und unvorsichtig genug, ihm zu gestehen; daß er das Frauenzimmer — es war des Kaufmanns Frau — liebe, von ihr geliebt sey, und schon vieles Vergnügen in ihrem Umgange genossen. Der Mann, mit seltner Gegenwart des Geistes, ohn' im geringsten merken zu lassen, wie nah' ihn dieses angehe, wünscht ihm zu seiner Eroberung Glück, und erfährt vom schwatzhaften Liebhaber alle Umstände seiner Liebe, aber, zu

unbeschreiblichem Trost, auch zugleich, daß, so nahe seine Frau auch am Abgrunde schwebe, er sie noch retten könne.

Sein edles Herz entwirft sogleich den Plan dazu, dessen Ausführung er damit anfängt, daß er den Officier zum Mittagessen bittet. War diesem anfänglich die Einladung dieses artigen Mannes willkommen; so kann man sich selbst die Größe seines Erstaunens denken, als er in der Frau seines Vertrauten seine Geliebte fand. Sein erster Gedanke war, umzukehren. Da er das aber mit Ehre, ohne furchtsam zu scheinen, nicht konnte, so blieb er entschlossen, die Folgen seiner Unvorsichtigkeit, standhaft abzuwarten.

Die Frau empfand, beym Anblick des Mannes und Freundes zugleich, zum erstenmale, daß sie dem Letztern zu viel verstattet. Sie war nicht ruhiger, als dieser, ob sie gleich von dessen unüberlegtem Schritte nichts wußte. Der Mann, der beyder Verlegenheit merkte, suchte sie bey Tische aufs möglichste zu erheitern. Die Frau ließ sich gewinnen; der Officier aber, der jede Minute eine Scene befürchtete, blieb bey seiner Zurückhaltung.

Beym Kaffee bittet endlich der Mann die Frau, die vom Officier erhaltnen Geschenke zu holen. Sie bringt sie. — Seyn Sie so gütig, — sagt er zum Officier, — dieses zurück zu nehmen, weil ich im Stande bin, meiner Frau das alles selbst zu schaffen. — Und von dir, mein Kind, — zur Frau mit Blick und Stimme des größten Edelmuths und der zärtlichsten Liebe — thut mir's nur leid, daß du mehr Zutrauen in diesen Herrn, als in mich gesetzet. Du weißt wie ich dich liebe, und daß ich Vermögen genug habe, dir mehr als dieß zu verschaffen. Ich hoffe also, du werdest in Zukunft mehr Zutrauen zu mir haben, und mir alle deine Wünsche entdecken, damit ich das Vergnügen haben könne, sie zu erfüllen.

Von Bewunderung und Schaam und Dankbarkeit und Liebe bestürmt, will sie dem Edlen zu seinen Füßen danken. Er aber, sie mit allem Entzücken der ersten Liebe in seine Arme schliessend, an sein Herz druckend, jede ihrer Thränen auffüßend, jedes Wort der Dankbarkeit und Reue mit den süßesten, liebevollsten Namen unterbrechend, nur sich, seine Kälte, seine Abwesenheit anklagend — —

Denkt

Denkt euch selbst, die ihr zur Nachahmung Kraft fühlet, alles Große und Schöne dieser Scene! Ich wag's nicht, es auszumalen. —

Sie sahe den Officier nie wieder, obgleich ihr Mann es erlaubte. Sie war bis an ihr Ende ein Muster der Frauen.

ALOR INST. FORD

Schatten zur vorigen Anekdote.

In eben dieser Stadt ließ sich ein siebzigjähriger Narr durch priesterliche Einsegnung zum Wächter eines lieben sechzehnjährigen Mädchens constituiren. Nach einigen Tagen findet er in ihrem Schreibpult sehr zärtliche Briefe, die Er nicht concipiret. Darob ergrimmt das siebzigjährige Herz dergestalt, daß er das gute Weibchen sofort mit allem Heyrathsgut ihren Eltern zurück schickt, und, — Tags darauf — sie mit vielen bittern — Thränen der Reue um Vergebung bittet, und wieder heimholet. —

Ein andrer daselbst überrascht seine Frau auf dem Schooße eines Geliebten, schlägt sie und erboßt sich darüber so rasend, daß sie am achten, und er am zehnten Tage stirbt. —

Wer lieber diesen beyden, als dem ersten nachahmen mögte, der thue was er will; nur sey zwischen ihm und mir stets eine grosse Kluft befestigt.

10.

Ein Dienstmädchen in Schweden diente schon viele Jahre bey einer armen mit Kindern überhäuften Wittwe ohne Lohn, und verliess sie in ihrem Elende durchaus nicht, obschon die Wittwe ihr gleich nach ihres Mannes Tode, durch den sie gezwungen ward, sich selbst zu bedienen, den Dienst aufgekündigt hatte. Der Edelmuth dieses Mädchens kam endlich von ihren großen König. Er schenkte ihr ein Heyrathsgut von dreyhundert sechzig Reichsthalern, und die goldne Denkmünze des Wasaordens zum Gnadenzeichen, mit der Erlaubniß, sie am Halse zu tragen; und viele hohe Personen sind des Königs Beyspiel in Belohnung einer aus dem Staube hervorgezogenen schönen That nachgefolgt.

Der dieses schreibt, hat selbst ein teutsches Dienstmädchen gekannt, die nach ihres Brodtherrn Tode dessen armer Wittwe, die fast stets bettlägrig war, nicht nur noch viele Jahre ohne Lohn diente, sondern auch durch das von ihrem Vater erlernte Schnei-

derhandwerk für ihren Unterhalt und Pflege in Krankheiten sorgte. Diese wurde durch nichts belohnt, als durch der armen Frau Thränen des heißesten Dankes und Schmerzens, womit sie zu der Verstorbenen Grabe hinwankte; und bald ihr in eine beßre Welt folgte, wo Belohnungen und Gnadenzeichen aller, die deren würdig sind, wärten.

Auch würde sie nicht ganz unbelohnt geblieben seyn, hätte man diese That bey ihrem Leben erfahren, oder ihre Begräbnißstelle gewiß auffinden können.

II.

Bey einer angesehenen teutschen Herrschaft diente eine Köchin von eben so edlen Charakter, als der Koch ein nichtswürdiger Kerl war; der, ausser andern vielen Untugenden, sich einen Zeitvertreib daraus machte, so oft er betrunken war, — und er war's fast täglich — die Köchin mit Schlägen übel zu behandeln; und dieses desto mehr, je weniger die gutdenkende Köchin sich entschließen konnte, ihn dadurch, daß sie sein Betragen der Herrschaft anzeigte, aus dem Dienst zu bringen und unglücklich zu machen. Endlich wurd' es der Herrschaft dennoch, obgleich nicht durch die Köchin, bekannt, und, nachdem mehrere Ermahnungen und Drohungen vergebens gewesen, erhielt er den Abschied.

Die Köchin, die des Kochs schwarze, zu allem Bösen fähige Seele kannte, ward äußerst bestürzt darüber. Sie gieng zur Herrschaft. Ich weiß, — sagte das edle Mädchen — daß der Koch seinen Abschied schon längst verdient hat. Aber, welche Herrschaft wird ihn in Dienst nehmen und behalten, wenn er bey Ihr Gnaden nicht

ler aber wär' es gewesen, wenn sie, eine Königin, der Noth dieses Elenden durch einige Unterstützung abgeholfen, und ihn dadurch in den Stand gesetzt hätte, in Zukunft nichts strafwürdiges zu begehen. Mußte die Noth, die ihn zu dieser That drang, ihn nicht zu noch mehreren zwingen, wenn sich kein Wohlthäter zeigte? Ist wirklich gutes thun, nicht weit erhabner, als bloß nicht strafen? —

Man lese zuvor folgende Anekdote, und sage dann, an welcher Stelle man sich in diesen Fällen zu stehen wünschet: an der Monarchin oder des Monarchen Stelle?

13.

Der Rendant einer herrschaftlichen Casse hatte durch den in den ersten Jahren seines Diensts bewiesenen Eifer und Fleis, und durch die von seinen Obern stets bewährt befundenen Treue in Absicht der ihm anvertrauten Gelder, deren Zutrauen sich in einem solchen Grade erworben, daß sie in vielen Jahren den Zustand der Casse nicht untersuchten, weil sie es fast für unmöglich hielten, daß er die geringste Untreue begehen sollte. Auch rechtfertigte er in den ersten Jahren seines glücklichen Ehestandes dieses sorglose Zutrauen durch die strengste Redlichkeit vollkommen; und, so gering auch sein Gehalt war, suchte er doch, mit Hülfe des wenigen, was er in seinem unverheyratheten Stande erspäret, und seine Frau ihm zugebracht, sich so einzuschränken, daß es zu seinen Ausgaben hinreichte. Allein, dieser Zuschuß hörte auf: seine Familie hatte sich sehr vermehret; die Ausgaben für der Kinder Nahrung, Kleidung und Erziehung wurden täglich stärker; nur seine Einnahme blieb stets dieselbe. Wozu sollte er sich also

ent-

entschließen. Wozu nicht? „Das ist leicht „zu beantworten, Lieber alles Elend erdul„den, als eine Unthat begehen.„ Richtig; so stehts von Wort zu Wort in allen Moralen. Aber du, der du dieses so trocken dahin denkst oder sagest; gieb ihm zuerst auch zur Ausübung alle Kälte deines Blutes! Verwandle zuvor, wenn du's vermagst, in Stein seine Vaterseele! Mache zuvor, daß er die heimliche, in den Augen der theuren Gattin überraschte, Thräne des Kummers nicht verstehe! Mache, daß seine Kinder nicht mehr sein Fleisch und Blut sind, und er den Gedanken, sie zum Elend in die Welt gesetzt zu haben, erträglich finde! — Kannst du das nicht? Nun so setze dich ganz in seine Lage; habe seine ganze Seele; habe alle seine Hofnungen von Hülfe; stehe sie eben so oft, als er, vereitelt; kurz, kämpfe seinen ganzen Kampf; und dann — sey sein Richter.

Eine Veränderung unter seinen Obern macht endlich eine Untersuchung seiner Casse nöthig. Diese geschieht unvermuthet; man findet an zweytausend Thaler fehlen.

Man macht ihm den Proceß. Er hat nichts für sich anzuführen, als die Unmöglichkeit, mit seinem kleinen Gehalt auszukommen. — Der Gedanke, für einen Betrüger gehalten zu werden, mit dem Bewußtseyn, doch nicht unedel gehandelt zu haben, schwellt seine Seele mit so über alles erhabnem Stolz, und so betäubender Verzweiflung, daß er, völlig gleichgültig gegen das, was mit ihm geschähe, auch dem traurigsten Schicksal ruhig würde entgegen gesehen haben, hätten nur die Seinigen nicht dadurch gelitten. Denn wie könnte, auch der härtesten Strafen eine, die man darum leidet, weil man das Geliebte beglücket, ganz ohne Süßigkeit seyn? —

Sein Urtheil wird nach der ganzen Strenge der Gesetze gesprochen. Allein, noch bedarf es die Bestätigung des Monarchen, den man aus der sechsten und achten Anekdote kennt; dessen großer Seele das Leiden des Wurms im Staube nicht gleichgültig ist. Der ersieht aus den Akten, daß dieser Mann schon sechzehn Jahre mit exemplarischem Fleis gedienet, nur zweytausend Thaler defraudiret, nur dreyhundert Tha-

ler

ler Gehalt gehabt, und acht Kinder gut erzogen, und folgende Sentenz dictirt ihm seine erhabne Seele:

Dem Defraudanten werden die zweytausend Thaler erlassen, und jährlich siebenhundert Thaler Gehalt verwilligt, so wird er nicht mehr nöthig haben, die Casse anzugreifen. —

Des Mannes, der Gattin, der Kinder Erstaunen, Entzücken, Frohlocken, Umarmen, Freuden, Thränen, Dankgebete — —

O es lohnt doch der Müh, Monarch zu seyn, wär's nur um Einer solchen Handlung willen!

14.

Der Herr von B., der wegen seiner Würden und Reichthümer, als seines Geistes und Herzens wegen, von jedermann verehrt und geliebt wird, war bereits funfzig Jahre alt, ohne daß er sich hätte entschließen können, zu heyrathen. Nicht, daß ihn sein Herz nicht genug daran erinnert. Auch nicht, daß er nicht fest überzeugt gewesen wäre, daß Glückseligkeit, wenn sie ja noch auf dieser Erde zu finden, gewiß im Ehestande wohne. Noch weniger, daß er aus dummem Stolz über seine vermeintlichen Vollkommenheiten wie viele Hagestolze gewähnt hätte, kein Frauenzimmer sey seiner würdig. Sondern, weil er noch keine gefunden, bey deren Anblick sein Herz ihm gesagt hätte: das ist sie! die ohngefähr dieselben guten Eigenschaften und Fehler, als er, gehabt hätte, um hoffen zu können, daß sie ihn um jener Willen lieben, und wegen dieser Geduld mit ihm haben würde.

Mußte er aber der Liebe Götterwonne entbehren, so entschädigten ihn, wenn im Himmel und auf Erden Ersatz dafür seyn

kann, doch etwas der Freundschaft Freuden. Ein Freund, dessen gleichgestimmte Seele ein geheimer Zug schon von der ersten Kindheit an mit der seinen verbunden, und so viele Jahre noch fester verknüpfet, war das Glück seines Lebens. An Eigenschaften der Seele seinem B. gleich, lebte er von den Einkünften seiner Bedienung, ohn' eignes Vermögen, mit seiner Gattin und zwey Töchtern zufrieden; und beyde Freunde hatten das Vergnügen, von Zeit zu Zeit einige Wochen mit einander zu leben.

Doch, wo ist ein Glück auf dieser Erde von Dauer? Einst, da er der Umarmung seines Freundes entgegen siehet, empfängt er von der Gattin die Nachricht von dessen plötzlichem Tode. — Wer je einen Freund liebte, und verlor, wird seinen Schmerz noch empfinden. — Zugleich erhielt er folgenden Brief des Sterbenden:

Freund,

Ich fühle, daß ich mich meinem Ende nahe. Ich würde zufrieden sterben, wenn ich die Meinen versorgt hinterließe. Aber meine

meine Einkünfte wären ohngefähr hinreichend, nach meinem Stande zu leben. Das wenige, was ich davon erspart, kann meine Geliebten kaum ein paar Jahre für Mangel schützen. — Sie waren mein Freund, da ich lebte, seyn Sie es auch nach meinem Tode für meine Gattin und Töchter. Ich kenne Ihr Herz. Das läßt mich keine Fehlbitte befürchten. In dieser Gewißheit gehe ich ruhig voran, und warte jenseits des Grabes Ihrer Umarmung.

*

Nein! rief er aus, indem er diesen mit zitternder Todeshand geschriebenen Brief seines Freundes las, und Zähren edler Wehmuth seine Wangen benetzten. — Nein, edler Freund! der du jetzt schon unter Unsterblichen wandelst; du durftest keine Fehlbitte befürchten. Sie sind mein, deine Geliebten, so wie du mein warest im Leben. —

Sogleich fuhr er ab zur Stadt des Verstorbenen, und die ganze Zeit der Reise beschäftigten ihn Entwürfe zum Glück der Hinterlaßnen. Ihnen eine jährliche Pension anweisen — war etwas, und freylich der

geradeste Weg, aber auch eben der gemeinste, zu dem noch wohl ein jeder bloß Guter, auch Fremder, Kraft genug gehabt hätte, ohne daß es dazu eines Freundes bedurfte. — Ihnen durch die dritte Hand Gelder senden, ohne daß sie den Wohlthäter erfahren — wäre, edler für den Geber, aber vielleicht noch druckender für die Empfangenden: Müßten sie alsdenn nicht in jedem, den sie sähen, den Wohlthäter vermuthen, und des einzigen ihnen noch vergönnten Vergnügens: ihre Dankbarkeit zu beweisen, und dadurch gleichsam einen Theil der, für edle Seelen immer druckenden, Last der Verbindlichkeit von sich zu wälzen, entbehren? Ueberdem erfüllte dies seinen Wunsch: ihnen alles, was ihnen der Verstorbene gewesen war, und noch mehr; zu seyn, nur halb. — Endlich waren alle Bedenklichkeiten überwunden, und er stand unerschüttert da, der edle Entschluß: der Wittwe mit seiner Hand, sein ganzes Vermögen anzubiethen, sie und ihre Töchter dadurch ganz zu beglücken, und ihnen alle Gelegenheit, sich ihm verpflichtet zu halten, zu benehmen.

Und

Und die edle Art seines Antrags — bloß weil er bey seinem herannahenden Alter eine Freundin bedürfe, werde er es für nie genug zu schätzende Güte halten, wenn sie sich entschließen könne, seine Hand anzunehmen, wenn die Töchter ihn des Glücks, ihr Freund und Vater zu seyn, würdigen. — — Man denke, ob sie, eines Edlen Gattin und Töchter, fähig waren, das Edle und Delicate dieses Verfahrens zu fühlen, und, daß sie's fühlten, durch unabläßige Sorge für sein Vergnügen zu beweisen. —

Jeder Tochter wurden sogleich zehntausend Thaler zum Heyrathsguth verschrieben, und nach seinem und der Mutter Tode, waren sie Erben des ganzen Vermögens.

Dieser edle Teutsche ist noch jetzt seiner Provinz Zierde und Freude.

15.

Wenn oft der Menschen Schicksale schwachen sterblichen Augen so verworren scheinen, daß selbst der Fromme Mühe hat, am Leitfaden der allgemeinen Vorsehung aus dem Labyrinth sich heraus zu finden; so ist es süß und beruhigend, bisweilen Ein Schicksal den Augen so nahe gerückt zu sehen, daß auch ein Blödsichtiger fast Schritt vor Schritt bemerken kann: Da ist der Finger Gottes.

Ein armer, aber geschickter, Candidat wurde bey einigen einsamen Hütten zum Prediger bestellt; weniger zur wirklichen Verfolgung, als zur Probe, um bey der ersten Vacanz besser versorgt zu werden. Zwar war's ihm nicht untersagt, zu heyrathen; allein, seine ganze Lage müste ihn, wenn er Verstand hatte, davon abrathen; indem seine sämmtliche Einkünfte sich höchstens auf funfzig Thaler jährlich beliefen, und er, so lange er unverheyrathet war, — aber auch nicht länger — den Vortheil hatte, bey seinen Pfarrkindern nach der Reihe zu speisen. — Gut und richtig genug; wenn nur die Forderungen des Herzens sich stets nach der

Geld-

Geldeinnahme richteten! Allein, was vermögen alle Vorschriften der kalten Vernunft gegen der Natur übertäubende Stimme? Meldet sich darum der Hunger weniger, weil man noch nicht sein eigen Feuer und Heerd hat, oder weil's noch nicht zwölfe geschlagen? — Und du, im Ueberfluß, bis zum Ekel Gesättigter! hast du das Herz, dem Armen zuzurufen: Warum muß er auch schon essen? Konnte er nicht noch länger hungern? — Wie wenn Deiner für alles, was du zu viel genossen, — wenn du gleich vor Tische gebetet — zu viel gegessen, getrunken, geliebt, u. s. w., Rechenschaft wartete? Wie leicht würde da der Dürftige wegen Eines Frühstücks sich rechtfertigen, obgleich er, aus Begierde, das Tischgebet vergessen? —

Unser junge Mann erhielt, weil kein Pfarrhaus da war, seine Wohnung bey einem der Einwohner. Dieser hatte zwey erwachsene Töchter, darum nicht minder schön, weil sie in diesem armen Winkel der Erde das Tageslicht erblickt, und unverdorben, wie sie aus den Händen der Mutter Natur gekommen. Er in den Jahren, wo gewisse Begierden sich am stärksten regen und Befriedigung fordern,

konnte der einen unschuldigen, und eben darum desto verführerischen, Reizen, nicht widerstehen; und sie, aus gleichem Grunde, vielleicht auch, ohne daß sie's merkte, aus kleiner Eitelkeit: weil's ein Herr Pfarrer war; konnte ihm ihre Gegenliebe nicht versagen. Sie verlobten sich also von ganzem Herzen, und verirrten sich endlich im Liebestaumel so weit, daß das gute Mädchen ihm nach einiger Zeit mit einem niedlichen Knaben — ich weiß nicht, ob mehr erfreute, oder betrübte.

Ein so schrecklicher Vorfall hatte diese unschuldigen Hütten vielleicht seit ihrer Entstehung noch nie befleckt. Und kein Wunder, da jeder, so bald sein Herz es verlangte, heyrathete; weil seine Hände zur Versorgung eines Weibes und Kinder hinreichten, und nicht auf eine, oder eine beßre Bedienung warten durfte. Die ehrlichen Leute erstaunten also über diese Begebenheit, wie über die Erscheinung eines Cometen, welcher der sündigen Erde mit Krieg und andern Landplagen drohet. Auch machten sie sich sogleich in corpore auf, diesen Greul dem Consistorio anzuzeigen.

Das

Das Wenigste, was nach den Gesetzen auf unsre Liebenden wartete, war Kirchenbuße und Gefängniß, und für ihn noch besonders Absetzung vom Dienst, und die Gewißheit, nie eine andere Bedienung im Lande zu erhalten. — Hätte er nach der neuen Modemoral vieler von denen, die man Männer von Verstand und Welt nennet, handeln wollen, so hätte er sich über den zu ergreifenden Entschluß nicht lange bedenken dürfen. Er hätte, gleich vom Anfang seiner Liebe, durch die zärtlichsten Liebkosungen, durch die redlichstscheinenden Versprechungen, durch die schrecklichsten Schwüre, jedes zärtliche Gefühl der armen Unschuldigen erregen, jede ihrer Bedenklichkeiten heben, jeden ihrer Zweifel zu Boden schlagen; — und, wenn er denn über ihre Unschuld gesieget, mit satanischem Hohngelächter ihrer spottend, in Abgrunde des Elends sie trostlos verlassen müssen. Allein, als der verwöffenste Böswichter einen, mit dem verglichen, der Teufel Erster ihm noch als ein Engel des Lichts erschienen wäre; als ein Ungeheuer, dessen bloße Gegenwart auch nicht das Angesicht eines Edlen

beflecken müsse; hätte er einen solchen, — und wir denken, nach der Moral aller Edlen mit Recht — verabscheuet. Nur durch sich, der ihr die Ehre geraubt, hielt er dafür, könne er sie ihr wiedergeben. Sein Entschluß stand also fest: sie zu heyrathen. — „Aber wovon sie ernähren, wenn er seinen Dienst verlor?“ — O meine Freunde! dem Unedlen fehlt's nie an Entschuldigungen, und der Edle hat stets Hülfsmittel genug. War er nicht jung und gesund? Hatte er nicht zwey Arme, durch Arbeit und Fleis, wie so viele ehrliche Leute, sich und eine Familie zu ernähren? — „Aber sich bis zu diesem gemeinen Stand' erniedrigen, und sein Glück, das er in andern Länder noch hätte machen können, muthwillig verscherzen?“ — So, meine Freunde? Erniedrigen? — Und hatte er sich etwa nicht erniedrigt, da er einem armen gemeinen Mädchen ihre Ehre, ihr einziges Gut auf dieser Welt, raubte? Bleibt Diebstahl nicht Diebstahl, man mag geprägtes Gold, oder Gold in Stangen stehlen? Und sollt' er dadurch, daß er den Diebstahl nicht ersetzte, da es in seiner Macht war, sich auch noch bis zum Böswicht erniedrigen?

Oder

Oder war er als Ackersmann, mit dem Bewuſtſeyn: daß er rechtſchaffen gehandelt, und — was über alles geht — im Beſitz ſeiner Geliebten, etwa nicht glücklicher, als wenn er dereinſt Oberpfarrer, oder Conſiſtorialrath oder ſelbſt Miniſter geworden wäre, und unaufhörlich ſich hätte vorſagen müſſen: Du biſt ein Nichtswürdiger? —

Nicht allein hierzu aber hielt er ſich verbunden. Er war Prediger. Sollte alſo viel weniger Menſch ſeyn, als andre. Was bey andern unrecht war, war's bey ihm doppelt, weil, zum Muſter vorgeſtellt, ſein Beyſpiel im Böſen doppelt ſchadete. Er glaubte alſo, er müſſe das Beyſpiel von Reue, das andere, durch die Geſetze gezwungen, gaben freywillig geben. Zum Glück war der Befehl, der ihn von ſeines Amtsverwaltung ſuſpendiren ſollte, noch nicht angelangt. Er hielt alſo am folgenden Sontag eine Predigt über die wahre Buße. War die Ausführung dieſes Thema, weil jedes Wort aus dem Herzen des Redners kam, ſeinen Zuhörern ſchon rührend, ſo brachte ſie der Schluß vollends aus aller Faſſung. Er klagte ſich darin ſelbſt wegen ſeines Vergehens an, bat Gott und

seine liebe Gemeine deshalb um Vergebung, und versicherte, wenn er ihnen ein Aergerniß gegeben, er ihnen mit Gottes Beystand in Zukunft auch ein Beyspiel von Besserung geben werde. — Nach dem Gottesdienst ward er mit seiner Geliebten getraut.

Die guten Leute, durch Worte und That zu den heißesten Thränen gerührt, machen sich sogleich wieder auf zum Consistorio. — „Man solle ihnen ihren Prediger lassen: sie verlangen keinen bessern. Habe er ihnen ein Aergerniß gegeben, so habe er ihnen auch Beyspiele zum Guten gegeben: und das thun wohl viele andere nicht.“ — Das Consistorium, das ohnedem wünschte, diese Sache zu unterdrucken — und welchem Richter, nur vom geringsten Gefühl, sollt's nicht lieb seyn, wenn's ihm möglich gemacht wird, nicht zu strafen — willigte in ihr Begehren sehr gerne. Man ließ ihm also den Dienst; seinen Namen aber schrieb man ins Buch der Vergessenheit, als eines Menschen, der weiter keine Reflection verdiene.

Von seinen geringen Einkünften, und dem, womit die armen Leute des Orts ihn einige Zeit unterhielten, und unterstützen konnten, lebte

lebte er mit seiner täglich liebenswürdigern Gattin einige Jahre zufrieden. Allein seine aus fünf Kindern bestehende Familie, und öftere Kosten der Krankheiten nöthigten ihn, auswärts Schulden zu machen. Diese beliefen sich endlich auf vierzig Thaler, eine für diese Armen so erstaunende Summe, daß sie, solche abzutragen, gar keine Möglichkeit sahen.

„Und viele Kinder, wenn man nichts für sie hat? Es ist unbegreiflich, wie Leute so in den Tag hinein leben können;“ — wird hier vielleicht manche von den Frauen sagen, oder denken, die für zehn oder hundert Kinder Vermögen, und nicht Eins zu versorgen haben. — Ja, Madam, wie sie hören; wenig zu essen und doch fünf Kinder. Oder meynen Sie etwa, wenn Sie Sich nur an Opern, Redouten und Comödien; Concerten, Gastereyen, Caroßen; Garderoben, Geldkasten und wer weiß sonst was, laben; daß denn die Vorsehung immerhin dem Elenden auch noch das einzige rauben sollte, was ihm vielleicht noch Kraft giebt, unter der Last seines Jammers fortzuwanken, ohne zu erliegen? Zeigen Sie doch

die

die Documente die Sie, und nur Sie allein, zu des Lebens Freuden berechtigten? —

Das Elend unsrer Unglücklichen war aufs höchste gestiegen, als sie der Schulden halber gerichtlich belangt, und binnen vier Wochen bey Vermeidung der Execution zu bezahlen, verurtheilt wurden. Ohn' ausserordentliche, und in diesem Jammerehal kaum, als von Gott, zu erwartende Hülfe, waren sie verlohren. Ihre ganze Haabseeligkeit betrug kaum vierzig Thaler. — Die Frau, zärtlicher an Geist und Körper, brachte Mangel und fressender Gram aufs Krankenbette, und nahe dem Grabe, nunmehr dem einzigen Ruheort für sie, dem Ende allen Leiden. Auch der Mann wankte nur noch mit ungewißem Tritt unter des Jammers Bürde, mit immer schwächern Vertrauen auf die Vorsehung und den Blick immer mehr mit Wolken der Verzweiflung umschwärzet. — Noch verzweifelt nur nicht, ihr Edlen! Noch ist ein Gott im Himmel. —

Es traf sich, daß der Generalsuperintendent, zu der in vorgeschriebnen Jahren im ganzen Lande zu haltenden Kirchenvisitation

eben

eben um diese Zeit auch hier eintraf. Er sah den Jammer, und gab, so viel er konnte. Dis war freylich etwas, aber nur ein Palliativ für den Augenblick, nicht hinreichend, sie ganz dem Elende zu entreissen. Und mehr konnte er sogleich nicht geben, da er, einer der Besten seines Standes, stets einige hundert unglückliche Familien im Lande hatte, unter welche er ohne Geräusch — wie Gott im Stillen wohlthuend — die Hälfte seiner jährlichen Einkünfte vertheilte. Doch war ihm Elend seiner Seele zu tief eingeprägt, als daß er nicht hätte suchen sollen, sie ganz zu retten.

Gelegenheit hierzu fand er sogleich das erstemal, als er nach seiner Rückkunft bey Hofe erschien. Die fürstliche Familie verlangte Anekdoten von seiner Visitation. Er erzählte einige, und dann auch von unsern Elenden. Wie sie zwar von einer unerlaubten, aber doch immer der menschlichsten, Leidenschaft, in einer unglücklichen Minute übereilt worden; wie sie genug dafür gelitten; wie er an Ordnung und Fleiß in Geschäften, sie an ehelicher Liebe, und Beyde an edler Ertragung ihrer Leiden, zum Muster dienen könnten; wie sie

aber

aber am folgenden Tage durch gerichtliche Pfändung vielleicht auf stets werden ruinirt werden. — Die armen Leute! — sagte die mitleidige Fürstin — Sammlen wir eine Collecte. Ich gebe zwey Louisdor. Die Prinzen und Prinzessinnen gaben eben so viel; die gegenwärtigen Hofdamen halb so viel; und so hatte man die Summe von funfzehn Louisdor. Diese wurden, auf Verlangen der Fürstin, vom Generalsuperintendenten sogleich durch einen ihrer Läufer abgesandt.

Es war ein Sonntag, der lezte Tag vor dem Zahlungstermin. Ein stürmischer Wintertag, voll Regen und Schnee, wie er seyn muß, den Elenden der Verzweiflung immer näher zu bringen. Unser Prediger hatte nicht nur an seinem Orte, sondern auch in dem eine Meile weit entfernten Filial eines seiner Collegen den Gottesdienst verrichtet. Mit Anbruch der Nacht kam er nach Hause, von Arbeit und Reisen kraftlos, ohne den ganzen Tag noch das mindeste genoßen zu haben. Er fand noch ein kleines Stück Brodt, welches die Seinigen, so hungrig sie auch selbst waren, für ihn zur Erquickung aufgehoben.

Er

Er gab vor, daß ihm nicht wohl sey, und er keinen Apetit habe, um ihnen das Brodt nicht zu rauben. Stillschweigend vertheilte es die Mutter den Kindern, und kehrte sich gegen die Wand, um sich mit Thränen zu laben. Der Mann saß da, mit starrem auf Erde geheftetem Blick, vom Uebermaas der Leiden betäubt, fast gefühllos —

Indem pocht der Läufer, und, nach Art solcher Leute, mit Ungestüm. Die Frau, das schon für die Execution haltend, thut einen Schrey, und fällt in Ohnmacht. Der Mann ohne Sinn und Verstand, hin und her laufend, ihr zu helfen; der Kinder Gewühl und Klaggeschrey um ihre todte Mutter — —

Vielleicht bedarf der Leser eben so als der Verfasser, hier einer kleinen Erholungspause —

Der Läufer inzwischen, über Wetter und Weg ungeduldig, pocht stärker. Der Mann öffnet; er tritt herein. — „Ein Compliment vom Herrn Generalsuperintendenten, und hier ist ein Brief.“ — Vom Generalsuperintendenten? Was kann das anders seyn, als eine Absetzung? — Er verträgt das alles nicht länger. Er kann den Brief nicht annehmen,

Er fällt ohnmächtig auf einen Stuhl. — Der Läufer endlich, aus allem Elende, das er um sich her sieht die Ursach der Bestürzung vermuthend, fügt hinzu: Es ist auch Geld drin. — Aus seiner Betäubung erwachend, für Furcht und Hoffnung zitternd, nimmt er den Brief. Kaum hat er einige Zeilen gelesen, als er ihm aus den Händen fällt. — Frau! — ruft er, und kaum erlaubt ihm das plötzliche Entzücken die Sprache — fünf und siebzig Thaler — Gott im Himmel — all unser Elend — — mehr kann er nicht; sinkt nieder auf seine Knie: kann eine Weile nur mit einem Strohm von Thränen danken. — Endlich neben dem Bette seiner Frau hinsinkend, ihr den Schatz in die Hände druckend, ihr Gesicht mit Thränen benetzend — — diese sich aufraffend, mit den Kindern dem Läufer zu Fuße fallend, — der Mensch war ausser sich — mit gen Himmel gestreckten Händen ausrufend: So lieber Herr, so danken wir unsrer gnädigsten Landesherrschaft und allen unsern Wohlthätern. Sie haben uns vom Tode errettet. Möge Gott im Himmel sie dafür in ihrer Todesstunde erquicken —

Eini-

Einige Wochen darauf erhielt er eine der einträglichſten Pfarren.

Lies, Hartherziger! Dieſe Geſchichte. Und tritt dir bey keiner Stelle eine Thräne ins Auge, ſo ſage nicht, daß du eine Seele habeſt!

16.

Brief Gustav Königs von Schweden, an den Grafen von Hoepken an Inhalt und Ausdruck eines Trajans und Antonins würdig.

„Ich rufe Sie an das Haupt meines Senats, mir zum Rath und Führer zu dienen. Kennte ich in meinem Reiche einen Mann, der verständiger und rechtschaffner wäre, so hätte ich Sie in Ruhe gelaßen. Allein, wann uns der Himmel Männer von Verstande giebt, so bestimmt er sie zugleich, sich der Arbeit für das allgemeine Beste zu widmen. Ich habe nun meine Pflicht gethan; thun Sie auch die Ihrige. Ich habe meiner Nation und dem ganzen Europa zeigen wollen, daß ich meinen Thron mit keinem andern Glanz, als den die Tugend verbreitet, umringen will. Sollten Sie Sich länger weigern, Mein und meines Volks Verlangen zu erfüllen, so mögen Sie es bey der Nation und der Nachwelt verantworten.“

Wen soll man hier mehr bewundern, den Monarchen, der einen solchen Brief schreibt,

oder den Mann, an den er geschrieben wird? — Wenigstens sind — bey dem in allen Zeiten und Ländern gewöhnlichen ängstlichem Bestreben, sich so nah' als möglich zum Thron zu drängen — Männer, die durch solche Briefe zur Annahme der ersten Stelle im Staat erst bewogen werden müssen, vielleicht noch seltner, als die Titus und Marc-Aurele selbst. —

17.

Dem Herzog von Südermanland Carl, Bruder dieses grossen Königs, und würdig es zu seyn, überreichte auf einer Reise beym Pferdewechseln, ein armer alter Officier eine Bittschrifft, und bat ihn, sie dem Könige einzuhändigen, und sein Gesuch zu unterstützen. Der Prinz fragte nach seinen Umständen, und erfuhr, daß er seit 1713. als Fähnrich gedienet, ohne höher steigen zu können, daß er endlich mit einer kleinen Pension seinen Abschied erhalten, daß er davon mit seiner Familie sich zu erhalten gesucht, aber auch diese schon seit sieben Jahren verloren. — Der Herzog gab ihm, mit anscheinender Gleichgültigkeit, die Versicherung, für ihn zu sorgen, und entfernte sich. Kaum aber sah' er sich allein, als er dem Officier winkte, ihm ein Paquet Banco-Zettel gab, und so geschwind als möglich zum Wagen eilte, um allen Dank zu vermeiden. Der Gerettete aber warf sich gerade vor den Pferden auf seine Knie, und rief voll Entzücken: Nun bin ich glücklich! —

Können einer erhabnen Seele alle Siege und Ehrenpforten und Hoffreuden auch nur den Schatten einer solchen seeligen Minute gewähren? —

Derselbe traf bey einem Spazierritt unter einem umgeworfenen Karren, eine sehr zerquetschte Bauersfrau an. — Bauersfrau oder Prinzeßin, dachte der Edle, es ist ein Mensch, und zu retten. — Er sprang von Pferde, hob die Unglückliche selbst auf, und schickte sie nach dem nächsten Wirthshause, mit dem Befehl, sie auf seine Kosten zu verpflegen. —

Wenn einst Tiberia nur darauf, stolz war, der Grachen Mutter zu seyn; mit welcher Wonne muß der Gedanke: Ich bin Dieser Mutter! — das Herz der königlichen Mutter füllen! —

18

Ein polnischer Edelmann schenkte dem geschickten deutschen Hofmeister seiner Kinder, — ausser der Pension und freyen Station, so lang er bey ihnen seyn würde, — noch ein kleines Landguth von ohngefähr dreytausend polnischen Gulden, — fünfhundert Reichsthalern — Einkünften, zur Belohnung. —

Das war edel, wird jeder Leser gewiß denken; und dafür muß man's auch, der Seltenheit wegen, halten. Mögte man aber, bey mehrerem Nachdenken, nicht in Versuchung gerathen, mit edlem Unwillen auszurufen; Schande für unser Zeitalter, daß man's noch für edel halten muß, wenn jemand denjenigen, der sein Fleisch und Blut zu Menschen bildete, bloß in den Stand setzt, im Alter nicht zu verhungern! —

19.

Ein Jude, der mit Ausschließung aller übrigen seines Geschlechts, allein die Erlaubniß hatte, in einer ansehnlichen teutschen Stadt mit seiner Familie sich aufzuhalten und zu handeln, und den allgemeinen Ruff eines rechtschaffenen Mannes hatte; wurde von einem der Angesehensten ersucht, ihm einige hundert Louisd'or gegen eine Handschrift vorzuschießen. Da dieser ihm vortheilen und schaden konnte, so that er's; und — um des Mannes Ehre zu schonen — ohne die Obligation vor Zeugen oder Gericht ausstellen zu lassen. Nach einigen Jahren, da dessen Vermögensumstände anfiengen sich zu verschlimmern, erinnert er ihn gelegentlich an diese Post, und bittet um Bezahlung. Der Schuldner, anstatt sich davon das geringste zu erinnern, stellt sich, als wenn er über des Juden Verwegenheit und Gewissenlosigkeit, Geld von ihm wiederfordern, das er nie erhalten, höchstens erträumt. Er fragt, Ob er eine Obligation habe? Der Jude antwortet, Er würde sich besinnen, daß er eine ausgestellt; er habe sie zu Hause, und werde sie holen;

Der Schuldner verspricht, sogleich zu bezahlen, wenn er ihm die Obligation vorzeigen könne. Der Jude sucht sie zu Hause; allein, so gewiß er war, daß er sie in einem Schrank, zu dem niemand, als er selbst, kam, unter mehreren Schlössern verwahret, so war sie doch nicht zu finden. Betreten über diesen Vorfall, hat er allerley Muthmaßungen gegen den Schuldner, aber auch nichts mehr als Muthmaßungen. Er geht wieder zu ihm, stellt ihm vor, die Obligation sey zwar, wider alles Vermuthen, nicht mehr vorhanden; sein Handlungsbuch aber weise den Tag des Anlehn's nach, er bitte also nochmals um Bezahlung. Der Schuldner, der sich nun, nach verlorner Obligation, völlig sicher glaubt, anstatt an Bezahlung zu denken, bricht gegen den Juden in die beleidigendsten Schimpfworte aus. Dieser antwortet mit aller Gelassenheit und Seelenruhe eines seiner Sache und Unschuld gewissen Mannes: Er sey wohl dafür bekannt, daß er noch honett leben könne, wenn er auch diese Summe verliere. Es thue ihm leid, daß er die Sache einmal rege gemacht. Hätte er zuvor vermuthen können, daß die Obligation nicht bey ihm

sey

sey, und er der Bezahlung sich weigern würde, so hätte er vielleicht ganz davon geschwiegen. Jezt aber, da sein und der Seinigen ehrlicher Name davon abhange, werd' er's ihm nicht verdenken, daß er ihm deshalb bey'm Landescollegio rechtlich beimge. — Dies geschiehet. Es wird erkannt, daß Schuldner die ganze Summe an den Juden auszuzahlen schuldig, sobald derselbe die Richtigkeit derselben, und sein Handlungsbuch eydlich erhärte. — Kurz vor dem angesetzten Termin geht er wochmals zum Schuldner, und bittet ihn flehentlich, ihn nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, zu schwören, da er doch von der Richtigkeit der Schuld ohnedem überzeugt sey. Der Schuldner ist unbeweglich. Der Jude legt den Eyd ab, und findet in in einem andern Zimmer die Summe schon aufgezählt. Allein der edle Mann versetzt: Gott bewahre mich, daß ich von dem Gelde etwas anrühren sollte. Den Eyd hab' ich bloß um meines ehrlichen Namens willen geschworen. Das Geld schenk ich den Armen. —

Auf diesen Mann können, denk' ich, mit Recht jene Worte angewendet werden: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden!

Ein

20.

Ein armer Bauer sollte seinem Amtmann binnen vier und zwanzig Stunden eine Schuld von vier und zwanzig Gulden — sechzehn Reichsthalern — bezahlen, oder aus seiner Hütte, und ins Gefängniß geworfen werden. Er flehte beym Amtmann um Geduld; er bat seine Bekannten um Vorschuß, ohn' ein einziges Herz zum thätigen Mitleid zu bewegen. Er war ohne Rettung — wie er glaubte; — denn er wuste noch nicht, was für ein edles Herz zu seinem Sohne schlage.

Dieser ein Soldat, und eben bey ihm auf Urlaub, sieht des Vaters Jammer, und wird tief in der Seele erschüttert. — Ihn, den ihm das Leben gegeben, von seiner Kindheit an so väterlich für ihn gesorget, mit so viel Liebe seiner gepfleget; — ihn, den Greis, der so vieler Tage Last und Hitze getragen, nun im Alter seine Hütte verlassen, im Gefängniß verschmachten sehen? — Unerträglich! Er muß ihn retten, es koste, was es wolle. Aber wie? — Er versucht, wie sein Vater, Amtmann und Bekannte durch Flehen zu erweichen, aber eben so vergebens.

Lange

Lange ist er trostlos, ohne Hoffnung, trüber Verzweiflung nahe. Endlich erinnert er sich, daß auf die Anzeige eines Deserteurs eben die Summe zur Belohnung stehe, die seinen Vater befreyen könne. Wohl mir — ruft der entzückte Jüngling für sich aus — du wirst deine Hütte nicht verlassen, mein Vater! Das Gefängniß nicht sehen. Dein Sohn wird dich retten! — Aber die Schmerzen der Strafe? — Und was ists? Was so viele für Uebelthaten duldeten, solte ich aus kindlicher Liebe nicht überstehen? Ists nicht süß, für seinen Vater leiden? —

Er kommt zum Vater, entdeckt ihm, einer seiner Cameraden wolle diesen Abend desertiren, er solle es dem Schulzen anzeigen, so werde er die dafür bestimmten vier und zwanzig Gulden erhalten. Allein dieser Rechtschaffne seines Sohnes würdig, will so groß auch seine Noth ist, sich doch nicht durch eines andern Unglück retten. Mit edler Verwerfung des Vorschlags verweist er seinem Sohne die Untreue. — Wie sehr verkannte er den guten Jüngling! — Der läßt nicht nach, in ihn zu dringen: daß seine Pflicht diese Anzeige erfordre, daß auch ohne sie der

Deser-

Deserteur werde ergriffen werden, daß er schuldig sey, die Gelegenheit, sich vom Untergange zu retten, zu ergreifen, u. s. w.; bis Noth und Ueberredung endlich über alle Bedenklichkeiten siegen. Er zeigt es an, erhält das Geld, und befriedigt den Amtmann. —

Armer Vater! Wüßtest du, wie viel deine Rettung deinem Sohne kostet, er hätte dich nicht überredet! —

Der schleicht sich am Abend heimlich an den bestimmten Ort, wird ergriffen, zum Regiment geliefert; und zu harten Gassenlaufen verurtheilt. — Ein Wort konnte ihn retten. Aber er will nicht. Er will die ganze edle That vollenden. — Standhaft erträgt er die Schmerzen. Am Ende aber kann er sich nicht enthalten, seinem von Schmerz und Freude gepreßten Herzen Luft zu schaffen. Gottlob! — ruft er — Nun ists vorüber, und mein Vater ist frey! — Das hören einige seine Cameraden, und melden es dem Obersten. Dieser erkundiget sich nach der ganzen Geschichte, und, fähig, das Edle dieser Handlung zu empfinden, hält er sie für würdig, Joseph dem Zweyten angezeigt

zeigt zu werden. Der macht den edelmüthigen Deserteur sogleich zum Lieutenant, und beruft ihn zu sich.

Wer sollte auch das Glück, um die Person dieses großen Monarchen zu seyn, mehr verdienen, als ein Mann von solcher Seele! Läßt sich eine ehrenvollere, süßere Belohnung denken, als: forthin vor seinem Angesicht zu wandeln!

21.

Eine polnische Dame hatte ihre Güther an fleißige Teutsche verpachtet, welche sie, gleich in den ersten Jahren, so verbesserten, daß ihr bey jeder neuen Verpachtung von andern Pachtlustigen einige hundert Gulden jährlich mehr geboten wurden. Allein, sie nahm sie nie an, sondern läßt nun schon einige zwanzig Jahre die ersten Pächter für das erste Pachtgeld sitzen. — Ich kann mich nicht entschließen, — sagt die edle Dame, — die Hoffnung dieser guten Leute: der Früchte ihrer Arbeit zu genießen, zu vereiteln. Ich will lieber glückliche Menschen auf meinen Güthern, als etliche hundert Gulden jährlicher Einkünfte mehr haben. —

Dieses an sich schon edle Verfahren wird noch edler, wenn man bedenkt, daß diese Dame von einer Nation ist, die es sich noch jetzt, überhaupt genommen, zur Pflicht macht, die Classe von Menschen, die sich mit dem edelsten aller Gewerbe, mit dem Ackerbau, beschäftigt, noch ärger als ihr Vieh zu behandeln.

22.

Aehnlicher Edelmuth von einem italiäniſchen Großen.

Einer von den Leuten, die ſich mit dem ſüßen Gedanken wiegen, Esprits ſuperieurs* zu ſeyn, weil ſie Einſicht genug haben, bey den Abgaben der Unterthanen ſtatt 2. die Zahl 3. oder auch wohl 4. zu ſchreiben, zeigte dem Marcheſche Spinola einen unfehlbaren Weg, die Einkünfte ſeiner Herrſchaften jährlich um ein hundert und achzig tauſend Liren — 37500 Reichsthaler — zu vermehren. Allein, mit edlem Unwillen antwortete ihm dieſer wahrhaftig Große: Ich will lieber vermögendere Unterthanen, als jährlich eine halbe Tonne Goldes mehr haben. —

Könnte man dieſe beyden Anekdoten ſo laut rufen, daß ſie allen, die Abgaben erhöhen und mindern können, zu Ohren kämen, und tief, zur Nachahmung reizend, ins Herz dränge! — Was iſt ſüßer, — man ſey Herr von ganzen Ländern, oder nur von kleinen Gütern.

* Geiſter der erſten Claſſe.

Gütern. — mit Titus die Freude seiner Unterthanen seyn, oder mit Nero, dem Ungeheuer, ausrufen: Mögen sie mich doch hassen, wenn sie mich nur fürchten? —

23.

Gleicher Zug von Großmuth eines Türken.

Mehemet Oglou, Hauptschreiber des Tribunals zu Smyrna, lies während des lezten Kriegs, auf denen im Meerbusen liegenden Inseln Ourlac, davon er zugleich Herr war, bauen und den Acker bestellen, obgleich die Rußen die Felder jährlich abernteten. Dieses Verfahren befremdete einige Schiffcapitains. Sie fragten ihn, wie er für die Feinde der Pforte könne bauen und säen lassen? — Meine Herren. — antwortete er — ich bin reich. Ich lasse bauen und säen, damit die Einwohner in der Uebung der Arbeit bleiben, und ihren und der Ihrigen Unterhalt verdienen. Gott ist so gütig gegen mich gewesen, und ist es noch. Sollte ich es nicht auch gegen meine Mitmenschen seyn, und ihm dadurch mich dankbar bezeigen.

So sprach und handelte ein Türke. — Sollte es wohl niemand unter den Christen geben, den sein Beyspiel beschämte? — Auch niemand, den es zum Entschluß brächte, ihm nicht an Großmuth zu weichen? —

24.

Pendant zur neunten Anekdote.

Zur Zeit, da es in Teutschland noch Sitte war, sein Ehegemahl wie sich zu lieben; da Ehebruch noch nicht Galanterie hieß, weil man noch teutsch sprach und dachte; zu dieser Zeit, das ist, wie jeder auch unerinnert einsehen wird, vor mehreren hundert Jahren lebte unter den Ersten am kayserlichen Hofe ein Ehepaar, das sich im sechsten Jahre der Ehe noch mit eben der Stärke und Treue liebte, mit welcher, wie selbst Gellert, der Gute, glaubt, man sich jetzt nur acht Tage nach der Hochzeit liebe. Mit gleich gestimmten Seelen, und unaufhörlichem Bestreben, einer für des andern Vergnügen zu leben, fiel's ihnen auch nicht ein, wie für sie alle übrige Männer und Schönen zu etwas andern, als zum sehen und hören, da seyn könnten. So wären sie glücklich, konnten's unaufhörlich seyn; und doch — fast sollte man glauben, daß Bitterkeit in dieser Welt schlechterdings nothwendig sey, um den Geschmack am Süßen zu erheben, mußte der Mann den Frieden stöhren... Er ward sei-

nes

nes Glücks überdrüßig; das ewige Einerley ward ihm zum Ekel; er sollte, wiewohl mit vieler Schaam und Reue, überzeugt werden: welch einen Schatz der Mann besitze, dem Gott ein edles Weib gegeben!

Eine junge Schönheit, die bisher gleich einer angenehmen Mayblume im unwegsamen Walde — unbemerkt, ungeschätzt, nur für sich auf dem Lande geblühet, erschien bey Hofe; und schrecklich war die Verwüstung, die sie in aller jungen Mannspersonen — Chapeaux gabs damals noch nicht — Köpfen und Herzen anrichtete. Das wenigste, was alle von sich versicherten, war, daß sie bezaubert wären, ohn' ihre Liebe unmöglich leben könnten. Nun ging's nach damaligen Sitten nicht an, daß sie einige hundert liebte; sie hielt es also fürs Beste, für jetzt noch keinen zu hören. Wie grausam! riefen zwar alle einmüthiglich; doch sagt die Geschichte nicht, daß nur ein einziger um ihres Tygerherzens willen, sich das seinige durchboret. Man will sogar versichern, daß es damals durchaus noch nicht mode war, deßhalb in jene Welt zu wandern, weil man in Dieser ein Mädchen um Zuckerbrodt gebe-

ten, aber keins bekommen. — Freylich, was waren auch das, gegen die unsrigen, für grobe, ungesittete Zeiten! Wenn jetzt die Menschen Kinder ein Spielzeug wo hängen sehen, und können's nicht gleich abhangen; fort gehen sie; gleich ganz vom Erdboden weg; wollen gar nicht mehr mitspielen.

Beym schnellen allgemeinen Eindruck, den dieses wunderschöne Fräulein auf alle Männer Herzen machte, war's freylich nicht zu vermuthen, daß unser junge Ehemann gar nicht sollte gerührt werden. Ein bloßflüchtig vorübergehender unfreywilliger Eindruck wäre auch nichts gewesen, worüber seine Tugend hätte erröthen dürfen. Allein, dieser war stärker, als ihn noch bisher, ausser seiner Gattin, ein Frauenzimmer auf ihn gemacht; stärker, als nöthig war, wenn er dieser getreu bleiben wollte. Der Edle, gewohnt, aller seiner, auch der kleinsten, Gedanken und Handlungen, erster strengster Richter zu seyn, ward dieses bald selbst gewahr. Und hier war's der einzige Zeitpunkt zum Ueberwinden. Er durfte sie nur nicht mehr sehen, so blieb er seiner und aller guten Achtung würdig. Allein es that den

zweyten

zweyten Schritt; und der riß ihn, mit unaufhaltsamer Gewalt, fort, bis zum letzten.

Aber flüsterte das Herz zum Verstande — was ist's denn mehr, daß ich von ihr stärker, als von allen andern Frauenzimmern, gerührt werde? Uebertrift sie nicht auch alle übrigen an Verdiensten? Muß nicht ein schönres Gemälde nothwendig mehr gefallen, als ein bloßschönes? Und denn, hab' ich nicht bisher allen Versuchungen widerstanden? Werd' ich nicht das auch in Zukunft, ohne daß es nöthig wäre, mich des Vergnügens an so vielen Vollkommenheiten zu berauben? Nur Feige verlassen den Kampfplatz ohne den Streit zu wagen. — So sprach das sophistische Herz; und die gravitätsche Vernunft mogte predigen wie sie wollte; sie ward nicht gehöret.

Da er mit ihr verwandt war, und sie bey seiner Schwester, einer Wittwe daselbst, wohnte, so hatte er die Freyheit, sie so oft er wollte zu sehen, der er sich auch für seine Ruhe nur zu oft bediente. Er sahe sie meistens allein. Sie war noch neu in der Liebe, und er einer der vollkommensten Männer am Hofe. Sie nahmen sich also von

beyden Seiten ein, ohne vielleicht daran zu denken, wie weit das sie führen könne. Auch war ihr Vertrauen in seine, von jederman ihr zugesicherte, Rechtschaffenheit und Liebe zu seiner Gemahlin so groß, daß sie — besonders nach damaligen Sitten — auch nicht von fern vermuthen konnte, als könne er andere, als erlaubte Absichten: das bloße Vergnügen ihres Umgangs; auf sie haben.

Inzwischen wuchs seine Liebe mit jedem Tage. Schon war er entfernt von ihr, unruhig, und nur an ihrer Seite glücklich. Schon verlor er sich, und willigte sie in alle die kleinen vertrauten Liebkosungen, deren in der neunten Anekdote erwähnt worden; welche, andern, als einer Gattin oder Braut, erwiesen, einen Edelmüthigen stets, sogar, in seinen Augen erniedrigen; und die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer nie einem andern, als der ihr Mann ist, oder doch zuverläßig seyn wird, erlaubet. Die Außenwerke waren schon geschleift; wie leicht ist denn die Festung erobert. — Und gesetzt, man treibt zuletzt, beym Hauptangriff, mit allen aus Verzweiflung zusammen gerafften Kräften, den Feind noch mit Mühe von

den

den Mauren zurücke; welche Besatzung ist respektabler, die, wenn schon die umliegende Gegend vom Feinde mit Feuer und Schwerd verunstaltet, sich selbst kaum noch rettet; oder die, welche dem Feinde auch nicht Einen Schritt ins Territorium verstattet? —

So befand er sich schon am Rande des Abgrunds, den er einige Wochen zuvor noch ganz von ferne, und mit Entsetzen, jetzt aber schon ziemlich gleichgültig erblickte. — Und was ists denn so entsetzliches, fängt er schon an, sich bey sich selbst zu rechtfertigen, wenn ich mit ihr die gröste Liebesfreude genieße? Ehebruch? — Aber Friedensbruch? — Ist nicht beydes dasselbe? Und wenn dieser erlaubt ist, sobald des Staats Bestes ihn erfordert, woher wäre denn jener ein Verbrechen? Warum verordnen die Gesetze Contrakte über die Zukunft, über das menschliche Herz, das unzuverläßigste unter allen Dingen? Wie kann ich heute über meine Zuneigung nach zwanzig Jahren disponiren? Eben so gut, als über mein künftiges Leben. Zur Zeit des Ehebundes war meine Frau jung, schön, liebenswürdig. Jetzt ist sie's nicht mehr; wenigstens nicht so, als damals; we-

nigstens nicht in meinen Augen. Bin ich nun noch an mein Wort gebunden? — Vortreflich argumentirt! Und das wäre denn die Eine Seite. Nun aber die andre?

Ist's möglich, du bis dahin edler Mann! können solche Trugschlüsse dich beruhigen? Stehen die Clauseln, die du jetzt so unedel erdenkst, in deinem Ehecontrakte? Hat sie darinn gewilligt? — Das Ehrenwort, das du als Mann unbedingt gabest, willst du jetzt als ein Niederträchtiger brechen? — Und wem hat sie Jugend und Schönheit aufgeopfert? Gestehe, Undankbarer! war's nicht deine Begierden zu befriedigen; dir Kinder, dein Ebenbild, in denen du vervielfältigt lebtest, zu verschaffen? Dich den süssesten unter allen Namen, den Vaternamen, fühlen zu lehren? Nicht mehr so liebenswürdig, als vordem? Sage Verblendeter? was hat sie unterlassen, um's jetzt tausendmal mehr zu seyn, als vor der Ehe? Hast du es vergessen, wie ihre Augen voll unaussprechlicher Liebe an den Deinigen hingen? Wie sie darinn jeden geheimsten Wunsch ausspähte und erfüllte? Wie sie nicht eher ruhte, bis sie deine, auch vom kleinsten

Unmuth

Unmuth bewölkte Stirn, erheitert? — diese gute, sanfte, zärtliche, edle Seele, der ohne deine Liebe das Leben nichts ist, bist du fähig, bloß dafür, daß sie dich zu sehr liebte, mehr als du jezt verdienest, mit kaltem Blute in einen Abgrund von Quaalen zu stürzen? — Und denn die Unschuld, die du jezt zu verführen gedenkest? — Nenne, unter allen Schätzen der Erde, nur etwas, das für die verlohrne Unschuld Ersatz seyn könnte! —

Umsonst! Er kennt keine andre Stimme mehr, als die Stimme der Wollust. Von deren unrühmlichen Ketten schon zu fest umschlungen, als daß er noch Widerstand leisten könnte, wirft er sich einst, da er mit dem Fräulein allein ist, zu ihren Füßen, thut das schändliche Bekenntniß seiner Lüste, und bittet um Befriedigung. Sie, die dergleichen Antrag noch nie, auch nur von fern befürchtet hatte, und kaum weiß, ob sie ihren Augen und Ohren trauen dürfe, antwortet, aus edlem Bewußtseyn ihres Werths, dem Unverschämten bloß mit einem Blick voll unaussprechlicher Verachtung. Allein, auch den nicht verstehend, und ihr Stillschweigen zu

seinem

seinem Vortheil auslegend, wird er dringend; und noch sucht sie ihn durch Vorstellungen zur Tugend zurückzuführen. Er aber, zu sehr entflammt, vergißt sich ganz? sie entreißt sich mit Heldenkraft seinen treulosen Armen, und eilt zu des Unglücklichen edler Schwester.

Diese hatte ihres Bruders Liebe zwar längst bemerkt, aber, seinem Edelmuth zu viel trauend, diese Katastrophe nicht vermuthet. Sie kannte seinen Ungestüm. Sie wuste, daß Widerstand seine Begierden nur noch heftiger entflammen, und er, aus falscher Schaam über ein fehlgeschlagnes Unternehmen, lieber das äuserste wagen würde, als seinen Zweck nicht erreichen. Sie selbst war ihm viele Verbindlichkeit schuldig. Er war mächtig bey Hofe; er konnte sie beyde verderben. Zwar kann kein Opfer zu groß seyn, um die Unschuld zu retten. Allein was braucht's eines Doktors, so lange noch Hausmittel helfen?

Sie beschlossen, das Fräulein solle ihn von jezt an nie als in der Schwester Gegenwart sehen; und um seinen Stolz, der sich hierbey am meisten beleidigt hielt, zu schonen, von dem, was vorgefallen, sich nichts merken las-

sen

sen, sondern so frey und ungezwungen, als die gleichgültigste Person, sich gegen ihn betragen. Dieß befolgte sie so genau; sie war so aufgeräumt, so scherzhaft; sie vermischte die anscheinende größte Kälte gegen ihn, mit so vielem Gefühl überhaupt; und die größte Gleichgültigkeit mit so vielen unvorsäzlich scheinenden Vertraulichkeiten: sie war so tugendhaft coquett, und durch das alles so unbeschreiblich liebenswürdig; daß sie endlich seine Liebe, — statt sie auszulöschen — in lichterlohe Flammen setzte. Seine Begierden, auf den höchsten Grad erhizt, und weder Zwang noch Mäßigung kennend, verlangen stürmend Befriedigung, sollte Himmel und Erde drüber vergehen. — Konnte man etwas anders erwarten? —

Uneel ist's — selbst ihr Besten des holden Geschlechts, von dem wir unsre ganze Seligkeit erwarten! — vielleicht der einzige Flecken, der Euren übrigen Glanz verdunkelt! daß ihr ein Vergnügen daran findet, Begierden zu erregen, die ihr nicht zu befriedigen gedenket. Glücklich machen ist Eure Bestimmung; nicht quälen. Zwar mag's nicht ohne Vergnügen seyn, wenn Ihr die

Zahl

Zahl Eurer Eroberungen überrechnet; ohngefähr wie der Neidische an der Menge der durch ihn unglücklich gemachten sein Auge weidet. Allein, verdenkts den Delicaten nicht, wenn er dafür hält, daß jeder Sieg Euch einen Theil des Herzens kostet, wenn er den Rost eines so zerstückten Herzens verschmähet. — Was ist's auch sonderlich, daß einige hundert Sclaven Eurem Triumphwagen zieren? — Ein Alexander in Fesseln ist mehr als zehntausend überwundne Iloten. *

„Wie könnte aber das Fräulein sich anders, als durch Gleichgültigkeit, retten?“ — Und hatte sie nicht noch zwey Mittel? Er war edel und stolz. Warum gestand sie ihm nicht mit ähnlichem Edelmuth ihre Liebe; daß seine Verdienste sie gerührt, ihr Herz mit dem seinigen übereinstimme, ganz von Liebe gegen ihn brenne, in seinem Besitz' alle ihre Wünsche erfüllt seyn würden, aber ein unglückliches Schicksal dieß verhindre; — daß er zu edel denke, und sie zu sehr liebe, als daß er sie in seinen und ihren und aller Rechtsaffinen

Augen

* Sclaven der Spartaner.

Augen verächtlich machen wolle. — War auch dieß unkräftig, so blieb ihr noch das lezte, zuverläßige Mittel, von allen empfohlen, die von der süssesten und gefährlichsten Leidenschaft vom Altvater Ovid an bis zum Urenkel Wieland geschrieben: — Fliehen!

Dieß hätte sie auch da noch thun können und sollen, als er, des unaufhörlichen Zwanges von seiner Schwester Gegenwart müde, kein andres Mittel sah, als sie zur Vertrauten zu machen. Er beschwor sie, das Fräulein dahin zu bewegen, daß sie seine Liebe krönte. Sie bestritt seinen Vorsatz mit den stärksten Gründen, die er aber sämtlich mit noch stärkeren, und wenn er nicht weiter konnte, mit dem gewöhnlichen seichten Argument schwacher Seelen: ich kann mich nicht überwinden; völlig entkräftet zu haben glaubte. Um nur Zeit zu gewinnen, und ihn wenigstens abzuhalten, daß er sich, wenn er ohn' alle Hoffnung wäre, nicht öffentlich prostituirte, versprach sie ihm, was er verlangte; faßte aber den Entschluß, die ganze Sache seiner Gemahlin zu entdecken.

Von

Von deren Schmerz bey Lesung dieses Briefes mag ich nichts sagen. — Zwar war das körperliche Vergnügen, das er mit einer andern zu geniessen wünschte, das nicht, was sie am meissen kränkte; — ich kenne noch iezt Frauenzimmerseelen, die dieß nicht abgeschmackt finden werden — Aber sein Herz, seine Liebe, sein Zutrauen, das ist, die ganze Quelle ihrer Glückseeligkeit, verlorgen, auf ewig verloren, — den Abgott ihres Herzens von seiner Höhe herabgestürzt, im Schlamme des Lasters und der Verachtung kriechend, und auch sich selbst mit herunter gerissen zu sehen —

Freylich konnte sie anders nichts, als dieß, vermuthen. Aber noch war's doch nichts gewiß; noch war's also möglich, ihn zu retten. — Sie durfte nur mit dem bittersten Vorwürfen ihm seine Undankbarkeit verweisen, mit den verhaßtesten, lächerlichsten Farben, seine neue Liebe malen; ihm nichts als Kälte, Verachtung zeigen, und vermuthen lassen, daß sie sich auf gleiche Art rächen werde. — Richtig; so hätten die meisten Frauenzimmer des achtzehnten Jahrhunderts gehandelt, dadurch den Verirrten nur noch mehr erbittert,

und

und den noch übrigen Rest von Liebe vollends auf ewig ausgelöscht. Unsre liebende Gattin hielt's nicht für dienlich, sich zu dergleichen Mitteln zu erniedrigen. Die Sorgfalt, mit der er seine Verirrung vor ihr zu verbergen suchte, und die äuserlichen Beweise von Zärtlichkeit gegen sie verdoppelte, waren ihr Bürge, daß er sie noch hochschätze, noch liebe. Zwar konnten Thränen und Flehen, und die von einer einmal geliebten Person so mächtige Erinnerung an alle die seeligen Stunden ihrer ungetheilten Liebe, seine neuren Begierden auf einige Zeit zurückhalten, aber doch nicht verhindern, daß sein Herz nicht immer ins Geheim ihre Befriedigung gewünscht, und vielleicht bald wieder gesucht hätte. Sie aber wollte ihn von Grund aus heilen, von seiner Verblendung völlig überzeugen, sein Herz ganz, auf ewig wieder gewinnen. Sie faste einen Entschluß, den nur die edelste Seele sich überwinden kann, zu ergreifen.

Sie bat ihre Schwägerin, das Fraulein zu disponiren, daß sie sich gegen ihren Mann gefälliger erzeige, ihn nach und nach hoffen lasse, daß sie sich endlich ergeben werde; wenn

der rechte Zeitpunkt gekommen, eine Nacht zur Erfüllung seines Wunsches ansetze und ihr davon Nachricht gebe, alsdenn sie das weitere besorgen werde. — dieß geschah. Endlich kommt die mit so unbeschreiblicher Sehnsucht gewünschte Nacht; sie hatte es sich zur Bedingung gemacht, daß alles Licht entfernt wurde; er glaubt sich in einem Meere von Wonne schwimmen; und die neue Geliebte, die dieses noch nie empfundene Entzücken verursacht, ist — seine Gemahlin!

Ich weiß nicht, ob viele meiner Leser und Leserinnen das Edle dieser Handlung: da die liebende Gattin bloß um ihren Mann zu retten und sein Herz wieder zu gewinnen, sich gleichsam prostituirt und [illegible]mmen löscht, die eine andre entzündet, — aus jedem andern Grund, als diesem, unter allen niederträchtigen Handlungen, die unter der Sonne geschehen, in meinen Augen die niederträchtigste — so stark, als ich, empfinden werden. Das aber darf ich versichern, daß ich — so viele Liebe und Achtung auch manche verdienen — noch kein Frauenzimmer kenne, die ich für fähig halten könnte, auf ähnliche Art aus gleichem Grunde zu handeln.

Wel-

Welche Wollust! — ruft der Verblendete in ihren Armen — Wie sehr ermüdet das ewige Einerley! — In gröſten Taumel der Liebe steckt er einen seiner Ringe, der gewiß unterscheidende Kennzeichen hatte, ihr an, und schwört ihr ewige Liebe.

Am Morgen besucht er, wie gewöhnlich, seine Gemahlin. Noch berauscht von dem in der Nacht genoßenem Vergnügen, ist er auſserordentlich aufgeräumt; und, um seine Untreue desto mehr vor ihr zu verbergen, überhäuft er sie mehr, als jemals, mit Liebkosungen. Sie, obschon diese Bewegungsgründe, die ihr nicht sehr schmeicheln konnten, merkend, erwiedert sie dennoch mit gleicher Liebe. Unterdessen bemerkt sie einem Ring an seiner Hand, den er schon lang getragen. „Ermüdet dich denn — fragt sie mit dem süſsesten Tone — das ewige Einerley bey Ringen nicht?“ — Er wird betroffen, weil er sich der Worte erinnert. — „Tauschen wir“ — fährt sie scherzend fort — indem sie seinem Ring abzieht, und den von ihm empfangnen ihm ansteckt. — Für Zorn flammend, und sich aus ihrem Armen windend, fragte er: von wem

sie den Ring erhalten? — „Von dem, versezt sie, ihn mit Inbrunst an ihr edles Herz druckend, und mit Liebesthränen sein Gesicht benetzend, der diese Nacht mir ewige Liebe geschworen.“ — Er will antworten, sie erstickt jedes Wort mit den feurigsten Küßen. — Er ist überwunden; die Decke der Verblendung fällt von seinen Augen; er erblickt sich als den verworfensten unter den Menschen; er mögte sich im tiefsten Abgrund für Schaam verbergen; er will zu ihren Füssen niedersinken, gestehen, daß er nicht werth sey —. Sie aber, ihn fester, an ihr Herz druckend, von Liebe trunken an seinen Lippen hangend, für unbeschreiblicher Wonne unfähig, ein Wort hervorzubringen — — — . . . . . .

Welche von beyden verdient mehr als Muster vorgestellt zu werden: Die Frau, dergleichen es wenige giebt, * oder diese edle Teutsche? —

25. In

* La femme, comme il y en a peu; eine moralische Erzählung des Herrn von Marmontel, an der ich wenigstens — so viel auch manche davon rühmen — weiter nichts sonderbares finde, als daß der Mann wie ein Weib, und die Frau als ein Mann handelt.

25.

In Wien hatte ein armer Mann zehn Kinder zu nähren und zu erziehen, und nur vierhundert Gulden — 266. Thaler 16. gr. — jährliche Einkünfte. Die von seinem grossen Monarchen schon vielen Hülfsbedürftigen wiederfahrne Rettung, machte auch ihm Muth, denselben seine Noth zu klagen. Er erhielt Befehl, nach einigen Tagen wiederzukommen. Der Kayser aber, der mit eignen Augen sehen wollte, trat des andern Morgens früh, nur von einem Cammerherrn begleitet, in dessen Wohnung. Er verlangte die zehn Kinder zu sehen; wie angenehm aber ward er überrascht, als sich eilfe fanden. Das eilfte war eine arme Wayse, die er aus Mitleid, weil niemand sich deren annahm, zu sich genommen hatte. Er glaubte, wo seine zehn Kinder ässen, da könne auch dieß eilfte mit essen. — Der edle Arme! würdig Josephs Unterthan zu seyn, und ihm persönlich bekannt zu werden. — Auch gefiel dem seine schöne That so sehr, daß er von ihm verlangt, das Pflegekind ferner zu behalten und ihm für jedes Kind hun-

dert Gulden Zulage zu den bisherigen vierhundert Gulden, in Summe also tausend Thaler jährliche Einkünfte versicherte.

Der war also glücklich; durch seines grossen Kayſers Gnade glücklich! — kann's aber einem Herzen, dem nichts fremd ist, was seine Brüder leiden, verdacht werden, wenn es den Wunsch nicht unterdruckt: Mögten alle eben so glücklich seyn, die unter gleichem Drucke schmachten! — Wie leicht wäre das möglich, wenn dieſer Erdengott die Einem erwieſne Gnade auf mehrere ausdehnte, und andre Götter und Halbgötter ihm nachfolgten? —

Bey den alten Egyptern muste jeder jährlich der Obrigkeit anzeigen, wovon er sich ernähre. — Verdiente dieß rühmliche Beyspiel nicht auch iezt in aller, und vorzüglich in der Absicht Nachahmung, um — nicht nur diesen und jenem zufälliger weise; sondern zuverläßig allen — unbemittelten Eltern, die den Staat mit vielen Kindern bereichert, deren Unterhalt und Erziehung zu erleichtern? — Man schreibt so viel von Bevölkerung. — O die Menschen werden sich schon vermeh-

vermehren, wenn sie nur gewiß sind, daß sie keine Geschöpfe zum Elend in die Welt setzen. Aber, der Grund: daß seine Kinder sich durch Erdbeerensammlen ernähren können — den ein neuer Schriftsteller dahin schreibt — dürfte wohl schwerlich einen rechtschaffnen Vater beruhigen.

Ein gewißer teutscher Edelmann hat, bey ohngefähr tausend Thalern jährlicher Einnahme, achtzehn lebende Söhne, ohne die Töchter. Ein andrer hat zwanzig tausend Thaler Einkünfte, und kein Kind, auch keine Hoffnung, je Vater zu werden. — Die Reflectionen, die diese beyde Fälle darbieten, sind so auffallend, daß ich mich schämen würde, wenn ich sie hersezte.

26.

Der Herr von Chateaubrün, gewesener Unterhofmeister Ludwig Philipp von Orleans konnte von einer Pension, die er von dessen Großmuth erhielt, in seinem Alter anständig leben, aber nichts erübrigen. Und doch wollte er, da sein Ende herannahete, zwey Nichten, die er liebte, und zwey alte Bediente nach seinem Tode nicht unversorgt hinterlassen. Er vermachte also jeder der erstern fünfhundert, und jedem der letztern dreyhundert Livres jährliche Renten. — Und der Fond dazu? — Er setzte in sein Testament: ich bitte den Herren Herzog von Orleans, diese Renten zu übernehmen, und ich lese in seinem Herzen, daß er mir auch nach meinem Tode diese Probe seiner Gnade gewiß erzeigen wird.

Er starb, und man brachte dieß Testament dem Prinzen. Ja! sagte der Edle, als er die ihn betreffende Stelle las — und eine Thräne glänzte Chateaubrün in seinen Augen. — Hat recht in meinem Herzen gelesen, seine Erwartung soll sich nicht betrogen haben. — Er übernahm nicht nur freudig

dig die Beſorgung der Legate, ſondern vermehrte die Penſion jeder Nichte noch mit zwölfhundert Livres. —

Brauchts mehr, als eine ſolche That, zur Lobrede dieſes Großen? —

27.

Eine Kaufmannswittwe zu Dole in Frankreich, die weiter keine Kinder, als eine Tochter hatte, warf auf diese einen unversöhnlichen Haß, weil sie in der Wahl eines Mannes nicht den cammeralistischen Befehlen ihrer Mutter, sondern dem zuverläßigerm Verlangen ihres Herzens gefolget. Nicht zufrieden, die Tochter bey ihrem Leben zu bestrafen, sollte sie die Wirkungen ihres unnatürlichen Hasses noch nach ihrem Tode empfinden. Sie machte ein Testament, worin sie einen Kaufmann zu Besancon, mit dem sie seit vielen Jahren in Correspondenz stand, zum Universalerben einsetzte.

Nach ihrem Tode ward ihr letzter Wille vor Gericht, und auch deren Erben bekannt gemacht. Als dieser ankam, und in das Haus der Verstorbenen trat, kam ihm die enterbte Tochter entgegen, und bat, ihr nur noch so viele Zeit in ihrer Mutter Hause zu vergönnen, bis sie sich eine andere Wohnung verschafft. — „Und haben Sie im Ernst befürchten können — antwortete der Edle, — daß die Ursach meiner schleunigen Ankunft

sey, Sie zu vertreiben? Ich lasse Ihnen nicht nur Ihr Logis, sondern das ganze Haus auf beständig. Ich habe kein Recht an dem Nachlaß der Verstorbenen. Die war Ihre Mutter, nicht die meinige. Sie konnte nicht aufhören, ihr Kind zu lieben. Es konnte also ihr Ernst nicht seyn, Sie zu enterben, sondern ihre Empfindlichkeit wollte es Sie bloß befürchten lassen. Sie hat sich auf die Ehrlichkeit ihres eingesetzten Erben verlassen, und sie hat sich nicht betrogen." — Sogleich ließ er ihr den ganzen Nachlaß gerichtlich verschreiben. —

In diesem Reiche pflegen jährlich einige Kaufleute, die sich durch vorzügliche Geschicklichkeit in der Handlung ausgezeichnet, in den Adelstand erhoben zu werden. Erhielte dieser Edle vielleicht gleiche Belohnung? — Doch was braucht's eines Adelbriefs für einen Mann von solcher Seele?

28.

Die Schüler eines Erziehungshauses zu Paris trafen neulich beym Spatzierengehen ein armes Weib an, das ihnen klagte: ihr Mann sey durch Mangel des Verdiensts im strengen Winter in Schulden gerathen, und säße noch ohne Hoffnung der Erlösung im Gefängniß des Fort l'Evequn. Einer von den Schülern, ein Knabe von neun Jahren, mit Namen Dübergel, sprang aus dem Haufen hervor, umarmte den Lehrer mit Entzücken, und sagte: halten Sie mich nicht von meinem Glück ab! Lassen Sie mich an meinem Vater schreiben! — Der ist Oberaufseher des Gefängnisses, ein würdiger, edler Mann. — Gern erlaubt dieß der Lehrer. Der Sohn schreibt:

„Lieber Papa! ich schreibe Ihnen in aller Eil. Es gilt die Befreyung eines Unglücklichen, der in ihren Fesseln seufzt. Sie lieben mich, und sind immer so gut, und ich möchte Ihnen so gern ähnlich seyn. Leben Sie wohl. Meinen Kuß an die Mama, und an alle gute Freunde. Da ging vor einigen Tagen die Königin vorbey. Wir schrien

uns

uns heiser: Vivat! und da machte sie uns einige Tage Vacanz. Sie hätte uns was bessers schenken können, als das Lermen. Noch einmal leben Sie wohl, und vergessen Sie meine Bitte nicht.“

Noch am Abend desselben Tages kam der befreyte Gefangene, mit Danksagung und Freudenthränen zum edelmüthigen Knaben, und brachte ihm folgende Antwort des Vaters:

„Auf deine Empfehlung ist der Gefangene gleich losgekommen, hat auch einige Hülfe an Gelde erhalten. Denke immer so, lieber Carl, wie heute und sey versichert, daß du mir in solchen Fällen nie beschwerlich seyn wirst. Ich habe heute erst recht empfunden, daß du mein Sohn bist; du hast doch auch gefühlt, daß ich dein Vater bin?“ —

Die Eltern verdienen schon Hochachtung, die diese beyden Briefe ihren Kindern nur zu lesen geben.

29.

Ein Landprediger bey Verdun in Frankreich, der etwas abgelegen wohnte, fand im letzten Winter am Wege eine reisende Judenfamilie, die aus Mann, Frau und zwey Kindern bestand, und beynah' erfroren war. — „Laßt sie umkommen, die Nichtswürdigen! Sind's doch nur Juden, die kein beßres Schicksal verdienen, weil sie dem Meßias so hartnäckig verachten!“ — würde ohn Zweifel ein ohnlängst verstorbener angeschener protestantischer Geistlicher, mit pharisäischem Stolz und levitischer Fühllosigkeit vorübergehend gesagt haben, der in einer gedruckten Predigt — mit Schaudern und Schamröthe schreib' ich dieß — diese Nation für verflucht und vermaledeyt declariret. — Unser Geistliche bewies, daß er verdiene, ein Jünger des großen Lehrers zu seyn, der jeden Schritt seines Lebens mit Wohlthun bezeichnete. Er nahm die Unglücklichen freundlich in sein Haus, und erwärmte sie wieder zum Leben. Kaum war die Frau erwärmt, als sie die Zeichen ihrer nahen Entbindung fühlte. Der Pfarrer ließ sofort ein Wochenbette

hette aufschlagen, und in kurzem kam sie mit einem Sohn nieder, der aber, aller vom gütigen Wirth ihm verschafften Hülfe ohnerachtet, am dritten Tage starb. Der Pfarrer ließ die Juden zu Mez davon benachrichtigen, die den Körper abholten, um ihn nach ihrer Weise zu beerdigen. Noch drey Wochen behielt dieser Ehrwürdige die arme Familie bey sich, pflegte ihrer aufs beste, und gab ihr, bey ihrer Abreise, noch Geld und Lebensmittel mit auf dem Weg. — Man denke sich selbst, mit welchem Strom von Freudenthränen diese so unerwartet mit Wohlthat überhäufte gerettete Unglückliche dem Menschenfreunde beym Abschiede dankten! —

Aber auch die Judenschaft zu Mez bewies, daß sie fähig sey, das Schöne dieser That zu fühlen. Sie beschloß diesen Schutzgott der ihrigen nicht nur lebenslang mit Kaffee und Zucker zu versorgen, sondern schenkte ihm auch eine prächtige goldne Uhr, mit der auf dem einem Gehäuse emaillirten Geschichte des barmherzigen Samariters.

Auch konnte sie ruhmvoller und paßender, als durch die Anwendung dieser rührenden Anekdote auf seine edle That, ihn nicht belohnen?

30.

Nicht mindrer Edelmuth von einem teutschen Manne.

Dieser, ein Kesselflicker, zog bey der strengsten Kälte im vorigen Winter, in der Gegend von Halberstadt mit seinem Geräthe über Land, und fand auf der Landstraße einen erfrornen Juden, und neben ihm ein Körbchen mit einigen Tüchern und Bändern, seine ganze kleine Handthierung. Dieser Anblick machte sein Herz bluten. — „Vielleicht lebt er noch, der arme Jude! erholt sich wieder! Jude oder Christ — auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel“ — dachte er, scharrte schnell sein und des Juden Geräth in dem Schnee; und trug ihn auf seinem Rücken in's nächste Dorf, ließ ihn mit Brandwein waschen, und allmählig wieder aufthauen. Zu seiner größten Freude kam der Jude zum Leben zurück und schlug die Augen auf. „So war meine Hülfe doch nicht umsonst? — rief der Erretter — Gottlob! und nun will ich wieder hinaus, und meine und des Juden Sachen wieder ausgraben. Hier ist derweile Geld, pflegt ihn ferner.“

Als

Als er mit den Sachen zurückkam, umarmte der Jude ihn mit aller Inbrunst eines vom Tode erretteten, und bat so zärtlich, so dringend, seinen kleinen Korb — es war nicht viel, aber sein ganzes Vermögen — zum Geschenk anzunehmen. Der aber nahm nichts, auf wiederholtes Bitten nichts. „Was ich gethan, war Menschenpflicht; war bloß meine Schuldigkeit. Gott helf' uns beyden weiter;" — sagte er, nahm sein Geräthe zusammen, drückte dem Juden mit teutscher Redlichkeit die Hand, ließ ihn gar nicht zum Wort kommen, so oft der mit thränenden Augen auch zu danken versuchte, und zog seine Straße.

Ziehe hin, edler, rechtschaffner Mann! der du über Intoleranz und Nationalhaß und wie die Lasterbrut sonst heisset, erhaben, nichts, als: Ich bin ein Mensch; denkst und fühlst und handelst; ziehe hin in Frieden, von Seegen Gottes und aller Rechtschaffnen Seegenswünschen begleitet!

31.

Der Abt eines evangelischen Klosters in Teutschland, von allen, Christen und Nichtchristen, geschätzt und geliebt, sandte in jedem Winter viele Fuder Brod und Holz, und ansehnliche Geldsummen, an gewiße Geistliche der benachbarten Stadt, um solches unter die Armen, nach Maasgabe ihrer gröſsrem Armuth und zahlreichern Familie, zu vertheilen; ohne daß diese eher, als nach seinem Tode, zugleich mit der Aufhörung dieser Wohlthat, den Namen des Wohlthäters erfuhren.

Gut und vortreflich war dieß; und — bey der so seltnen Nachahmung seiner gleichvermögenden Mitbrüder — sogar edel. Welch ein Abstand aber von diesen Beweisen bloſser Güte zu folgenden Ausbrüchen einer groſsen Seele?

32.

Ein noch lebender angesehener katholischer Geistliche, dessen edle Mine ihm beym ersten Anblick aller Liebe und Hochachtung gewinnet, in einem Lande, wo die katholische Kirche die herrschende war, bereitete die sehr im Druck lebenden Protestanten, in Ermangelung eines protestantischen Geistlichen, nach den Grundsätzen ihres Glaubens zum Tode, und reichte ihnen das Abendmahl unter beyderley Gestalt, ohne für seine Bemühungen etwas anzunehmen. —

Werd' ich irren, wenn ich diesen Edelmuth für einzig in seiner Art, und nur die erhabenste Seele dazu fähig halte? — Wer nennt mir dem Geistlichen unter Protestanten, der sich zu gleichen Handlungen gegen seine katholischen Mitbrüder entschliessen würde? —

Nichtig — werden hier zuverläßig viele von diesen sagen — so wollen wir auch nicht handeln, und aus guten Gründen. Hiesse das nicht offenbar die Ungläubigen im Irthum bestärken, und die allein-seligmachende Religion hintansetzen? — die allein se-

ligmachende Religion? — Wirklich ein Ausdruck, der nie aus eines Menschen Munde kommen sollte. Sie, und Sie, und Sie, meine Herren, können jeder dafür halten, daß sein Weg zu Gott der beste sey. Aber mit Zuversicht behaupten: dieß allein ist die wahre Religion! wer kann das, als Gott im hohen Himmel? — Und denn, von welcher Religion sie seyn, sind nicht Alle Brüder? — „Laßt beydes mit einander wachsen, bis zur Zeit der Erndte — er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute — daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander liebet" — erinnern Sie Sich wohl, in welchem Buche diese Worte stehen? —

Du aber, edler, liebenswürdiger Greis: dessen Silberhaupt, das Zeugniß deines langen, ruhmvollen Lebens, ich mit mehr Ehrfurcht, als Tausend ihre Heiligen, betrachte; dessen erhabne Seele bey allem leeren, menschenfeindlichen Geschwätz derer, die ihres Lehrers, Jesus, des Menschen Wohlthäters, so unwürdig sind, bloß: Ich habe euch noch nie erkannt; denkest; welche Wonne muß dich bey dem Gedanken durch-

strömen: die Guten lechzten am Rande des Grabes nach Erquickung, und ich wurde von Gott gewürdigt, ihnen Labsal zu gewähren! — Und wofür konnten die Glücklichen beym Eintritt in jene Welt ihrem himmlischen Vater zuerst danken, als dafür: daß du sie zum letzten Schritt zu ihm gestärket? —

33.

Wär' ich nicht unfähig, dem ganzen mir verwandten Menschengeschlecht irgend ein Gut zu misgönnen, so würd' ich der polnischen Nation und den Katholiken den Mann der vorigen Anekdote beneiden. Doch ist's mir süß, seinen Handlungen auch folgende an die Seite setzen zu können.

In einer Stadt desselben Landes sollte ein Franciscanerkloster einen beträchtlichem Nachschuß herrschaftlicher Gefälle bezahlen. Da es hierzu nicht vermögend zu seyn versicherte, so wurden dessen Mobilien öffentlich verkauft. Die daselbst wohnenden teutschen Protestanten erstanden sie, und schickten sie sämtlich, sogleich nach geendigtem Ausruf, dem Kloster unentgeldlich zurück. —

Wie wenn sich die katholischen Geistlichen dieser Nation entschlössen, diese Handlung ihren Zuhörern gelegentlich bekannt zu machen? Vielleicht würde mancher vom gemeinem Mann daraus den Schluß ziehen: die Ketzer müssen doch auch wohl Menschen seyn, weil sie so menschlich handeln. — Aber freylich würde dieß letzte eher geschehen, als das erste.

34.

Die Frau eines Controlleurs bey der Tabackspacht in Frankreich, der sein Amt schon drey und vierzig Jahre verwaltet, ihm aber Alters und Krankheit halber nicht mehr vorstehen konnte, suchte diesen Dienst ihrem ältesten Sohne, der den Vater schon sieben Jahre darin unterstützet, zu ihrem und der übrigen Kinder Unterhalt zu verschaffen. Sie that deßfalls öftere kostbare Reisen von dreyßig Meilen nach Paris, allein so wohl ihr Bitten, als alle Fürsprache vieler Freunde konnte etwas ausrichten. Die Generalpächter verwiesen sie zum Generalcontrolleur, dieser sie wieder zu jenen, und so fort, und alles vergebens. — Was brauchten Leute von Millionen Reichthümern sich auch darum zu bekümmern, ob ein armes Weib mit ihren Kindern umkam oder nicht? — Endlich wagt sie es, und wendet sich an den Minister. Mit fünf Kindern fällt sie ihm zu Füssen, erzählt ihr Elend, flehet um Gnade. Der aber würdigt sie auch nicht selbst einer Antwort. Sein Secretair muß ihr andeuten, ihm nicht weiter beschwerlich zu fallen;

die Stelle sey schon vor drey Jahren einem andern versprochen.

Das war also das Resultat so vieler Reisen und Kosten? Ohn' irgend eine Hofnung von Rettung? — Welche Zuflucht blieb ihr nun, außer Gott noch übrig? — Ihre Königin.

Der übergab sie, bey der Rückkehr aus der Kirche ihre Bittschrift. Die Königin nahm sie an, schickte sie an den Generalcontrolleur und die Generalpächter, und noch denselben Abend brachte der erste ihr die Bestallung, die sie annahm, ohn' ihn eines Worts zu würdigen. Am folgenden Tage ließ sie die Frau kommen, übergab ihr die Bestallung, und ersuchte sie noch, wenn ihre andere Kinder alt genug wären, um den Vorzug, für ihre Beförderung zu sorgen; zugleich schenkte sie ihr einen Beutel mit hundert Louisd'or zur Vergütigung ihrer Reisekosten. —

Kein Wunder, wenn die Franzosen solche Königin anbeten!

35.

Noch ein Zug zum Bilde dieser Monarchin.

Der Major bey der königlichen Leibgarde, Herr von Ponticeulans hatte das Unglück der jetzigen Königin, als Dauphine, zu mißfallen. Die junge Prinzeßin hatte in der ersten Aufwallung des Zorns gesagt: sie würde sich Gelegenheit daran zu erinnern wissen. Da sie nun Königin wurde, und der Major ihr nicht Seelengröße genug zutraute, ihre Macht nicht zu seinem Nachtheile zu gebrauchen, hält ers für's beste, um den Folgen ihrer Empfindlichkeit zu entgehen, seine Stelle niederzulegen. Er bat den Prinzen von Beauvau, solches, nebst der Veranlassung, dem Könige vorzustellen. Dieser aber, die über alle niedrige Rachbegierde unendlich erhabne Seele seiner Königin besser kennend, eröffnete ihr zuerst diese Sache. Lächelnd, wie der Huldgöttinnen eine, hört sie die Erzählung, und läßt dem Major sagen: die Königin werde sich nie einer Beleidigung erinnern, die der Dauphine wiederfahren. Er möge fortfahren, dem Könige mit seinem gewöhnlichen Eifer zu dienen, und ihrer Gnade vollkommen gewiß seyn. —

Man nehme, unter so vielen schönen Handlungen dieser Königin, nur diese einzige, und denke sich denn, zu welcher Seelengröße das ganze schöne Geschlecht sich erheben könnte, wenn Alle Theresien zu Müttern hätten?

36.

Zwar ist Maria Theresia über alles Lob unendlich erhaben. Doch machen wir uns das Vergnügen, folgende Anekdote zu hören, in der sich ihre ganze Seele malet.

Ein Schweizer hatte zum erstenmale die Wache vor ihren Zimmern. Man befahl ihm, vor niemand, als der Käyserin, die Honneurs zu machen. Allein er kannte sie nicht. Man bedeutete ihn, sie sey so und so gestaltet und gekleidet. Bald kam eine Dame, wie man sie beschrieben. Er präsentirte, allein sie war es nicht. Die Monarchin kam, der Soldat blieb unbeweglich stehen. — „Wie lange dient ihr?“ — Achtzehn Jahre. — „Kennt ihr eure Pflicht? Was habt ihr hier zu beobachten?“ — Ich muß Schildwach stehen, und wenn die Kayserin vorbey kommt, ins Gewehr treten. — „Und warum thut ihr's denn nicht? Ich bin's selbst.“ — Der Mensch erschrack und präsentirte; erzählte aber zugleich, daß kurz zuvor eine Dame vorbeygegangen, die er, nach der Beschreibung, für Ihro Majestät gehalten hätte. — „Merkt mich besser — fügte

fügte die Monarchin hinzu, die strenge Majestät mit herablaßender Gnade mäßigend — und wenn ihr abgelöst seyd, hört sechs Dukaten für den Schreck, den ich euch verursacht habe.“ —

Wie gern würden die von Natur freye Menschen den Beherrschern unterthan seyn, wenn man sie nur für etwas hielte! Und Menschen müßte denn doch; könnten's wenigstens seyn; würden's gewiß seyn: wenn manche Große sich's nicht bisweilen zur Pflicht gemacht hätten, sie zu Thieren herab zu würdigen.

37.

Der sogenannte hohe Adel zu Wien beschwerte sich beym Kayser: daß alle Spaziergänge dem Pöbel so gemein wären, als ihnen; und daß sie nie eine Lustbarkeit haben könnten, an welcher nicht auch der niedere Adel und die Bürgerlichen Theil nähmen. — Sie baten daher, den Prater zu verschliessen, und niemand, als ihnen allein, dem Eingang zu erlauben. — und Joseph der zweyte antwortete: O! wenn ich immer um meines gleichen seyn wollte, so müßt' ich zu den ehrwürdigen Vätern der Capuciner in die kayserliche Gruft steigen, und darin meine Tage zubringen. Ich liebe die Menschen ohne Einschränkung; und der hat einen Vorzug bey mir, der gut denkt und rechtschaffen handelt; nicht der, der Fürsten zu Stammvätern hat. —

Prägt Euren Eleven, ihr Lehrer der Fürsten! nur diese Antwort tief ins Herz. Sie brauchen kein andres Compendium der Kunst zu regieren.

---

38. Dann,

28.

Dann, wann die Erdbeherſcher alle, die ihren Scepter küſſen, als ihr Fleiſch und Blut lieben, und wie das Haupt nur durch der Glieder Geſundheit ſich glücklich fühlen; dann wird ihr bloßer Anblick zu des Lebens Seligkeiten gerechnet; dann begrüßt man ihre Ankunft, wie den Aufgang der alles belebenden Sonne, mit Entzücken.

Er durchreiſte ſeine Länder, und Nationen ſtrömten jauchzend dem Göttlichen entgegen; Aber, woher das Seufzen, das von ferne mit dem Jubel zu Joſeph's Ohren zu dringen ſich mühet? — Vielleicht von einem Elenden, der, vom Tygerherzen Irgend eines Großen um einiger Groſchen willen, ſein ausgeplündert, mit nackten Kindern auf dem Strohſacke ſein und ihr Daſeyn jammert? Vielleicht vom gequälten Herzen einer Mutter, der man das einzige Pfand ihrer Liebe ihren Sohn, die Stütze ihres Alters raubte? Oder von einer verlaßnen Wittwe, der kein Richter gegen den mächtigern Unterdrücker Recht verſchaffet? — O, nichts von dieſem allem! Zwar Seufzen war's; aber, in des Empfind-

ſamen

samen Ohren lieblicher tönend, als der lauteste, tausendfache Jubel.

Ein Croat, der im vorigen Kriege im Dienst seiner Monarchin sein Gesicht verloren, wankte am leitenden Stabe daher, unter des Volkes frohen Getümmel, und sprach: Fühlen, fühlen mögt' ich meinen Vater! denn, leider! sehen kann ich ihn nicht. — Der Edlen einer, die den Großen umgeben, hört des Croaten heißen Wunsch, und sagt ihn dem Kayser. Der läßt ihn sogleich aus dem Getümmel zu sich führen, ergreift ihn bey beyden Händen! und sagt: komm mein Freund, befühle mich! — Fest, und für Inbrunst zitternd, druckt der Glückliche seines Kaysers Hände, und ruft: O Vater Joseph! jetzt mögt ich sehen! dann wollt' ich gern zu Deinen Füßen hinsinken — und sterben. —

Wer mögte sich nicht wünschen, an des Croaten Stelle gewesen zu seyn, um das empfunden zu haben, was er in dieser seligen Minute fühlte? — Sagt, ihr Edlen, die ihr nicht an Worten klaubet, was ist solch die ganze Seele füllendes Gefühl anders als Anbetung? Und wer hat das Herz, denen

nen, die unsre Religion nicht kannten, es zu verargen, wenn sie vom Strohm ihrer Empfindungen hingetrissen, solche göttähnliche Menschen nach ihrem Tode als Götter verehrten? —

Ob sein Kayser bey diesem Auftritt, mit dem Crodten fühlte? — ob er ihn beschenkte? — ob er den Rest seiner Tage für Mangel sicherte? — Was für Fragen? —

39.

Der jetzige Pabst kam jüngst allein, ohne Gefolge, wie er oft zu thun pflegt, durch einen ungewöhnlichen Eingang in die Peterskirche, zu beten. Er trat an einem jungen Menschen, der ein Altarstück abzeichnete. Dieser, der auf einmal aufsah, und den Pabst vor sich erblickte, fiel für Schreck in Ohnmacht. Als er durch Hülfe anderer in der Kirche betender Personen wieder zu sich kam, sagte der Pabst freundlich zu ihm: Fürchte dich nicht, mein Sohn. Ich freue mich, daß du Lust hast, was rechtschaffnes zu lernen. Ich sehe auch, daß du schon fertig zeichnest; ich will dich also unter meine Eleven aufnehmen, und dich auf meine Kosten unterrichten lassen.“ — Der liebreiche Vaterton gab dem Jüngling die Fassung wieder. Ja, sagte er; aber, heiliger Vater! ich bin — ein — Protestant. — Nun, versetzte der gütige Oberhirt, so schickst du dich zwar nicht unter die päbstlichen Eleven. Allein, es giebt unter den Protestanten auch große Maler, und das Talent muß in dir nicht erstickt werden; ich will demnoch für

deinen Unterricht sorgen. Der Jüngling wird wirklich unterstützt; und man kann denken, ob die größten Maler sich's nun zur Pflicht machen, dessen Lehrer und Freunde zu seyn, für dessen Unterricht der Pabst selbst so gütig zu sorgen versprochen.

Wenn jetzt Pabst Pius der sechste, ohne Unterschied der Religion, so unbegränzte Menschenliebe beweiset; und vor zweyhundert Jahren Pabst Gregorius, wegen der pariser Bluthochzeit, ein dreytägiges Freudenfest feyert; welcher von beyden ist nun der rechte Statthalter Christi auf Erden?

40.

Beyspiel von seltner weiblicher Geistesstärke; aus einem Buche, das kein Frauenzimmer unter vierzig Jahren, die auf vollkommne Hochachtung Anspruch macht, gelesen haben sollte.

Ein teutscher Prinz aus diesem Jahrhundert, durch Tapferkeit und Edelmuth eben so berühmt, als durch seinem Hang zur Wollust* berüchtigt, lernte auf seiner Reise durch Italien in Florenz einen Abt aus Siena kennen, der eine seiner Verwandtinnen, als das schönste Frauenzimmer in Italien rühmte, und versprach, sie dem Prinzen, wenn er durch Siena reisen würde, zu zeigen. Sobald er in diese Stadt ankam, forderte er vom Abt die Erfüllung seines Versprechens, der ihn auch noch demselben Abend in die Kirche führte, wo dieses Frauenzimmer dem Gottesdienst beywohnte. Der Prinz fand, daß der Abt nicht zu viel von ihr gerühmet,

* Diesen unersättlichen Durst nach täglich veränderter Stillung bloß thierischer Begierden, nenne ihn Liebe, wer da will; in meinen Augen ist's nichts als Wollust.

entbrannte sogleich gegen sie, und beschwor den dienstfertigen Geistlichen, ihm Gelegenheit zu verschaffen, mit ihr allein zu sprechen. Dieser, der Bösewichter Einer, denen das größte Bubenstück nichts kostet, sobald es etwas einbringt, antwortete: das sey zwar nicht ganz unmöglich, werde aber Mühe und Geld genug kosten. Der Prinz, zur Befriedigung seiner Begierden nie Widerstand oder zu großen Aufwand scheuend, versetzte: die Mühe sey seine, und kein Aufwand zu groß, zu seinem Zweck zu gelangen. Mit dieser unbegrenzten Vollmacht begab sich der Abt zur Mutter, und fand sie niederträchtiger gefälliger, als er erwartet. Tausend Pistolen waren der Preis für ihrer Tochter Tugend.

Diesen Entschluß macht die Verworfene der Tochter bekannt, die ihn, wie ihr Todesurtheil, anhöret. — Ihre Unschuld, dies unersetzliche Guth, die Ruhe ihres ganzen Lebens, aufopfern — für Geld? — Dem, den ihre Seele liebet, und der ganzen Aussicht von Wonne in der Verbindung mit ihm, entsagen — auf ewig entsagen — und für Geld? — Mit der Verachtung aller Guten und Edlen auf Lebenszeit belastet — ge-

brand-

Brandmarkt — und das für Geld — für miserable tausend oder millionen Pistolen? — —

Sie wirft sich ihrer Mutter zu Füssen, und bittet und weint und flehet, sie nicht in Schande zu stürzen. Umsonst. Der Höllengoth der Geiz, hat ihre Seele versteinert. Gehorsam, oder Zeitlebens in's Kloster, ist ihre Antwort. — Also, lasterhaft oder lebenslang unglücklich? — Welche unselige Alternative für eine junge feurige Geliebte? — Und keine Zeit zum Bedenken. Sie muß sich sofort entschliessen. — Verzweiflung verleiht ihr ein Mittel, vor aller Schande sich zu verwahren. Sie verbirgt ihren Entschluß ihrer Mutter, stellt sich als gebe sie nach, und sagt, der Prinz könne kommen.

Der säumt nicht, von nichtswürdigen Unterhändler begleitet, sich einzufinden. Die Mutter empfängt ihn mit aller der Freude, womit die Hofnung von tausend Pistolen ihre schwarze Seele füllet; die Tochter aber mit niedergeschlagnen Augen, ohne ein Wort zu reden. Der Prinz, ihre kostige Aufnahme der Gegenwart ihrer Mutter und den letzten Kräften einer unterdruckten Tugend zuschreibend,

bend, brennt für Ungeduld; mit ihr allein zu seyn. Kaum aber haben sich Abt und Mutter entfernt, als er die Schöne zu seinen Füssen erblickt, sie fest umfassend; und mit einem Strohm von Thränen flehend, sich einer unglücklichen Tochter zu erbarmen, die eine grausame Mutter ihrem schändlichen Geiz aufopfert. — „Prinz,“ fuhr sie fort; „ich bin in Ihrer Gewalt, und kann auf nichts, als auf ihre Grosmuth meine Hoffnung setzen. Die fleh' ich an, und glaube, sie ist so groß, als ihr Geschlecht. Um Gottes willen mißbrauchen Sie der elenden Umstände nicht, in die mich meine Mutter setzet.“ — Der Prinz, so verliebt er war, doch unfähig, unedel zu handeln, wird vom Zustande der Unglücklichen innigst gerührt; und welcher nicht ganz brutale Mensch hätte auch ungerührt bleiben können? — Mit zärtlichem Mitleid hebt er sie auf, und mit dem Blick und Ton, der so viele zu ihrem Unglück bezauberte, sagt er zu ihr: Fürchte nichts, mein Kind! Fern sey es von mir, mich der Gewalt, die mir deine Mutter gegeben, zu bedienen. Vielmehr will ich dich selbst gegen

dieß

diese Mutter beschützen. Sage mir, was ich thun muß. —

Mehr entzücken kann ein vom Tode Begnadigter nicht fühlen, als dieses tugendhafte Mädchen. Sie kann ihren Empfindungen nicht gebiethen. Vom Uebermaas der Dankbarkeit und Freude überwältigt, sinkt sie von neuem zu seinen Füssen nieder — kann kein Wort hervorbringen — kann nur seine Knie umfassen — nur ihren Schutzgott anbeten. — Gesteht, ihr der Venus Getreue! sind alle Entzückungen, die euch in der Kleopatra's, Danaen und Montespan, und Verneuil und Pompadour Armen berauschen, nur in etwas mit der reinen, himmlischen Wollust zu vergleichen, die euch — im Fall ihr Seelen habet — in solcher Lage durchglühet? —

Der Prinz hob seine Errettete wieder auf, und nachdem er ihr Zeit gelassen, sich zu fassen, fragte er sie, wie sie sich habe entschliessen können, mit ihm allein zu seyn, da sie sich ihm doch nicht ergeben wollen? — Sie erzählte ihm hierauf, was zwischen ihr und ihrer Mutter vorgegangen, verschwieg ihm auch nicht, wie die Furcht, ihren Ge-

liebten, der ihr über alles werth sey, zu verlieren, sie bewogen, sich zu stellen, als willige sie in ihrer Mutter Begehren. — „Prinz! — fuhr sie mit der edelsten Entschlossenheit fort — ich hoffte mein Elend würde sie rühren. Hätt' ich mich betrogen, so sehen Sie hier — indem sie ihm einen Dolch zeigte — der hätte mich vor Schande bewahren sollen; mit dem hätt ich dies Herz durchbohret.“ —

Voll Erstaunen über so viel Muth bey einem Frauenzimmer von siebzehn Jahren, antwortete der Edle: Ich bewundre, mein Kind, Ihre Schönheit, und verehre Ihre Tugend. Ich freue mich, daß ich im Stande bin, Ihre Glückseligkeit zu befördern. Ich werde Ihre Mutter bewegen, daß sie in Ihre Heyrath mit Ihrem Geliebten willige; und, um Ihnen einen Beweis von meiner Hochachtung zu geben, so erlauben Sie, daß ich Ihnen eine jährliche Pension von tausend Thalern auf Lebenslang anweise.“ — Er ließ ihr zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit nicht Zeit, sondern bat sie, ihre Mutter zu rufen, und ihn mit der allein zu lassen.

Dieser verwies er nicht nur ihr niederträchtiges Betragen gegen ihre Tochter auf's

nach-

nachdrücklichste, sondern versicherte ihr auch, daß, wenn sie die bewußten Pistolen zu erhalten hoffte, sie in die Verheyrathung ihrer Tochter willigen müsste. Als sie einige Unentschlossenheit zeigte, fügte er hinzu: Sie müssen sich entschließen, Ihre Einwilligung zu geben, oder ins Kloster zu gehen. Dies werd' ich mir als eine Gewogenheit vom Großherzog ausbitten, und bin gewiß, er werde sie mir nicht versagen. Denn, ich werde nie zugeben, daß Ihre Tochter bey Ihnen wohnen bleibe. — Das Wort: Kloster, war jetzt der Mutter eben so schrecklich, als kurz zuvor ihrer Tochter. Sie gab also ihre Einwilligung. Man ließ Liebhaber und Notarius holen, die Eheſtiftung ward errichtet, und sogleich unterzeichnet. Der Mutter wurden die tausend Pistolen ausgezahlt, und der Tochter die Pension versichert. —

Wenn man bedenkt, daß in dem Buche, woraus diese Anekdote genommen ist, alle Frauenzimmer, deren Liebeshändel mit diesen Prinzen ihnen und ihren zum Theil ansehnlichen Familien, zum wenigsten — um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen — nicht zur Ehre gereichen, förmlich mit Na-

men und Stande genennt sind; und bloß diese erhabne, der Bewunderung und Unsterblichkeit so würdige Schöne die einzige ist, deren Namen man nicht bemerket; muß man denn nicht die Verkehrtheit des Menschengeschlechts beklagen?

TAYLOR INST. OXFORD

41.

Daß übrigens wahrhaftig edle Schönen nicht stets Dolch und Gift bedürfen, um ihre Tugend zu sichern, mag folgende Anekdote beweisen.

Derselbe Prinz war in Venedig bey der Feyerlichkeit der Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere gegenwärtig; wobey es, weil's eben einer der schönsten Tage war, an Gondeln und andern Fahrzeugen, voll Masken beyderley Geschlechts nicht fehlte. Der Prinz einer der schönsten Mannspersonen, und eben sehr vortheilhaft gekleidet, fand hier, und besonders beym Frauenzimmer, so vielen Beyfall, daß es, zum Zeichen ihrer Zufriedenheit von allen Seiten Zuckerwerk gleichsam auf ihn hagelte. So schmeichelhaft ihm dieser laute Beyfall des ihm so unentbehrlichen Geschlechts seyn mußte, so rührte er ihn doch diesmal nur flüchtig. Seine Aufmerksamkeit war ganz auf zwey maskirte Frauenzimmer geheftet, die in gar nicht kostbarem, aber geschmackvollem Anzuge in ihrer Gondel still dahin fuhren, ohn' ihm gleiche Ehre zu erweisen. — So wahr

ist's,

ist's, daß in Simplicität des Anzugs, und in Bescheidenheit des Betragens die höchste Coquetterie der Schönen bestehe, und daß sie nie mehr gefallen, als wenn sie am wenigsten gefallen zu wollen scheinen. Eine Anmerkung, die zwar nicht neu ist, aber in unsern Tagen, wo die meisten Frauenzimmer nur befürchten, es nicht deutlich genug zu verstehen zu geben, wie sehr sie Männer brauchen, wohl schwerlich überflüßig seyn dürfte. —

Unser Prinz, der von Begierde brannte, das eine dieser Frauenzimmer, zu der, obgleich in Maske, ein unbekannter Hang ihn hinzog, * kennen zu lernen, befahl ihnen nachzufahren, fest entschlossen, ihre Bekanntschaft, auf was für Art es sey, zu erhalten. Sie stiegen ans Land, und schon ging der Prinz ihnen nach, sie anzureden, als ihm ein

* Vielleicht läßt sich aus der Bemerkung: daß so viele sympathetische Seelen, die ganz für einander geschaffen scheinen, durch ein, sterblichen Augen unglücklich scheinendes, Verhängniß, in diesem Leben nicht vereinigt sind, ein besseres Leben nach diesem mit indueiren.

ein Zufall die Bekanntschaft erleichterte. Er wird vom Herrn von Moncenigo, einem Edlen Venetianer, angeredet. Dieser, unendlich erfreut, den Sohn des Fürsten, an dessen Hofe er so viele Ehre genossen, in Venedig zu sehen, überhäuft ihn mit Höflichkeitsbezeugungen, und ruft seiner Gemahlin — es war das Frauenzimmer, das der Prinz kennen zu lernen wünschte — um sie dem Prinzen vorzustellen. Wie angenehm war dessen Erstaunen, in der Dame seines Herzens, nachdem sie die Maske abgenommen, mit der vollkommensten Schönheit alle die unnennbaren, aber desto fühlbareren Grazien, die jene so sehr übertreffen, vereinigt zu sehen! — Er ward vom Herrn von Moncenigo zum Mittagsessen eingeladen, und man denke, ob diese Einladung ihm willkommen war! — die Gesellschaft war so vergnügt, und durch den Umgang des Prinzen, den die Gegenwart seiner Geliebten, und die Begierde, ihr zu gefallen, noch liebenswürdiger machte, so bezaubert, daß man sich nicht eher verließ, als beym Anbruch des folgenden Tages.

Des Herrn von Moncenigo Gegenwart hatte zwar unsern Verliebten bisher verhindert, seiner Gemahlin den ganzen Eindruck zu beschreiben, den sie auf ihn gemacht; aber doch nicht verhindern können, daß er ihr nicht schon so viel gesagt, daß sie ihn verstehen konnte. Auch hatte sie ihn nur gar zu gut verstanden, und war selbst weit entfernt, gegen alle Vorzüge, die sich in diesem liebenswürdigen Manne vereinigten, gleichgültig zu bleiben. Sie war aber mit einem Gemahl verbunden, den sie über alles liebte und hochschätzte, und der ihr in ihrem fünfjährigen Ehestande noch nie Gelegenheit zum geringsten Mißvergnügen gegeben. Diesem die Fülle seiner Liebe mit niederträchtigem Undank lohnen, war nun zwar ein Gedanke, der ihre edle Seele auch nicht von fern befleckte. Allein, ihres Gemahls zärtliche Vorsorge für ihre Ruhe erwiedernd, wollte sie auch der geringsten Unruhe, die nur die fernste Vermuthung von des Prinzen Liebe zu ihr, in ihm erregen konnte, vorbeugen. Der nächste Weg dazu war, seinen Umgang zu meiden. Hätte sie aber eben dadurch ihm nicht Schwäche verrathen,

und deutlich gezeigt, daß sie schon halb überwunden sey, und ihm zu widerstehen sich nicht getraue? Brauchte sie das, da sie sich Muth genug zum Kampf und Sieg zu haben fühlte? * — Und würde sie nicht durch Hinderniße die Liebe dieses feurigen Mannes noch mehr erregt und in Flammen gesetzt haben? — Sie beschloß also, ihn weder zu meiden noch zu suchen, sondern ihre gewöhnliche Lebensart fortzusetzen.

Indeß brannte der Prinz für Ungeduld, ihr sein Herz zu entdecken; und kaum durfte er hoffen, sie allein zu sehen, als er sich schon vor ihrer Thüre befand. Sie, obschon allein, trug doch kein Bedenken, seinen Besuch anzunehmen. Nach einigen Gesprächen über gleichgültige Materien, wußte er, durch die geschickteste Wendung auf die Angelegenheit seines Herzens zu kommen, und that ihr eine so feine sinnreiche Liebeserklärung, daß vielleicht jede andere, als sie, dadurch wäre gerührt

* Dies Beyspiel hindert nicht, daß nicht der auf der dreyßigsten Seite ertheilte Rath der sicherste seyn sollte. Unter tausend Frauenzimmer sind wenige Monce-nigo.

gerührt worden. Auch würde vielleicht jede andere, der es weniger darum zu thun gewesen wäre, Tugend zu haben, als damit zu paradiren, sich für verbunden gehalten haben, ihn sogleich bey den ersten Worten zu unterbrechen, und in Wuth und Verachtung über seine Unverschämtheit auszufahren. Unsre Edle aber, überzeugt, daß des Feldherrn grösstes Verdienst in kaltem Blut bestehe, hörte ihn mit aller Gelassenheit an, und eher nicht, als bis er alles vorgebracht, was seine Leidenschaft ihm dictirte, antwortete sie mit der reizendsten Munterkeit also:

„Ich habe mit grosser Aufmerksamkeit die schönen Sachen angehört, die sie mir vorzusagen die Güte haben wollen. Ich verhalte Ihnen nicht, daß mir die Einrichtung Ihrer Rede, und die fließende Art, mit der sie sich in unserer Sprache ausgedruckt, recht wohl gefallen. Ich bin Ihnen auch für die gute Meynung, die Sie von mir haben, mehr als ich sagen kann, verbunden. Weil ich aber darauf weder antworten kann noch will, so bitte ich Sie, verwandeln Sie dieselbe in Hochachtung, und denn, versichere ich, werde ich mich nicht undankbar finden lassen.„

lassen. — Ey, Madam! — rief der Prinz durch diesen Eingang ganz aus der Fassung — Sie verdienen, daß man andre Gedanken — Unterbrechen Sie mich nicht; — fuhr sie gleichmüthig fort — ich habe Sie alles vorbringen lassen, was Ihnen beliebt; erlauben Sie nun auch mir, zu reden. Bis hieher, dem Himmel sey Dank! ist meine Tugend noch nicht in Versuchung geführet. Viele Mannspersonen haben mir schon gesagt, daß sie mich liebten; ihre Reden aber haben mich weder gerührt, noch erzürnt. Denn ich bin fest überzeugt, daß man tugendhaft seyn könne, ohne mürrisch zu werden. Ich achtete auf ihre Einbildungen nicht, und sie verschonten mich mit ihrer Liebe. Weil ich nun fest entschlossen bin, mich gegen Sie eben so zu betragen; so hoffe ich, Sie werden jenen nachahmen; und eben dadurch können Sie mir Ihre Gewogenheit am besten beweisen. Ich nehme mir die Freyheit, ihnen zu sagen, daß Ihnen dieses allein übrig bleibt. Denn, mit einem Wort: Was können Sie begehren? — Ich bin nicht mehr ledig. Und wär' ich's auch noch, so begreif' ich sehr wohl, daß mein Glück so

groß nicht ist, daß ich mir einbilden dürfte, eine Fürstin zu werden. Davon aber bin ich noch mehr überzeugt, daß meine Tugend zu stolz ist, als daß ich eine Buhlerin abgeben sollte. Nun urtheilen Sie selbst, ob ich wohl jetzt, da ich mit einem Gemahl verbunden bin, den ich liebe und hochachte, und der mich aufs zärtlichste liebet, ohne Schande in fremder Gluth entbrennen könne? — Nein, Prinz! Nichts soll mich das vergessen machen, was ich meinem Gemahl und mir selbst schuldig bin. Ich will, wo möglich, Ihre Hochachtung verdienen, und das kann nicht geschehen, als wenn ich meine Tugend erhalte. Ich halte Sie für viel zu edelmüthig, als daß sie eine Person lieben sollten, die Sie nicht hochachten könnten. Was bliebe mir also übrig, Ihrer guten Meynung entgegen zu setzen? Ich würde mich an dem vortreflichsten Gemahl versündigen, Ihre Hochachtung und Liebe zugleich verlieren, und also in der Schande meiner Schwachheit stecken bleiben. — Ich sage Ihro Durchlaucht das jetzt, was Ihnen manche kaum nach etlichen Jahren gesagt hätte. Wenigstens werde ich das Vergnü-

gen

gen haben, daß ich Sie mit keiner eitlen Hofnung betrogen. Glauben Sie mir, — fügte sie noch lächelnd hinzu — verlieren Sie Ihre Zeit nicht bey mir. Es giebt hier viel schönere Frauenzimmer, als ich, denen Ihre Zuneigung nicht zuwider seyn wird; da können Sie vielleicht glücklicher seyn. „ —

Ich hoffe, es werde den Lesern, und besonders dem schönen Theile derselben, nicht unangenehm seyn, die Antwort dieser Edlen, die in Ihrer Art, Inhalt und Ausdruck nach, so schön ist, daß sie den schönsten Reden des Livius an die Seite zu stehen verdienet, hier ganz eingerückt zu finden; zumal wir noch keinen Ueberfluß an guten Frauenzimmerreden haben. — Wie meisterhaft ist gleich der Anfang, da sie seinem Vortrage und seiner Sprachfertigkeit, wofauf es doch hier gar nicht ankam, einen so großen Werth beylegt! — Wie delicat läßt sie in der ganzen Rede durchschimmern, daß sie von seinen Vorzügen nicht ungerührt sey; um seines Stolzes zu schonen? — Bloß im Schluß, von dem Worten an: Glauben Sie mir, u. s. w. zeigt sie sich wenigstens einmal als Frauenzimmer, welche die Eitelkeit nie ganz verläßt; und sicher hat sie dadurch, daß sie aus stolzer

Der Prinz, gar nicht gewohnt, eine angefangene Belagerung bey solchem Widerstande aufzugeben, auch wohl die Vertheidigung dieser Edlen, wie anderer gewöhnlichen Frauenzimmer, nur zum Schein, um den Regeln des Wohlstandes zu genügen, und seine Begierden noch mehr zu erregen, hielt end, hatte die Frau von Moncenigo mit gröster Ungeduld angehöret, und nur die ihr schuldige Ehrerbietung hatte ihn im Stillschweigen erhalten. Kaum aber hatte sie aufgehört, als er ihr alles, was die feurigste Liebe eingeben kann, vorsagte, ihre Gründe zu widerlegen, und sie zu Gegenliebe zu rühren. Als auch das umsonst war, so hofte er noch sie mit Sturm zu erobern. Er warf sich also zu ihren Füßen. Allein, auch hier sollte er überzeugt werden, daß, so weit es auch den Männern die Tugendstärke des weiblichen Geschlechts herabzuclassificiren beliebet,

ger Demuth anderer Frauenzimmer, als schöner, erwöhnet, worauf denn der Prinz ganz natürlich nichts anders antworten konnte, als daß er sie für die schönste halte, die ganze folgende Scene selbst veranlaßt.

liebet, es doch noch Schönen gebe, die stark genug sind, der größten und gefährlichsten Versuchung: einem der größten und liebenswürdigsten Prinzen zu ihrem Füßen; zu widerstehen. „Das ist zu viel. Prinz; — sagte sie, ihn aufhebend — bisher hab' ich alles, was Sie mir gesagt, für verliebten Scherz aufgenommen; aber nun seh' ich, Sie wollen Ernst aus der Sache machen. Ich muß also auch im Ernst mit Ihnen reden. Ich bitte Sie, sagen Sie mir nichts mehr von Liebe vor, wenn Sie nicht wollen, daß ich von Ihnen gehen, und Sie allein lassen soll. Ich sag' es noch einmal, suchen sie andere Gelegenheit, denn ich kann und will solchen Vortrag nicht annehmen.

Wollen Sie aber nicht ablassen, so werde ich mich, wiewohl ungern, so lange Sie hier sind, auf's Land begeben müssen. Das wird aber auch dem Herrn von Montenigro nicht angenehm seyn, und ich getraue zu behaupten, daß seine Ehrerbietung und Liebe gegen Ihro Durchlaucht diesen Verdruß nicht verdienet.„ — Diese, mit edlem Ernst gesagte Worte waren vermögend, die ganze Galanterie des Prinzen zu verwirren. Er

sahe wohl, daß er hier nichts ausrichten könne; aber sogleich konnte er sich doch nicht entschließen, eine Hofnung aufzugeben, deren Erfüllung er sich so fest eingebildet hatte. Er wollte noch fortfahren, verliebte Sachen vorzubringen; allein die Frau von Monconig ging, als wenn sie ihn nicht verstünde, that einige Fragen an ihn, die ihn vollends deconcertirten. Zum Glück für ihn kam Gesellschaft, welches ihm Zeit gab, sich zu erholen. Man spielte; er aber, mit der gemachten Zerstreuung, und sie so aufgebracht, daß er alle Hofnung aufgeben muste.

Als kurz darauf des Prinzen Verbindung mit einer gewissen Wittwe öffentlich bekannt wurde, scherzte die Frau von Monconig bisweilen mit ihm über seine Unbeständigkeit. Der Prinz versicherte ihr zwar sehr artig: Er sey so flatterhaft nicht, als sie wohl glaube; er verehre Sie beständig, und die Wittwe sehe er nur für eine vertraute Freundin an, bey der er die Empfindungen, die sein Herz gegen sie erfüllen, ausschütte. Sie aber versetzte mit einem schalkhaften Lächeln; O! denn will ich sehr gern erlauben, daß Ihro Durchlaucht mich zeitlebens lieben,

wenn

wenn Sie sich nur begnügen, Ihre Empfindungen bey einer vertrauten Freundin auszuschütten. —

Nur funfzig Frauenzimmer, wie dieses und das vorige, unter jedem Tausend Menschen, und denn ein Land, in dem man, wenn auch nicht belohnt, nur wenigstens nicht lächerlich wird, wenn man tugendhaft ist *; und wir wollen in kurzem sehen, was aus dem Menschengeschlecht werden kann!

K 4 42. Brief.

* In einer Gesellschaft wurde, bey dem wie gewöhnlich, liebloſern und eben daher fruchtloſem Durchziehen der jetzigen Sitten eines jungen, edlen, und bekanntlich in der Liebe sehr delicaten unverheyrratheten Mannes erwähnt, von dem man glaubte, daß er das gröſte Vergnügen der Liebe noch nicht genossen; oder — populärer zu reden — daß er noch bey keinem Frauenzimmer geschlafen. Eine nicht bejahrte Dame, deren eheliche Treue noch niemand in Zweifel gezogen, gerieth über diese, in ihren Augen so unerträglich abgeschmackte, unglaubliche bloße Vermuthung, in ein so heftiges, anhaltendes Gelächter, daß man befürchtete, es mögte ihr Schaden verursachen.

42.

Stellen wir, neben dieſen beyden, den Muth einer jungen Schöne aus Mantua, und um ſo mehr zu ihrem Ruhm mit dar, da ſie zwar würdig geehrt, aber nicht ſo beglückt wurde, wie die aus Siena.

Von dem Fräulein von Calubina, einem äußerordentlich ſchönen Frauenzimmer, verlangte ihr Bräutigam vor der Ehe Gunſtbezeugungen, die ſie ihm nicht erlauben konnte. Sie that ihm herzhaften Widerſtand. Darüber gerieth er in ſolche Wuth, daß er ſie erſtach. Der Fürſt von Gonzaga ließ den Böſewicht viertheilen, der Heldin zu Ehren eine Münze ſchlagen, und auf dem Markte zu Mantua ihr eine Statüe errichten, mit der Unterſchrift: Dem Fräulein von Calubina, weil ſie lieber ſterben, als entehrt ſeyn wollte. —

„Unſelige Liebe, wozu zwingſt du nicht Menſchenſeelen!„ *

43. Und

* Virgil.

43.

Und nun — Heldenmuth eines teutschen Mädchens, weit über alle glänzend!

Ein feindlicher Soldat verlangte von einem jungen schönen Dorfmädchen das, mit Gewalt, was eine nur freywillige höchste Belohnung des Liebenswürdigsten seyn sollte. — „Laß mich, sprach sie; liebe mich, wie man recht liebt, von mir sollst du Wunder sehen. Hier, gleich zum Unterpfande meiner Liebe eine Salbe; wer die braucht, stirbt nicht.“ — Auch nicht durchs Schwerd? — „Nicht durch tausend. Zur Probe!“ — Sie entblößt ihrem Lilienhals, bestreicht ihn mit der Salbe; — „und nun?“ — Er fertig mit dem Schwerd, ihr Kopf zu seinen Füßen. — —

O du, der du auch nur für Eine Stelle dieses Buchs, die dich zum Guten rührte, dem Verfasser dich dankbar zu beweisen wünschest! nenne ihn, wenn du sie weißt, bloß Namen und Ort dieser Heldin, und mache ihm dadurch die Wonne, ihr ein Denkmal zu setzen, möglich; — er verlangt von dir keine andere Belohnung.

44.

Wenn in unsern Zeiten — wie viele behaupten wollen — alles was man will, auch Unschuld, Ehre, Tugend, für Geld feil ist; so verdient folgender Zug eines Mädchens aus der geringsten Classe, in dieser Versammlung der Edlen gewiß eine der vorzüglichsten Stellen.

Ein Reisender fand im Wirthshause eines Dorfes bey Rouen, wo er übernachten wollte, ein artiges Dienstmädchen, in das er sich so verliebte, daß er ihr eine starke Goldbörse anbot, wenn sie sich ihm ergäbe. Diese, noch gar keinen Begriff davon habend, wie Unschuld durch Gold zu ersetzen, schlug's ihm mit aller der Verachtung ab, die ein solcher Antrag verdienet. Er verdoppelt den Preis, und sie — mit doppelter Verachtung reißt sich mit edlerm Zorn davon, und declarirt ihrer Frau; sie werde nicht mehr in das Zimmer des Gast's gehen, der sowas von ihr verlange. Die Wirthin, den Werth dieses allmächtigen Metalls besser kennend, und über des Mädchens unverzeihliche Dummheit erstaunend, hört: — Zwey große Beutels voll Gold? — für nichts, als ein Bischen

chen Tugend? — für eine einzige Nacht? — Sie eilt zum Herrn, entschuldigt den Unverstand des Mädchens, daß sie die ihr zugedachte Ehre nicht sogleich begriffen; daß sie sie aber zurecht gewiesen, und sie sich gegen Mitternacht einfinden werde, aus Schamhaftigkeit aber alles Licht verbitte. — Man sieht leicht ein; die verständigere Wirthin vertritt des ungezogenen Mädchens Stelle; der Fremde dünkte sich — wie die Sterblichen alle — glücklich in der Einbildung; die Wirthin empfieng ihr Gold, und empfahl sich vor Tage.

Des andern Morgens setzt der Fremde seine Reise sehr vergnügt fort, wird aber nicht weit davon, von einer plötzlichen Unpäßlichkeit genöthigt, einzukehren; und die Gefahr wächst so eilend, daß er selbst alle Hofnung aufgiebt. Er läßt die Gerichte seines Sterbeorts kommen, und vermacht der vermeyntlich verführten Unschuld, dem Dienstmädchen, ein Legat von sechzigtausend Livres, und auf dem Fall, wenn sie schwanger seyn sollte, noch vierzigtausend Livres; — in Summe ohngefähr dreyßig tausend Reichsthaler. — Er stirbt; das Testament wird bekannt gemacht, aber von zwey in Anspruch genommen. Vom Mädchen, weil

sie

sie ausdrücklich eingesetzt sey, auch des Testirers Absicht auf keine andere, als auf sie gehe, indem er sie geliebt, nicht die Wirthin. Von dieser hingegen, weil der Erblasser mit ihr, und nicht mit dem Mädchen, das gewünschte Vergnügen genossen, auch sie sich von ihm schwanger fühle. — Diesen Rechtsstreit soll jetzt das Parlament zu Rouen entscheiden. —

Und wie dächten oder wünschten Sie, meine schöne, tugendhafte Leserinnen! daß dieser Streit entschieden würde? — denn, von Rechtswegen, und wenn wir nicht viel galanter wären, als die rohen alten Gallier und Teutschen, * sollte, wenigstens bey solchen

* „Die Gallier liebten die Frauenzimmer, und hatten die größte Verehrung für sie. Sie glaubten, sie hätten etwas göttliches; sie zogen sie zu ihren Rathsversammlungen, und berathschlagten mit ihnen über die Staatsangelegenheiten. — Die Teutschen verführen eben so; die Entscheidungen der Frauenzimmer wurden für Götterssprüche gehalten. — Kurz, bloß der Gesellschaft der Frauenzimmer sind die Teutschen ihren Muth in den Schlachten, und ihre Weisheit in den Staatsversammlungen schuldig.„ — sagt Tacitus, — die einzige erhebliche Ursach,

chen Rechtssachen, — und wer weiß, ob's schaden könnte, wenn bey allen — die Hälfte des Gerichts aus weiblichen Mitgliedern bestehen. Da dieses aber, nicht ist, Sie also von Amtswegen nicht votiren dürfen; so wünschte ich mir das Vergnügen, Ihre freywilligen Gutachten, in so fern sie von dem meinigen abgehen, zu erhalten. Hier ist das meinige.

Das Parlament zu Rouen enthielte sich in dieser Sache alles Erkenntnisses, der Präsident aber berichtete davon zur Entscheidung an den König. Auf dessen Befehl führte der Präsident das Mädchen in seinem Wagen selbst nach Versailles; die Wirthin aber wurde als eine Verbrecherin, auf gewöhnliche Art dahin transportiret. An dem zur Eröfnung des Urtheils bestimmten Tage erschienen der König und die Königin mit aller Pracht auf dem Thron

sach, die ich für das gegenseitige Betragen der jetzigen Männer anzuführen wüßte, mögte etwa die seyn: daß sie die Frauenzimmer, denen die Alten nur etwas göttliches beylegten, als wirkliche Göttinnen verehren, welche mit den nichtswürdigen Streitigkeiten der Sterblichen zu behelligen, sie aus zu großem Respekt nicht das Herz haben.

Thron vom ganzen Hofstaat umgeben. Das tugendhafte Mädchen wurde von der Oberhofmeisterin der Königin und dem gedachten Präsidenten nahe vor den Thron geführet, und erwartete stehend ihre Belohnung. Die Wittwe aber erwartete an der Thür des Saals, in der Verbrechern zukommenden Stellung: knieend, ihr Urtheil.

Der König eröfnete die Handlung, das Mädchen mit Vor- und Zunamen nennend, etwa mit folgenden Worten:

Empfange jetzt von deiner Königin, meiner Gemahlin, die Belohnung, die deine Tugend verdienet!

Hierauf fuhre die Königin etwa also fort:

„Der König, mein Gemahl, und ich, haben uns den Widerstand, den du bey Verrichtung deiner Tugend geleistet, mit diesem und desto größerem Vergnügen vortragen lassen, je seltner er in unsern Zeiten zu werden scheinet. Du hast dadurch unsern ganzen Beyfall verdienet, dessen ich dich im Namen des Königs und für mich versichre. — Warum aber, gutes Mädchen, warst du mit der größten Tugendbelohnung: mit dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben; nicht zufrieden? Warum erniedrigtest du dich so weit, dafür, daß

daß du nicht lasterhaft wareſt, Bezahlung zu erreichen? Vergaßeſt du, daß Unschuld, und noch mehr weibliche Unschuld alle Schätze der Welt an Werth unendlich übertreffe? gar nicht nach Gelde zu bestimmen sey? — Den Preis, den der Verführer für deine aufzuopfernde Unschuld bot, konnteſt du edel verschmähen; und den Preis, wodurch er Deine, wie er glaubte, ihm aufgeopferte Unschuld zu entschädigen dachte, kannſt du dich überwinden, laut zu fordern? — Glaubteſt du, der ins Innre ſiehet, der geheimſten Handlungen Beobachter, könne dir nicht doch Belohnung gewähren, wenn du auch ſelbſt ſie nicht forderteſt? Sollteſt du nicht, bey der gern tadelnden, die reinſte Unschuld gern beflekenden Welt, beynahe den Verdacht veranlaſſen, als reue dich jetzt deiner Tugend, als könnteſt du einer kleinen Goldſumme, nicht aber einer großen, widerſtehen? — Fern iſt es vom Könige und mir, dieſes von dir zu befürchten. Allein, beydes, das baar bezahlte, und das im Teſtament vermachte, iſt Schandgeld, der Tugend, und deiner unwürdig. Beydes, ſo will es der König, ſoll zur Verſorgung der unglücklichen Geſchöpfe, die ihr Daſeyn dem Laſter ſchuldig ſind, verwandt werden. — Du aber, tugendhaftes

Mädchen

Mädchen! damit auch du überzeugt werdest, die Tugend bleibe schon in dieser Welt nicht unbelohnet; empfange aus des Königs Gnade ein Geschenk von hunderttausend Livres, und dieses Zeichen seiner Gnade, dir zur Ehre, so lange an deiner Brust zu tragen, als darinn dasselbe tugendhafte Herz, wie bisher, schläget. — Sie, Herr Präsident! empfangen, zum Zeichen des königlichen Wohlgefallens und Danks, für die ihm verschafte Gelegenheit, die Tugend zu belohnen, diese goldne Medaille. — Dir aber, Niederträchtige, die du dreyfach strafbar bist, weil du dich nicht nur, sondern noch mit Betrug, prostituiret, und nun mit frecher Stirn für Schandthat noch Belohnung forderst; dir wird dein Richter die Strafe bekannt machen, zu der dich der König so lange verurtheilt, bis etwa deine Besserung seine Gnade beweget, mit dir Erbarmen zu haben. „ —

Die ganze Feyerlichkeit könnte der König etwa noch mit folgender Anrede an dem Hof beschließen:

„Ihr, meiner Krone Stützen und Zierden! hört selbst und verkündigte's allen, wie Ludwig der sechzehnte die Tugend belohne, und das Laster bestrafe.„

Ent-

Entscheidungsgründe.

Es ist gewöhnlich, den Rechtsurtheilen die Gründe, die den Richter so und nicht anders zu erkennen bewogen, beyzufügen. Man wird also auch dieß Gutachten wenigstens mit einigen Anmerkungen erläutern.

Die Anrede der Tugendhaften mit Vor- und Zunamen geschiehet zu ihrer Ehre, und damit jedermann wisse, wie die heisse, die der König und die Königin also ehren. Aus dem Grunde bleibt die Benennung bey der Wirthin weg.

Daß die Königin, und nicht der König das Urtheil in dieser Sache eröffnet, ist der, vor dem Gutachten angeführten, Bemerkung zu Folge, und so geschehen, daß des Königs Ansehen dadurch nichts leidet, die Handlung aber an Feyerlichkeit unendlich gewinnt. Es ist zwar bisher nicht gebräuchlich, daß eine Sentenz von einem Frauenzimmer publicirt werde: Allein, jede gute Handlung muß einmal zum erstenmale geschehen, und kommt es nie darauf an, ob sie gewöhnlich, sondern ob sie gut ist. — Daß König Gustav die Ritterspiele, welche die Seelen bey-

der Geschlechter so sehr erheben, und zu allem, was edel ist, anfeuern, in unsern Tagen wieder erneuert; und König Ludwig die Aufsicht der Finanzen einem Protestanten anvertrauet, ist beydes ungewöhnlich.—

Wenn aber der Inhalt des Urtheils der Königin in Form einer Rede in den Mund gelegt wird, so wird man hoffentlich auch unerinnert einsehen, daß der Verfasser sich auch nicht von fern habe können einfallen lassen, dieses zum Formular darstellen zu wollen; er, der von den Eigenschaften des Geistes und Herzens dieser großen Königin so ganz eingenommen; mehr als jemand überzeugt ist, welche ungewöhnliche Reize ihr schönes Herze dem Vortrage dieser Materie geben würde.— Die Form der Rede ist bloß gewählt, den Vortrag für den Leser unterhaltender und eindrücklicher zu machen; und zu zeigen, daß eine Sentenz, um weder mehr noch weniger als Sentenz zu seyn, eben nicht stets nöthig habe, in der hergebrachten eiskalten Rechtsform abgefaßt zu werden.

Der

Der Verweis schien nöthig, mehr der Zuschauer, als des Mädchens wegen, als die ohnstreitig durch Andrer Zureden zur Klage bewogen worden. Doch ist er so sanft gefaßt, und mit so vielem Süßen gemildert, daß er, besonders auf die Herzengewinnende Stimme und Miene dieser Königin mitgerechnet, fast alles Bittre verlieret. Und wie viel größeres Entzücken mußte die sogleich darauf folgende ehrenvolle Belohnung der Glücklichen verursachen, da sie solche nach diesem Verweise am wenigsten vermuthete? —

Bey der Anwendung des Geldes kann auch, wenn man lieber will, die baar bezahlte Geldsumme zur Ausstattung des etwaigen Kinds der Wirthin aufbewahrt, und solches, bis zur Volljährigkeit, von den Interessen erzogen werden.

Das Gnadenzeichen dieser Tugendhaften könnte nach beygefügter Zeichnung, an einer goldenen Kette zu tragender Stern seyn, auf dessen einer Seite sich die vereinigten Brustbilder des Königs und der Königin mit der Umschrift: Ludwig der sechzehnte und Maria Antonia, König und Königin

von Frankreich 1777; und auf der andern Seite die simple Inschrift: Virtutem praetulit auro, Sie zog die Tugend dem Golde vor; befänden.

Die, dem Präsidenten bestimmte, etwa zwanzig Louisd'or schwere Medaille, enthielte auf dem Avers, wie zuvor, die königlichen Brustbilder und Umschrift; auf dem Revers die linke Seite des Gnadenzeichens des Mädchens

chens mit der Umschrift: N. N. Praesidi Tribunalis Rodomensis, ob datam virtutem remunerandi occasionem; dem N. N. Parlaments-Präsidenten zu Rouen, für die verschaffte Gelegenheit, die Tugend zu belohnen.

Der Wirthin wird ihr Urtheil von der Königin nicht bekannt gemacht, theils weil sie diese Ehre nicht verdienet, theils weil der Könige Person nur Gnade verkündigen sollte. Sie mußte aber mit gegenwärtig seyn, um der Tugend Belohnung und Triumph über das Laster selbst zu hören und zu sehen. Dieß wäre auch von der dreyfachen Strafe die erste, und vielleicht empfindlichste. Die zweyte wäre, einige Jahre Aufenthalt im Zuchthause; und die dritte, von Zeit zu Zeit am Pranger zu stehen. Doch würde sie mit aller körperlichen übeln Behandlung, als Schlägen u. s. w. verschonet. Sie hat durch Schande gesündigt, und muß bloß durch Schande bestraft werden. — Dieses Urtheil aber wird, wenn sie schwanger seyn sollte, nicht eher, als nach ihrer Niederkunft, eröffnet und vollzogen. —

„Chimäre, das ganze Urtheil!“ — wird vielleicht mancher, wenn er sich ja überwinden könnte, bis hieher zu lesen, sagen oder denken. — Gut, mein Freund! Chimäre, so viel du willst, für alle Fürsten, nur nicht für die, welche Ludwig dem sechzehnten und Maria Antonia gleichen. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. — Gesetzt aber auch, dieß Gutachten bleibt — wie so viele andre — stets Gutachten, kommt nie zur Ausführung; so ist es selten die Schuld der Monarchen, sondern derer, die ihnen dazu nicht Gelegenheit geben. Und selbst in diesem Fall sey es, auch nur als Entwurf eines Urtheils, bloß weil es in dieser Sammlung steht, schon für die Tugendhafte Belohnung und für die Verbrecherin Strafe.

„Woher aber endlich die Geldsummen, um jede Tugend so zu belohnen?“ — Das soll's und braucht's auch nicht! Die Hoffnung, gleiche Belohnung zu erhalten, oder ihrer doch würdig zu seyn, wird tausend ähnliche Handlungen hervorbringen. — Und überdem, welches Stückchen Papier oder Band ist nicht Belohnung, wenn es Belohnung

seyn

seyn soll? — Auch scheinen wir dem Zeitpunkt so nahe noch nicht zu seyn, da man sich über zu viele Belohnung verdienende Handlungen beschweren dürfte. —

45.

Wer kann das liebenswürdige Geschlecht so bald verlassen, wenn er sich einmal in dessen Gesellschaft befindet? —

Vor einigen Jahren heyrathete ein schönes Mädchen an der Donau einen Mann, dessen Eltern, wie er vorgab, in Wien wohnten, aber in seine Heyrath nicht willigen wollten. Durch gegenseitige Liebe glücklich, weinte das gute Weib nur oft einsam, daß sie so heimlich leben mußte. Der Mann aber ging bisweilen aus, und kam nach einigen Tagen mit Gelde zum Unterhalt wieder. — Nicht lange, so wurd' er arretirt. Er war ein Räuber, sollte den Tod der Gesetze sterben. —

Welch ein Donnerschlag für die liebende Gattin? — Allein, von ihrer ersten Betäubung sich erholend, begnügte sie sich nicht, sein und ihr Schicksal zu beweinen. Sie eilte, und ließ nicht nach, zu flehen, bis sie ihm Gnade erflehet. Nur zu fünfjähriger Festungsarbeit ward er verurtheilt. Auch dahin hatt ihn das edle Weib begleitet, um durch ihre Gesellschaft und Mitarbeit ihm

das

das Leben zu versüßen, und sein Schicksal erträglicher zu machen. —

Wie vielen, von jedem Tausend Ehefrauen, wird bey dieser Anekdote ihr Herz das Zeugniß geben, daß sie in ähnlichen Fällen zu ähnlichem Edelmuth* Kraft genug hätten? — Mit solcher Frau lieber Zeitlebens zur Festung verdammt, als mit einer Mägara, Lacheſis oder Alecto in goldnen Palläſten! —

* Freylich kann man im Gegentheil auch fragen: Wie viele von jeden Tausend Ehemännern würden solchen Edelmuth auch verdienen? Gemeiniglich halten die Männer sich, alles von ihren Frauen fordern zu können, berechtigt, sich selbſt aber zu nichts verbunden.

46.

Vor zwey Jahren wurde auf einem groſſen masquirten Ball zu Venedig eine wichtige Pharaobanque eröffnet. Das meiſte Geld ſtand in Säcken unter dem Tiſch, auf dem nur zweytauſend Louisd'or lagen. Eine Masque trat hin, und rief: Va Banque! Der Banquier hielt ſie, und die Masque gewann.— „Hier iſt die Banque, mein Herr,— ſprach der Banquier, ganz kaltblütig aufſtehend — ſie ſteht meiſt unterm Tiſch. Ich halte ſie für den Mann, der ſie mir hätte bezahlen können, wenn ich ſie gewonnen hätte.“— Was ſagen Sie? rief der Cavalier; das Geld unterm Tiſch iſt auch mein?— „Ja, mein Herr, wenn Sie Banque hielten, ſo verſtand ſich's; denn das Geld gehört zur Banque, und die Summe auf dem Tiſch iſt das wenigſte.“— Er hob die Säcke auf, und jeder war voll Gold.— Nein, Herr Banquier, ſprach der Gewinner; niedrig muß kein Cavalier denken. Dieſe Säcke Gold ſind Ihre. Ich habe nur das Geld gehalten, was auf dem Tiſche lag, weil ich das für die ganze Banque hielte. Hätt' ich verloren, ſo würd'

ich,

ich mich in Ewigkeit nicht zu mehrerer Zahlung verstanden haben, auch in großer Verlegenheit gewesen seyn, Ihnen sogleich diese ungeheure Summe zu bezahlen. Zweytausend Louisd'or aber wagt ein teutscher Edelmann schon einmal auf eine Karte. — Der Banquier erstaunte über den Edelmuth dieses Teutschen, und nahm auf dessen wiederholtes Bitten das geschenkte Gold an. Doch mußte auch dieser des Banquier Bitten nachgeben, und noch tausend Louisd'or annehmen. Er that's; und krönte diese schon edle Handlung durch eine noch edlere. Sämmtliche dreytausend Louisd'or übermachte er sogleich in Wechseln nach Teutschland, um sie zur Ausstattung armer Mädchen und zum Studiren geschickter aber unbemittelter Jünglinge zu verwenden. —

So dachte und handelte ein Teutscher! —

Sollt' es wohl irgend einen so unempfindlichen Nichtteutschen geben, der das Edle dieser Handlung nicht fühlte? nicht fühlte, wie groß der Mann handelt, der eine ungeheure Goldsumme ausschlägt, bloß weil zwey — im Himmel und auf Erden nicht mehr als zwey -- Zeugen: Gott und sein Herz, wissen, und ihm sagen können: das war nicht edel gehandelt? —

47.

Daß es, wenn Könige königlichen Besuch erhalten, an Pracht und Lustbarkeiten aller Art, an Ehrenpforten und Blumenkränzen und Complimenten, gereimten und ungereimten Versen, Redouten und Masqueraden, und Canonaten und Illuminationen und so fort, nicht fehlet, kann jeder vermuthen, schrieben auch die Zeitungen davon keine Sylbe. — Friedrich der Einzige * — zur würdigern Feyer der Ankunft seines Freundes aus Rußland, erläßt der ganzen Provinz

* Daß allein dieser Beyname, oder bloß Friedrich, vorzugsweise, ohn' allen Beynamen, bis jezt dieses Monarchen würdig sey, um ihn von allen andern zu unterscheiden, wird jeden auf den ersten Blick einleuchten, der, nur mit der geringsten Fähigkeit dazu, es versucht, ihn mit den Männern und Helden aller Zeiten, die den Beynamen: Groß, erhalten, nur in etwas zu vergleichen. Schon die beyden hier angeführten, unter so vielen Tausenden mit die neuesten Züge zu seinem Bilde, rechtfertigen, denk ich, diesen Beynamen vollkommen.

ung Schlesien von neun Monaten alle Steuern, und verfertigt selbst den Prolog zur Oper, die ihm zur Ehre aufgeführt wurde. — —

„Wer er war, der angenehme Gast, dessen Besuch Friedrich also feyert?“ — Und wer bist du, Fremdling! der du nicht weißt, was in diesen Tagen geschehen? — Lern' ihn ganz aus folgendem Zuge kennen.

Held Romanzow Sadunaysky, Rußlands künftigen Beherscher zu Friedrich dem Einzigen begleitend, kam durch Pommern, wo er in letztem Kriege ein Heer Rußen gegen die Preussen anführte. Dorf für Dorf abzubrennen, lautete sein Befehl, den zu befolgen aber dem Menschenfreunde sein Herz nicht erlaubte. Er schonte des armen Landmanns, der Rußland nie beleidigt. Für diese Großmuth hatte er bis jezt keine andere, als dieses seines Herzens Beyfall, Belohnung. Hinreichend für den Edlen; doch wartete seiner noch eine rührendere. Kaum hörten die Erretteten Pomeraner: Romanzow — komme in ihre Gegend, als sie in Schaaren ihm entgegen eilten. Sobald sie ihn erblickten, fielen sie auf ihre Knie, nannten ihn Vater — Erretter! — Einst, als

ein

ein Stadtdeputirter den Großfürsten complimentirte, weinte indessen alles Volk Freudenthränen zu Romanzow's Füßen, der selbst die süßesten Thränen weinte. Der Prinz, über dieses Schauspiel, wie Cäsar bey Alexanders Statüe, tief in der Seele bewegt, rief voll Entzücken: Jezt mögt ich Romanzow seyn! — Für Paul Petrowiz, den werdenden Helden, und Romanzow, den Türkenbändiger — in fünf Worten — welche Lobrede! —

48.

Je trauriger, mit einem neuern Schriftsteller, die Bemerkung ist, daß wenige Menschen die Beynamen gut und groß zugleich verdienen, desto heiliger wird der Schätzer der Menschen alle Züge aufbewahren, in denen sich beydes vereinigt.

Einer der größten, und in seiner Art der größte und einzige Dichter zu Wien, war in seiner Jugend — wie die meisten Dichter ihr ganzes Leben hindurch — nicht in den besten Umständen. Ein Mann, mit dem er in vertrauter Freundschaft gelebt hatte, hinterließ ihm nach seinem Tode sein ganzes Vermögen, das sich auf hundert tausend Thaler belief. — Welche Versuchung für den Freund der Dichtkunst und Unabhängigkeit, sein Schicksal auf Lebenszeit auf's glänzendste zu bestimmen! Und gebührte ihm diese Erbschaft nicht von Rechtswegen, da sie der Erblaßte ihm in bestgeformten Testament, ohn' alles sein Zuthun vermacht? — Ohnstreitig; allein, nicht zu allen, was bloß gesetzlich recht ist, halten Edelgesinnte sich auch berechtigt. Unser Dichter erfuhr, daß der Verstorbene

Anver-

Anverwandte in Bologna habe. — „Segnen sollen diese ihres Verwandten Andenken, nicht ihm und mir fluchen;“ — dachte er, machte sich auf nach Bologna, und, als er einige ausgeforscht, von denen er glaubte, daß sie das nächste Recht zu dieser Erbschaft hätten, sagte er ihnen: Sein Freund habe ihm zwar sein ganzes Vermögen vermacht, aber, wie er glaube, aus keinem andern Grunde, als es so lange in Verwahrung zu nehmen, bis er die würdigsten seiner Verwandten in Erfahrung gebracht, um es unter sie nach Billigkeit zu vertheilen; und, sich dieses Auftrags zu entledigen, sey die Absicht seiner Reise. — Sogleich zahlte er ihnen das ganze Vermächtniß aus, ohne das geringste davon für sich zu behalten. —

So handelte ein Liebling der Grazien und Musen, durch Geist und Herz der Unsterblichkeit würdig; und sein Name ist — Metastasio!

Ihm zeigte seine große Monarchin ohnlängst das hinter Schönbrunn neu aufgeführte Lustschloß, und wünschte ein Gedicht darauf zu lesen. Der edle Greis, nie gewohnt, den

den Einfluß eines Genius, oder eine Begeisterungsstunde zu erwarten, um Meisterstücke zu schaffen,* sondern stets dazu fähig, sobald er will, übersandte ihr sogleich am folgenden Morgen eine Ode. Diese gefiel der Monarchin so wohl, daß sie ihm dagegen eine goldene Dose zurückschickte, und darin folgendes eigenhändiges Billet:

„Die Geschwindigkeit, mit der ich überrascht werde, war mir um so angenehmer, da sie mir zeigt, daß mein alter Lehrer sich noch ganz in seiner Stärke erhalten hat. Er ist die Ehre seines Jahrhunderts, und noch mehr die Ehre derer, zu deren Diensten er sich gewidmet hat.“

Jeder

* Dies ist nicht etwa eine Floskel zum Zierath, sondern, nach Burney's Reisen, dem Buchstaben nach wahr. In gegenwärtigen Fall ist es freylich eben nicht zu verwundern; Denn, wem könnte der Wunsch einer solchen Kayserinn, und der Gedanke: etwas zu ihrem Vergnügen beyzutragen, nicht in Begeisterung setzen, und statt Apoll's und aller neun Musen dienen?

Jeder, der dieſen verehrungswürdigen Dichter liebt, — und wer, der ihn kennt, ſollte ihn nicht lieben? — wird dieſes ehrenvolle Billet mit ſanfter Freude leſen. Ueberraſchen aber wird es ihn nicht, weil er von Maria Thereſia nichts als erhabnes erwartet.

49.

Nichts als erhabnes erwartet, von ihr und von ihrem ganzen Geschlechte. Dies zeigte ohnlängst ihr Sohn, Maximilian, Erzherzog von Oesterreich.

Er musterte ein Regiment. Da murrete ein alter versuchter Soldat zu seinem Cameraden: ärgerlich, wenn alte Leute erst von der Jugend exerciren lernen sollen. Das hörte der Prinz, lies sich aber nichts merken. Als das Exerciren vorbey war, lies er den Mißvergnügten mit acht andern hervortreten, und das Exercitium des ganzen Regiments nachmachen. Der alte Soldat that es vortreflich; und nun wandte der Prinz sich zu ihm: „Das war dein Glück, Alter. Hier hast du zwölf Ducaten und sey künftig Corporal. Nimm aber in Zukunft deine Zunge in Acht; bey einem andern könnte sie dir doch schaden.“ —

Könnte es, bey der unendlichen Menge von nützlichen und unnützen Civilpreisfragen, wohl schaden, wenn endlich einmal auch die Militärfrage uneersucht würde: Ob's nicht möglich sey, der Kriegszucht unbeschadet,

die Soldaten aller Zeiten, wie bey den Weltbezwingern Griechen und Römern, als Menschen, mit Ehre zu behandeln? — Sollte man wenigstens wohl befürchten müssen, daß dieser Soldat darum auf dem Kampfplatze weniger tapfer seyn, oder bey der ersten Gelegenheit desertiren werde, weil er statt dieser Belohnung, nicht Gassenlaufen oder andere Strafe erhalten?

50.

Euch, die nach langem, tapfern, immer vergebnem Kampf mit dem Unglück, Verzweiflung endlich schon mit kalter Hand an den Rand des Abgrunds führet; Euch müsse folgende Anekdote, selbst in den trübsten Minuten, zu felsenfestem Vertrauen auf Gottes Vorsehung stärken.

Ein Franzose von edler Geburt, hatte das Unglück, einer Ehrensache wegen, seinen Mann im Zweykampf zu tödten. Man kennt die Strenge der Duelgesetze in Frankreich. Gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, begab er sich nach Warschau, und hundert Ducaten waren sein ganzes Vermögen. Sein mit vielen nützlichen und angenehmen Kenntnissen gezierter Geist, mit einem edlen Herzen verbunden, und die der ganzen französischen Nation natürliche, und diesem durch seine Lage noch besonders zur Pflicht gemachte Artigkeit im Umgange, erwarben ihm bald so viele Freunde, daß er fast täglich zum Essen eingeladen wurde. Hierdurch, und durch den sparsamsten Gebrauch seines kleinen Vermögens, war es ihm möglich, zwey Jahre mit Anstand zu leben. Im Anfange des dritten Jahres

aber war dieses völlig erschöpft, und alle angewandte Bemühung, eine auch noch so kleine, wenn nur irgend anständige, Versorgung zu erhalten, war vergebens. Zwar wurde er noch immer zu Gaste geladen; zur Bestreitung der übrigen Ausgaben aber sahe er sich genöthiget, von seinen wenigen Effekten ein Stück nach dem andern zu veräusern; — ein Schritt, der einem Edelgesinnten vielleicht eben so wehe thut, als die Noth selbst, die dadurch soll gemindert werden. Endlich war auch diese kleine Hülfsquelle versieget, und sein ganzes Vermögen bestand, ausser der anhabenden Kleidung, noch in drey polnischen Gulden, oder: einem halben Thaler. Alle Hoffnung von Hülfe, die ihn bisher noch aufrecht erhalten, wurde vereitelt; schwarz war sein Schicksal, von welcher Seite er es betrachtete; da blieb ihm, wie er glaubte, sein Elend zu enden nichts übrig, als — Sterben. — Diesen Entschluß am folgenden Morgen auszuführen, legt er sich zum leztenmale schlafen.

Der Morgen kommt. In dumpfer Verzweiflung geht er im Zimmer auf und nieder, den schrecklichen Entschluß in seinem Kopfe herumwälzend. Schon ist er im Begriff, die

That

That zu vollführen, als man pocht. Es ist der Briefträger. Er bringt drey Briefe, und das Postgeld beträgt drey polnische Gulden. Mit bittern Lächeln über sein Geschick, das ein Vergnügen daran findet, seinen etwa noch wankenden Entschluß zu bestimmen, indem es ihm noch den lezten Rest seines Vermögens raubet, giebt er das Geld und wirft die Briefe auf den Tisch. — Endlich kann er doch der Neubegierde nicht widerstehen. Er öffnet den einen, und findet darin, ohne Namen und Ort, bloß folgende französische Zeilen:

„Mein lieber Freund,

„Ich bitte Sie die Inlage als einem Beweis meiner Freundschaft anzunehmen.“

Er schlägt das anliegende Papier auseinander, und sieht einen Wechsel auf fünfhundert Ducaten. — Kaltblütig sieht er ihn an, und kaltblütig legt er ihn nieder. Seine schon zu sehr an die Idee von Nichthülfe, von Hartherzigkeit, von Verzweiflung gewöhnte Seele, kann diese so unvermuthete Rettung sogleich nicht glauben. Von seinen Bekannten glaubt er keinem Edelmuth genug zu solcher That zutrauen zu können; und ein Unbekannter, wie

Kinne der zu solcher Großmuth? — Spotten wolle man seiner noch im Elende, wie er wähnte.

Nach vielem hin und Herdenken beginnt endlich doch ein schwacher Hoffnungsstrahl von fern in seine Seele zu dämmern. — „Wie, wenn's wirklich Rettung wäre? Wenn's wirklich der Edlen Einer, von der über alles wachenden Vorsehung mir zur Hülfe erkoheen, mir wahre Hülfe sendete? — Und hab' ich nicht schon Güte genug in dieser Stadt genossen? — Freylich; bisweilen zum Essen geladen; und vielleicht nicht einst aus Güte; vielleicht bloß für einigen angenehmen Zeitvertreib, den ihnen mein Umgang verschaffte. Aber fünfhundert Ducaten? — Doch will ich's versuchen, den Wechsel dem Kaufmann zeigen. Kann er doch, wenn er falsch ist, nichts mehr thun, als meiner Leichtgläubigkeit spotten; meinen noch schwankenden Entschluß fest unerschüttert bestimmen, und mir Kraft zur Ausführung verleihen. " —

Er geht zum Kaufmann, präsentirt den Wechsel, und erhält sogleich baar die fünfhundert Ducaten.

Vom zu plötzlichen Entzücken betäubt, nimmt er stillschweigend das Geld, und eilt zu seiner Wohnung. — „Gott im Himmel! — ruft er

da aus

da aus — und ich Unwürdiger konnte nur eine Minute aufhören zu glauben, daß du mein Vater wärest? — Und ohne Welt, in der noch ein so Edler lebt, wollte ich Feiger schon verlassen?" — Ein Strohm von Thränen erleichtert seine von zu vielen Empfindungen gepreßte Seele. —

„Aber, wer bist du, edler Mann! Wo find' ich dich, großmüthige Seele! um meines Herzens ganzen Dank vor dir auszuschütten?" — Lange sucht er auf alle Art, den Wohlthäter zu entdecken; aber umsonst. Der war durch sich selbst belohnt genug, als daß er noch ausdrücklichen Dank bedurfte. Und welche Belohnung konnte süsser für ihn seyn, als seinen Erretteten auch bey ihm nach dem Namen des Edlen, seines großmüthigen Wohlthäters forschen zu hören? — Da endlich alle seine Mühe vergebens war, den, durch dessen Güte er lebte, zu entdecken, und er schlechterdings dankbar seyn wollte; so faßte er einen Entschluß, der zeugte, daß er seines Wohlthäters völlig würdig sey, und im umgekehrten Fall eben so edel, wie der, gehandelt haben würde.

Einst als er in einem grossen Hause zum Abendessen eingeladen wurde, und erfuhr, daß zahlreiche Gesellschaft seyn würde, ging er zu allen seinen Bekannten, von denen er wußte, daß

sie mit eingeladen waren, und bat sie inständig, gewiß zu erscheinen. Als die Gesellschaft ganz versammlet war, bat er auf einige Minuten um geneigtes Gehör. Es herrschte eine allgemeine Stille. Hierauf fing er mit einem Anstande und Ton, der alle in Erwartung sezte, ohngefähr also an:

„Meine Damen und Herren!

„Durch einen traurigen Vorfall, der den meisten von Ihnen bekannt ist, gezwungen mein Vaterland zu verlassen, kam ich vor etwa drey Jahren nach Warschau, mit hundert Ducaten, meinem ganzen Vermögen. Die öfteren gütigen Einladungen zum Essen derer Gönner und Freunde, die mein gutes Glück mir verschaffte, und meine übrigens möglichst eingeschränkte Ausgaben, machten, daß ich mit diesem kleinen Capital bis zum Anfange des dritten Jahres ausreichte. Endlich aber war es erschöpft, und eine anständige Versorgung war nicht zu finden. Ich sahe mich genöthigt, meine wenigen Effekten zu verkaufen, und kam endlich dahin, daß mir, ausser diesem Anzuge nichts mehr übrig war, als drey Gulden. Zwar hätte ich meine Lage jemandem eröffnen, und vielleicht Beystand erwarten können. Allein, sey es Stolz oder Delicatesse; die Furcht vor abschlägigen Antwor-

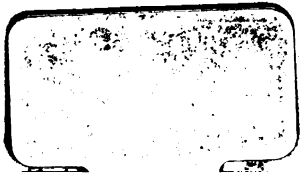
ten,

ten, vor kaltem Mitleid und Verachtung, erlaubte mir nicht, mich zu diesem demüthigenden Schritte zu entschliessen. Ohne Aussicht von Rettung, und müde zu leben, sollte eines Morgens schon dieser, wie ich glaubte, mein einziger Freund — seinen Degen mit der rechten Hand berührend — eine Thräne, die er nicht ganz zurückhalten kann, schimmert in seinen Augen — mir den lezten Dienst erweisen. Der Briefträger bringt mir drey Briefe, ich muß meinem ganzen Rest von drey Gulden dafür zahlen. Endlich eröffn' ich den einem, find darin diese Zeilen, und einem Wechsel auf fünfhundert Ducaten. Voll noch trüberer Verzweiflung, gar keine Hülfe erwartend, glaube ich, man will meiner spotten. Doch — denn unglücklicher konnt ich nicht werden — präsentir' ich ihn dem Kaufmann, und erhalte — fünfhundert Ducaten! „ —

Er schweigt. — In einigen Minuten kann er nicht reden. — Einzelne Thränen, die sanft sein edles Gesicht herabrollen, sprechen lauter als alle Worte, — die meisten Anwesenden weinen mit ihm — für den Empfindsamen, welche Scene? —

Endlich fährt er fort: „ Nun bin ich glücklich; auf Lebenszeit glücklich; und nichts fehlt, mein Glück vollkommen zu machen, als — meinen

nen Wohlthäter zu kennen. Sie wissen, ob ich mich bemüht habe, diesen Grossmüthigen zu entdecken, um wenigstens die Wonne zu haben, ihm mein ganz von Dank erfülltes Herz zu öffnen. Leider war alles mein Forschen vergebens. Wenigstens aber werd' ich das thun, was in meinem Vermögen stehet, und mein Herz von mir fordert. Ich danke also in Ihnen der ganzen polnischen Nation für die mir auf die edelste Art wiederfahrne Hülfe, und bitte Sie, diesen meinen feurigsten Dank, der, so lange ich lebe, mein Herz erfüllen wird, allen Ihren Freunden bekannt zu machen; sicher auf die Art meinen grossmüthigen Erretter nicht zu verfehlen. — Ich selbst werde diese edle That allen meinen auswärtigen Freunden melden, damit auch die sie unter allen ihren Bekannten verbreiten. " —.

Wessen, des Erretters oder des Errettten, Edelmuth soll man mehr bewundern? — —

Nach einigen Jahren ward der Name dieses Edlen doch wider seinen Willen bekannt, weil der von seinen Bedienten, der den Brief zur Post gegeben, nicht länger schweigen konnte, weil er wollte, daß jedermann wüßte: was für einem edlen Herrn er diene.